Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Gottfried von Herder's
Briefe,
das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe.

1785.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Dritter und vierter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Briefe,

das Studium der Theologie

betreffend.

Dritter Theil.

Fünf und zwanzigster Brief.

Die kleine Geschichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit so vielem Zutrauen erzählen, ist freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entscheiden Umstände und Zufälligkeiten bei vielen und den meisten auf's ganze Leben; bei Ihnen aber sollen und müssen sie nicht entscheiden. Eindrücke der Jugend vergehen; eine Wolke von Zeitentschließungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegursachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewissesten leitet. Vor jetzt also lasse ich Ihre Blödigkeit in Ruhe, nur aber dazu, daß Sie sich bei allem, wovon weiter die Rede seyn wird, schärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie; noch nicht als ein an sie verkaufter Knecht und Sklave. Unstreitig hören Sie sodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, diese erste Erinnerung, denn ich weiß nicht, warum man bei der Theologie nicht so freien Sinnes und heitern Geistes

seyn könne als bei einer der andern Wissenschaften. Theologie ist gewissermaßen die liberalste von allen; eine freie Gottesgabe an's Menschengeschlecht, die diesem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter gingen aus diesem heiligen Hain aus, und oft nur spät haben sich die verschiedensten und klärsten Wissenschaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Begeisterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen: warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstaltungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Licht am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen, daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unsere am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüng-

ling, aus diesem niedrigen Traum in einem so ungesunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Aufgang der Frühlingssonne für's Menschengeschlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelsack zum Betteln gehöre?

Ach ich gesteh' es dir, es schmerzt mich nur zu oft,
Wenn, wo mein müder Geist Belehrung Gottes hofft,
Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob ihn höhnet,
Und Tand mit Rosen krönet.
Der rühmt die Wahrheit hoch, doch Geist und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht;
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht, daß auch Beschwerde
In ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Persien vom Oromazes spricht:
Von Wahrheit sey sein Geist, sein Körper sey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finsterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen. *) — —

Ist's nicht sonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller gesunde Verstand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeste Sklavengeist allein in ihnen sein Theil finde? Was ist denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verstanden,

*) Withof.

als ein System der edelsten Wahrheiten für's Menschengeschlecht, seine Geistes- und ewige Glückseligkeit betreffend? eine scientia rerum divinarum et humanarum, mithin die schönste, die wichtigste, die wahreste Philosophie; wie sie auch die Kirchenväter geheißen haben, eine philosophia sacra. Sie spricht von alle dem, wovon die Philosophie spricht; sie nutzt alles, was die Philosophie Wahres weiß und hat, denn die Vernunft ist ihre eine edle Gottesgabe; sie stützt es aber mit mehreren Gründen, sie holt's aus einer höhern Quelle, sie vermehrt's mit unendlichen, neuen, schönen Aussichten — sollte das letzte sie deßwegen zur unfreien, drückenden Sklavenlehre machen? Ist nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieselbe Wahrheit? Ist eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelsten Sinn der Menschheit, den Verstand, auch in Anmuth? Denn wo ist der Weise des Alterthums, der uns ein solches Gebäude, eine solche Aussicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unsere christliche, bei Christen und Unchristen verachtete Dogmatik wirklich seyn sollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unsers Jahrhunderts erzittert bei diesem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigstens unschicklichen Namen), Polemik in gutem Verstande, ist sie etwas anders als eine philosophische Geschichte der Dogmatik? und ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem großen

Wirkungskreise des menschlichen Geistes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht als Religion? Revolution und Religion in gutem und bösem Verstande. Sie kennen das schöne Bild hievon in Klopstock, *) und die Geschichte ist der große Kommentar des Bildes. Man hat mit ihr und über sie gestritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber sie, Gottlob! auch untersucht und gelehrt, durch sie erquickt und getröstet. Der menschliche Geist hat sich durch den guten Gebrauch derselben zu dem gebildet, was er ist; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entsetzlichste Weise aufgehalten und zerstöret. Setzen Sie nun eine Geschichte, die dieß alles untersucht, die Fuß für Fuß zeiget, wie jede Lehre des Christenthums allmälig entwickelt, gleichsam im Kampf erwachsen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden sey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böse Kunstworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böse Leidenschaften sich in diesen abwechselnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finsterniß gemischt haben und noch mischen? Was denn hinter und unter diesem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewisser Grund, Gold- und Felsengrund sey? Dieß alles und noch so viel mehr, das die Sache selbst zeiget — setzen Sie davon eine philosophische Geschichte, die ist, was sie

---

*) Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundinn, aber ein Schwert in des Rasenden Hand u. s. Ges. IV. V. 450

seyn soll, und ihrem Gegenstande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt: kann's ein angenehmeres, mannigfaltigeres, belehrenderes Studium als sie geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrags theologischer Wahrheiten endlich — ist an den Wahrheiten selbst etwas, sind sie, was sie sind, die wichtigsten, vielseitig- und doch einfachsten Wahrheiten für's menschliche Wesen; mich dünkt, so hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Beredsamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Beredsamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend sind die edelsten Schätze der Menschheit, und die Wissenschaft, die solche lehrt und anwendet, ist, dünkt mich, die edelste Wissenschaft von allen, und das ist Theologie, Lehre von Gott und dem Menschen.

Wer, mein Freund, sich reines Herzens und edeln Geistes fühlt, diese Erkenntniß und Wissenschaft als das liebste Gut, den Zweck seines Lebens zu treiben; wer sich vor andern berufen fühlt, den Menschen diese Wahrheiten ewiger Glückseligkeit wichtig, auf's neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derselben, hie und da vom Rost und Staube der Zeit bedeckt, neu zu säubern und sie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer sich hohen und reinen Muthes genug glaubt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus von Moses sagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politischer Hoheit, sinnlicher Lust zu laufen; die Schmach

Christi lieber zu haben als die Schätze Aegyptens; der werde, wie eben dieser seltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmensch, ein Theolog; wo nicht, so werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten so wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil sie beinahe ein übermenschliches, göttliches, das schwerste Studium ist. Lesen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht so viel Gutes und zwar das edelste, ein stillverborgenes Gute gestiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdischen Gefäßen, nur einigermaßen blieb, was er seyn sollte. Ich will ihr keine Lobrede halten, denn sie verschmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachste, edelste Aufklärung, Wahrheit zur Gottseligkeit und ihre menschenholde, tröstende Wirkung — sie wärmt und erhält unter Schnee und Frost die Wurzel, das Mark, den Samen der Menschheit. Unter Priestern und Laien wird Christus kennen, die seines Theils sind, die dieß Eine Werk Gottes mit ihm trieben. —

„O Zeus, Athene und Apollo (ruft ein griechi„scher Redner *) zum Lobe der Philosophie aus), ihr „Aufseher menschlicher Sitten! Philosophen müsset „ihr zu Schülern haben, die, eure Kunst mit star„ker Seele fassend, eine schöne und glückliche Ernte „des Lebens zu genießen streben. Aber es ist selten, „das Werk dieses Ackerbaues; es geräth mit Mühe „und langsam. Indessen wie in einer dicken Nacht

*) Maximus Tyrius.

„es nur weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung, so „bedarf auch das menschliche Leben dieses seltenen „und wenigen Zunders nur hie und da; in diesem „und jenem Menschen einen flammenden Funken. „Denn des Guten und Schönen in der menschlichen „Natur ist überhaupt nicht viel; der Himmel will „aber, daß durch dieß Wenige das Ganze erhalten „werde. Nimm dem Leben die Gottesweisheit, so „nimmst du ihm seinen ersten lebendigen Funken „der Begeisterung, wie wenn du dem Körper die „Seele, der Erde die Fruchtbarkeit, dem Tage die „Sonne nimmst: der Körper ist todt, die Erde un„brauchbar und der Tag verschwunden."

Nachschrift. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unparteiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen, so bekümmern Sie sich um Robert Boile, des berühmten, ruhmwürdigen Physikers, kleine theologische Schriften. In ihnen ist die untenbenannte Abhandlung,*) so wie eine andere über die Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schuldig ist u. f., sehr lesbar. Die Schriften unserer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben

---

*) „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der Weltweisheit." Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften R. Boile, Halle 1709.

lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

Sie sind also auch in den unseligen Zwist zwischen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! so tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wissen und glauben, eins von beiden aufgeben zu müssen, um das andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, sehen Sie um sich; es ist nicht Zwist, sondern nur verschiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es ist nicht gut, daß man Gegensätze macht, wo keine sind; noch minder, daß man zwischen friedfertige Parteien Zerrüttung säet und eine, weil sie nicht die andere ist, auf Kosten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorsion wird das Mindeste seyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwischen Theologen und den sogenannten Naturalisten. Was demonstrirten jene nicht! was fanden sie nicht für gut zu demonstriren! Die geschlagene Blindheit unserer Vernunft, und dann sollte doch diese stockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beschaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus sich selbst bis auf ein

Haar demonstriren! Sie bewiesen eine überall stumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlsprechenden Heiden, die ja nur diese stumme Natur gehört hatten. Wenn's endlich gar auf Natur und Gnade kam: Himmel, welche sonderbaren Zänkereien entstanden zwischen diesen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambrosia und Nektar wäre, sie mußte es erst anders kochen, anders destilliren. Keine blieb, wo die andere war, und haderten so lange, bis die stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindinn einschnürte, daß sie sich nicht mehr regen und rühren sollte, und nun sie als Ueberwinderinn jauchzte. Schöne Vorstellungsart des Einen edlen Werks Gottes, der Menschheit und ihrer Bildung, wenn man's also zertheilet und gegen sich selbst aufreibet. Eine sonderbare Gnade, die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverstandes der besten biblischen Worte! Wehe der unseligen Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — sind sie nicht alle Geschenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in seinen besten Geschenken gegen sich selbst streiten? Und sind zwei Geschenke sich deßwegen entgegen, weil sie mehr als Eins sind? Mich dünkt, der beste Friede, so wie die Absicht des Urhebers ist, wenn man beide gut braucht.

Zuerst

Zuerst also: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm sich des Menschengeschlechts vom Anfange seiner Bildung an; aber nicht das Erste, was er ihm anbilden konnte, war Schreiben und Lesen, wie er's ihm etwa in die Feder sagte. Der Mensch mußte vieles vorher können, ehe er dieses konnte, vieles vorher verstehen, ehe er Schrift verstand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift so frühe annehme;*) das sagt übrigens die Natur der Sache. Es ist mehr als rabbinisch, die Lehre Gottes, so fern sie auf Menschen wirkt, in Pergament und Griffel bannen; es ist hölzern und sinnlos. Wie jung sind die ältesten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menschengeschlechts! Wie weit mehr ward durch's ganze A. und N. T. hin gesprochen als geschrieben, gehört als gelesen. Schrift ist ja nur Abdruck der Rede; die beste Erziehung und Unterweisung in jedem täglichen Leben ist ja durch viel etwas anders als durch bloße Schreib- und Leselektionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geist Gottes so fesselt und bindet, wahrlich, der hat einen eingeschränkten, armen und todten Geist Gottes.

Also statt Vernunft und Schrift zuerst Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwischen beiden nicht in's Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Men-

---

*) S. Br. 12. am Ende.

schengeschlechts ist, wie sie's wirklich war und seyn mußte, so hat sie die Vernunft gebildet und erzogen; die Mutter kann also nicht gegen die Tochter seyn, und die Tochter, wenn sie rechter Art ist, sollte gegen die Mutter nicht seyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich sehr unbestimmt und vieldeutig gebraucht wird) ist der natürliche, lebendige Gebrauch unserer Seelenkräfte; wer lehrte uns diese brauchen als der Schöpfer, der uns erzog? Vom ersten Augenblick unsers lebendigen Daseyns wachte er über seinen Liebling, den Menschen, legte Veranlassungen vor und um ihn, die Kräfte seines Geistes zu entwickeln, die Neigungen seines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuschränken; er selbst ging mit ihm um und ging mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienst, Einrichtung u. f. die ersten Schritte seines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben sich diese Fußstapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet; überall sind sie, selbst nach Jahrtausenden, noch sichtbar. Die ältesten Traditionen aller Völker, ihre simpelsten Gebräuche und Einrichtungen, an denen doch ihre ganze Kultur (sie haben derselben viel oder wenig) hängt, sind einander so ähnlich, so nahe anverwandt; sie gehen an so einfache Ende zusammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforschbare Abwege es auch gegangen sey, die ersten Anfänge einer Gottesbildung schwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu sehen, ist uns so nöthig nicht, die Bibel selbst sagt uns davon wenig; sie faßt die Nach-

richten von der ersten Erziehung Gottes, die er dem Menschengeschlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapitel und Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Ursache schließen. Ueberall also, wo ich jene sehe, schließe ich sicher auf diese; und so übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches osculum ethnicae et Christianae religionis etc. seyn mag, zumal wo man spätere, bloß historische Dinge allgemein machen wollte, so dünkt mich, ist doch die erste Analogie, der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie sich also nicht vor diesen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menschliche Vernunft zuerst erzogen und gebildet ist; ihre Dämmerung ist sehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es ist so schön und lehrreich, die Fußstapfen des mit seinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, sich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung sich nicht unbezeugt ließ, sich ihnen zu suchen gab, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung diese einzelnen dunklen Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunftgeschwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten diese Völker, von dem wir glauben, sie hatten und wußten's nicht, weil sie es nicht auf unsere Art sagten. Und woher hatten sie's, als woher wir's haben, durch Tradition einer ursprünglichen, das menschliche Geschlecht fortleitenden Kinderoffenbarung? Wer an die Stelle dieser, einer fortgehenden lebendigen Kultur, nur immer und überall

das Wort Vernunft setzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch sich selbst da ist und wirket: mich dünkt, der spricht dem täglichen Anblick einer Menschenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen lehrdürftigen Nationen, an so vielen lehrdürftigen, dabei nicht dummen Menschen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes sehen. Alles ist erst positiv, ehe es abstrakt wird, Gesetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, so ist die Welt erzogen worden; es ist kein anderer Gang unserer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Mensch, wie jener Zergliederer es beweisen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, positive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreißet diese Kette, hebt ihn aus der ihn umschließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweisung, Uebung heraus: er ist kein Mensch mehr; seine Vernunft entwickelt sich nicht, er ist ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und tausende von Jahren bleiben gescheidte, vernünftige Nationen in einem engen Kreise der Kultur stehen, wenn sie nicht durch äußere, gleichsam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und diese älteste, diese mit unserm Geschlecht fortgehende Offenbarung verhalten sich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieser in's Gesicht widerspricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernt habe, so handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden sagen: „mag's seyn, daß die Toch„ter einmal von der Mutter gehen gelernt, aber „jetzt kann sie allein gehen, sie braucht ihren Leit„band nicht mehr; sie will sie nicht immer hinter „sich haben." Die Mutter darf nichts als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken lassen, daß ich dich gehen lehrte!" Aber, mein Freund, alle Vergleichungen hinken, und so wollen wir uns auch diesem nicht weiter überlassen, als es reichen kann und soll. Bekanntermaßen hat sich die Offenbarung Gottes in die Geschichte eines einzelnen Volks verschlungen und mit derselben auf viele andere fortverbreitet. Diese Offenbarung in und durch Geschichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetste Vernunft der Griechen und Römer sich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erscheint sie in der faßlichsten Gestalt für Menschen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber, als daß der Schöpfer selbst in Menschennatur sein Geschlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet; an ihn, an seine Begegnisse und Thaten sind die größesten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren sich die menschliche Seele erfreuet und das Christenthum seitdem als ihre Ausbreiterinn rühmet. Hier scheiden sich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Wesen, sondern wie sich Abstraktion und Geschichte scheidet. Hat jene Gründe, diese nicht für ächt zu erkennen, so sage sie diese Gründe und lasse ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch

andern, daß sie sie für ächt annehmen; denn Abstraktion hat eigentlich über Geschichte keine Gesetze: keine Geschichte in der Welt steht auf Abstraktionsgründen a priori. Spricht jene: „ich scheide mich „von dir: denn ich mag meine Lehren, meine Hoff„nungen, meine Pflichten auf kein so baufälliges „Gebäude, als eine Geschichte ist, setzen, auch nicht „einmal sie daran hängen, kurz dich nicht zur Nach„barinn haben," so mag diese antworten: „scheide! Meine Fakta kann ich nicht auf deine Art demonstriren, willst du sie nicht auf meine Art erkennen, wie Fakta erkannt werden müssen, so beneide ich dir dein philosophisches Gewebe, das du aus dir selbst willst gesponnen haben, wie viel du mir davon auch schuldig seyst, nicht. Hänge es an dich, oder mache, daß es durch sich selbst bestehe; nur vergönne, daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich sehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geschichte nicht nur zusammenhängen, sondern jene auch in einzelnen Thatsachen und gleichsam Erweckungen aus dieser hervorgegangen sey. Du abstrahirst von diesen Thatsachen und ordnest die Wahrheiten, ihre Resultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir, nur verläugne ich meine Menschheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten geflossen sind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß hast, zu besitzen glaube. Laß mir diese menschliche Schwachheit; deine Abstraktion habe ich ja doch auch mit dir. Warum willst du intolerant seyn, da ich tolerire?

Warum soll ich ein reiner Vernunftgeist werden, da ich nur ein Mensch seyn mag, und, wie in meinem Daseyn, so auch in meinem Wissen und Glauben als eine Welle im Meer der Geschichte schwebe? Unendlich ist doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das gibst du zu. Du gibst also zu, daß du, endliche Vernunft, sie nicht übersehen kannst, und in Ewigkeit lernen müssest, lernen werdest. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht übersehen kann, das als Geschichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geschichte seyn oder sie bestimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir diesen kindlichen Aufschluß, diese Unterweisung δι' εσοπτρου εν αινιγματι gegeben, an die ich mich durch Glauben, Liebe und Hoffnung festhalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in diesem höheren Licht, mit göttlichem Ansehen bestärkt, meiner Fassung gemäß, im Kreise menschlicher Gestalten sichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommst du doch wieder." Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit.

Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben gibst und mich bemahlest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? und wie nennt man mich?

Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer mahlen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.

„Wer aber bist du, glänzend Licht?"
Das, sprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz —
Ja wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So sehn sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Sieben und zwanzigster Brief.

Zweitens. Der Streit zwischen Natur und Schrift entscheidet sich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was ist Natur? was ist Schrift? Ist Natur nicht auch eine Schrift, eine sehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menschen? Der treffliche 19. Psalm erkennet sie dafür, und wie viel Psalmen und Kapitel der Bibel sind nichts

als Blätter dieser Schrift, lautbar gemachte Töne dieser göttlichen Natursprache! Das erste Kapitel der Bibel, so manche Beschreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes selbst, in Hiob, den Propheten u. f., sind dieß offenbar, und Paulus sagt mehr als alles, wenn er diese Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von seiner Verantwortung freilassen wird. So liebet Christus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; so predigt Paulus ihn den Heiden. Es sind so freie Stellen in mehrern seiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es einem Barbaren hat einfallen können, die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, statt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit ist, da ist auch Tugend, dieser Wahrheit gemäß. Hat der Heide ein Gesetz, wie Paulus und die gesunde Vernunft ausdrücklich sagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewissen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewissen, wie Paulus ausdrücklich sagt: wohl! so hat er auch Tugend, die ja Christus an Heiden und Samaritern so oft preiset; so wird er auch einen Richter haben, der nach diesem Gesetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und sein Schicksal bestimmt. Dieß alles ist so klar, das Gegentheil davon ist so menschenfeindlich, vernunft- und schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je solche Zwiste und Scheidwände von pharisäischen

Händen, die die Schlüssel des Himmelreichs besaßen, haben aufgeführt werden können. Selbst die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht also geeifert und entschieden. — Indeß, mein Freund, wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterstuhl haben, wer hätte uns denselben zu ihrer Seligsprechung eingeräumet? Lassen wir doch den Vater der Natur schalten und richten, wie er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwissenheit übersehen, und wird Zeiten der gröbern Unwissenheit ahnen — — was kümmert's uns? Chorazin und Bethsaida ist über Tyrus und Sidon nicht Richter, sondern es ist ein härterer Mitbeklagter.

Also ist in diesem Betracht kein Streit zwischen Natur und Schrift, zwischen Gesetzbuch und Gewissen; aber wohl ist ein großer Unterschied zwischen ihnen, der abermals nicht übersehen werden muß. Natur ist das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dieß Werk zu verstehen? in ihm seinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns ist? Wie wenig hat der Künstler mit seinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künstler mit seinem immer doch von uns nur endlich zu übersehenden Werke! Er der Vollkommenste: und uns dünkt's, wir sehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligste, Beste: und hier anscheinende Unseligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Gestalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien: und hie und da seltsame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und

wie wenig sehen wir in diesem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit sehen wir's! durch wie trübe Ferngläser und Sinne! kommen und wissen nicht, was wir waren, gehen hin und wissen nicht, was wir seyn werden! Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wisset ihr mehr? sehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geschlecht, mit euch selbst und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? Sehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worin ihr schwebet, vor= und rückwärts weiter? Natur, sprich! Natur, du schweigest. Ich suche mich blind in den Geschöpfen und finde sein Bild nicht; wie sollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch sehne ich mich darnach, als ob er meiner Gestalt wäre, wie nach einem liebenden, nah versteckten Freunde, dessen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut seiner Stimme spräche! und siehe, er spricht zu mir. Dessen Gestalt ich nicht sehen kann, dessen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durch's Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er sich mit mir, was ich in der Schöpfung zu sehen habe? was ich in derselben sey und seyn soll und seyn werde? Nun wird mir der heilige, stumme Tempel lebendig, das schöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigstens bekomme ich einen Leitfaden, mich durch's unermeßliche Gewirr dieser unübersehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme seines Aufschlusses, dieser Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und

mein Daseyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein so sanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Ansicht durch's Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jesaias sagt, mich alle Morgen und beseelt mir Harfe und Seele: sie weckt mein Ohr, daß ich höre wie sein Jünger und nicht ungehorsam zurückbleibe. So hob sie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, strafte ihn und verließ auch sein gefallenes, niedergesunkenes Geschlecht nie. Eben in Zeiten der mühseligsten Verwirrung kam sie wieder, und schuf Weise Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die sie empfingen, die sie verstanden, die sie andern auszusprechen, ja sie mit ihrem Leben zu besiegeln bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewissens ward durch den Kommentar der Tradition allmälig aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden sich einzelne Wissenschaften vom großen Knäuel los, und die Vernunft der Menschen spann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Völkern der Erde, und bei Einem erwählten Volke nahm diese Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwischen Gott und der Menschheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienstes und Landes bemerkt, sondern sie ward auch durch erlesene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet sich in der Geschichte dieses Volks vom ersten Gliede des menschlichen Geschlechts durch einen andern Adam bis an's Ende des Menschengeschlechts hinunter. Dieser

zweite Mensch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schooß kam, brachte die klareste, dem menschlichen Herzen innigste Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten seiner Nation keiner gewesen war, verkündigte die wahre Religion der Menschheit, stiftete Frieden zwischen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menschen Vater, aller Sünder Helfer. So sprach, so that er: seine Lehre ging in viele Länder aus, zerstörte Götzentempel und eitle Systeme; der menschlichen Vernunft aber half sie auf, das Herz der Menschen suchte sie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht sie Jahrhunderte hindurch gewesen ist und zum Theil noch ist, so daß sie sich mit Gräueln und Spitzfindigkeiten bedeckt gesehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Lastern überschwemmt hat: so konnte sie selbst dieß alles nicht werden, wenn sie an sich nicht gut war. Es mußte ein kostbarer, wirksamer Trank seyn, der so starkes Gift war: es mußte ein scharfes Werkzeug seyn, das die menschliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs schärfen konnte. In ihren Lehren und Aufschlüssen gut und groß und weise, ist sie die einfachste und tiefste Auslegung der Natur; in ihrer Geschichte der umfassendste Plan für's Ganze der Menschheit, und gewiß (denn Geschichte kann nur durch Geschichte entwickelt werden) die Entwicklerinn unsers ganzen Labyrinths auf Erden. — —

Sie sehen, mein Freund, wie sehr in diesem Gesichtspunkt der Zwist zwischen Natur und Offenbarung schwinde! Eine wird die friedliche Erklärerinn der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für seine Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes für's Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist eine vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, liebreich, an's Herz dringend. Der Blinde läugnet jene, der Taube diese: und beide stimmen doch zusammen wie Aug und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsers Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beide zusammen seyn müssen; denn der Herr hat's also geordnet. Wie verschiedene und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern der Menschen anders seyn können? anders seyn dürfen? Das Kreuz Christi und die Unwissenheit der Weisen ge=

hört da so gut zusammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward. —

Sonst, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie sich Ihrer Griechen und Römer so warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was sie Gutes sagen, wer sagt's besser? und wenn sie nicht alles sagen, oder nicht alles recht sagen: konnten sie dafür? haben wir's nicht anders woher reiner? — Also lasset uns auch das Göttliche, das sie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unsichtbaren, den sie in der Natur verehrten, nicht durch Lästerung seiner Diener im Vorhofe schänden. In manchen griechischen Gesängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und sonst in schönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. sind Stimmen, die einen Menschen aus dem Traum wecken müssen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So sind auch bei einigen Neuern, selbst in sehr verschrienen Naturalisten und Deisten Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen sogenannt frommen Büchern vergebens suchen dürfte. Shaftesbury's Moralists z. B. insonderheit seinen Lobgesang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, schon genannt, in Rousseau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten Schriften gibt's dergleichen für die Philosophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie also immer Ihre Heiden lieb, wie Sie sie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen,

was zu lernen ist; weder Schrift noch Gnade, noch Offenbarung verbeut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erscheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero gelesen, geißeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünscht, daß sie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an den noch geretteten erholen. Auch der schöne Platonische Enthusiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieser Art äußern, gefällt mir sehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts Besserm zu belohnen als mit einer ähnlichen Begeisterung des Dichters *), von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlösers zusandte. Vergessen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in seine schöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch er voll ist, hören Sie zu:

Sokrates
oder
von der Schönheit.

Als jüngst der laue Mai mich in die Büsche brachte,
Und ich, voll von mir selbst mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heil'ge Ruh.
Ich sah den Sokrates, als säh' ich das Vergnügen,
In leiblicher Gestalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.

Ein

*) Withof.

Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güssen
Sich schlurfend durch den Wald verlor,
Und stellte mir den murmelnden Ilyssen,
Des Achelous Quelle vor.

Er sang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck stieg so hoch, so tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich sein göttlich Lied zu wiederholen suchen!
O stellete dir's, Freund, mein schwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor dessen frischen Blicken
Der Schöpfung Anmuth sichtbar liegt!
Um jene schwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier sich Geist und Herz vergnügt.

Gebüsche! rief er aus, mit Lust bethaute Fluren!
Holdsel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgst du mich vor der sinnlosen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenschaften
Mag Habsucht, Gram und Stolz an schlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geist zur Weisheit sich gesellt.
Sie fliehen vor sich selbst und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;
Indessen wird in diesen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub der niedern Atmosphäre,
Getrieben vom Gespenst der nimmersatten Ehre,
Von Lehrsucht tief berauscht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts so sehr, als diese stillen Gründe;
Es schien mir, ob mein Geist hier was zu suchen finde,
Und ein versteckter Freund mich flüsternd zu sich rief!
Oft fühlt' ich, daß ein Reiz, stark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geist durchfuhr;
Ach, rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach, entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch
mündig,
Von Priestern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchste Kraft, obwohl unwissend an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es sie noch kannte,
Schon gegen ihre Gluth mit Zärtlichkeit entbrannte.
Zuletzt ergab sie sich und wies mir ihre Bahn.
Ein sanfter Frühlingswest stieg von der nahen Fichte,
Und lauschend schwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Gesichte,
Ich sah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun schien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit sah, (die seh' ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz, sich überall erstreckt.
Hier steh ich bloß vor ihr und frei vom finstern Nebel,
Worin der Hause tappt, und der gelehrte Pöbel
Großsprechend und doch tief bis an den Scheitel steckt.
Dann steig' ich göttlichkühn hoch über diese Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme stets liebtrunkener von dannen
Und Geist und Sehnsucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, siehst du nicht die hellen Bäche rinnen?
Entfeßle deinen Geist von den zu groben Sinnen.
Komm, fleuch an meiner Hand der Quelle selber zu!
Getrost! du wirst da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüste dir hier in die Sinne führen;
Dort wallt ein Meer der Lust voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts so sehr zur Labung als zum Reizen.
Da man dort zum Genusse geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entsteht?

Licht! Schönheit! höchster Plan! Natur! selbstständig
Wesen!
Geist! (oder was du dir für Namen auserlesen)

Beweger! ew'ge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergeflossen,
Und fließ' in dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten
In täglich sterbenden, stets werdenden Gestalten
Bist du das, was du warst, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets, stets wirkend, ewig munter
Sorgst du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens sey.
Dort schwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieser neu geboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach.

Wie tritt sie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um sie her sind Sterne,
Und Sonnen streuet sie, wie leichte Funken hin.
Mein Geist verlieret sich in tausend Symphonien,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Lust so oft zerschmolzen bin!
Doch nein, in meinem Thal stimm' ich mit heil'ger Leyer
In jenen Klang nachahmend ein,
Ja schlummernd selbst soll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild seyn! —

Doch Unerforschliche, darf dich dein Liebling fragen,
Woher ergießt sich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menschen Herz mit Jammer überschwemmt?
Nein, ew'ge Schöne, du, du kannst nichts Böses zeugen,
Dir ist die Güte so, wie uns das Uebel, eigen,
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unsern Glücksstand hemmt.

Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geist, wie schön sind sie gemacht!
Nur unser Herz, der widerspänst'ge Wille,
Verläßt dein Licht und sucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz verschworen!
Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn verloren,
Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch
Kaum sieht er deine Gluth auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sklav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten Theilen,
Da wirst du, Schönheit, selbst dem Triebe Lehrerinn.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf, sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja, Phäon, wisse du, ein Geist, den Tugend kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt,
O ew'ge Schönheit, geuß, geuß deine starken Fluthen
In meines Freundes Brust, sie sind ein Strom des Guten,
Vor dessen Quelle sich mein Geist anbetend schmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammensphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Acht und zwanzigster Brief.

Schämen Sie sich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie sowohl bei diesem Gesange als bei den Gesprächen, die ich Ihnen sonst nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt, und der Schwung des Enthusiasmus nimmt ab; wir werden durch so mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealischen in die Körperwelt, oft in eine sehr dürre oder unreine Welt zurückgestoßen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantasie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, dessen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verschlossen ist, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünsche mir noch oft die Stunden jener ersten, süßen Begeisterung zurück, da in den Wissenschaften mir alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehrern sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen, die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesbury einen feinen, schönen und gewiß philosophischen Geist abspräche. Alle Aufsätze seiner Characteristik's tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Komposition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen, daß man in ihm alle Blüthen der Leibnitzischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben) dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwei seiner besten Schriften*) scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton, der in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoxen, z. E. Laune und Witz sey der beste Prüfstein der Wahrheit u. s., hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum, warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien, die er sich in seinen frühern Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüf-

---

*) Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämmtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

stein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkeley zieht ihn in seinem minute Philosopher Dialog. III. darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Satzes, daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn (wozu Gundling alle Weisen des Alterthums machte); den Herren entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmütze schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung; deßwegen aber, in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht minderem Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

Ueber Rousseau werde ich vielleicht härter denken, als Sie glauben, wenigstens bin ich kein so blinder Rousseau-Verehrer, daß ich wie viele ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgesandten, den vollkommensten Erklärer und Märtyrer menschlicher Wahrheit u. s. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich menschenfeindlichen Laune. So beredt er ist, so oft deklamirt er, insonderheit von sich selbst, jenem großen Moi, das seine Statue zuerst ausspricht; auch sind einige seiner Hypothesen, in der Allgemeinheit, in der er sie vortrug, ob er sie gleich nachher immer mehr einschränkte, wohl nicht

zu retten gewesen. Im Reich der Todten aber wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen, daß er ein starker, kühner Geist, ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen, was er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Kolossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdarben und die Blüthe seines Daseyns zu einer herben Frucht machten. In diesem Betracht sind seine Confessions, die ich Ihnen indessen jetzt noch nicht zu lesen rathe, das warnendste Buch für einen jungen Menschen, das seyn kann. Es zeigt nicht nur, was für einen bösen Einfluß Verirrungen der Jugend auf's ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man sich aussetze, sobald man ohne Grundsätze die gemeine Bahn der Gesellschaft verläßt, sondern bei Rousseau selbst wird's offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundsätze geflossen sey, den man nachher in seinen Schriften bewundernd anstaunte. Wenn Sie also einmal seine Schriften lesen (noch halte ich's nicht für gut und nöthig), so lesen Sie sie nicht anders als hinter seinen Konfessionen. Die ersten als schöne Deklamationen eines vom Wege verirrten Einsamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen ist, wird sich Ihnen theilweise doch aufdringen und

Sie werden diese eingeschränktere, bewährte Wahrheit desto mehr lieben. Sein Emil ist voll von Beobachtungen und Lehren für die Menschheit; sein Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars in demselben hat schöne Stellen über Gott, Gewissen, die Stimme der Natur und die Vortrefflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Diese haben ihm Verfolgung zugezogen, und sein sonst nützliches Buch dem Feuer überantwortet; sie stehen aber in hundert andern Büchern, die überall gelesen werden, und beziehen sich meistens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein sey, welches sie auch als Geschichte offenbar nicht seyn konnte und seyn wollte. Uebrigens lesen Sie zu des Rousseau Lobreden auf die natürliche Religion auch Mösers Brief an den Vikar *); er gibt sein Wort für die positive Religion auf seine Weise; wie denn auch wirklich jener lobpreisende Traum mancher Deisten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geschichte der Menschheit nach, nichts als ein glänzender Traum seyn dürfte. Wann haben die Menschen solche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menschen? und seit wann? wie lange? Und welche Menschen unter uns sind geschickt, sie zu haben, sie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre gepriesene himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle solche Sachen in Rousseau und sei-

*) Schreiben an den savoyischen Vikar, Bremen 1777.

nes Gleichen muß man, ohne den Werth der Abstraktion selbst zu verkennen, wie utopische Plane lesen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philosophen lasse ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andere, unschädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu lesen. Von einigen derer, die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbrocke, Voltaire, halte ich, sie als Philosophen betrachtet, so gar viel nicht; nur dauert's mich freilich, daß sie in manchen antideistischen Systemen und Wörterbüchern schnöde abgefertigt und fast immer mit Leuten zusammengesetzt werden, die weder an Geist noch Absicht das Mindeste mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der diese Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregistern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr La-Mettrie, ein Shaftesbury und Chubb, der ernste Rousseau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durch einander Schau geführet werden? ja daß oft ein Mensch über sie, als über die elendesten Schriftsteller, das Urtheil spricht, der kaum ihr Abschreiber zu seyn werth wäre. In unserm Jahrhundert ist das nicht nur beleidigend, sondern auch lächerlich und schädlich. Einmal gelten diese Männer, ein Montesquieu, Rousseau, Shaftesbury, oder auch Hume, Bolingbrocke, Voltaire in der großen Welt, was der Herr Doktor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doktors der Pastor nun dergleichen

Urtheil weiter, in die Gesellschaft, in Bücher, sogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, so hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, schweigen Sie von diesen Leuten, ehe Sie sie selbst gelesen haben; auf den index expurgandorum und das Zeugniß eines Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die Gründe Ihres antideistischen Kollegiums, die Geschichte und den Geist einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gesetzter Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinem Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lektüre der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Konsorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr, daß die Periode vorüber ist, da alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle

Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch nicht unrecht bezeichnet), an Diderots Fisch, der nicht für alle ist, an Bolingbrocke's unhistorischen Zweifeln gegen die jüdische Geschichte, und endlich gar an Voltaire's Evangelium lesen und lernen? — Es ist ein unabsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt alles allerlei, so vermischt und unordentlich und ohne alle Grundsätze lieset. So war's nicht bei den Alten; daher dachten und schrieben sie auch anders. Ihre Denkart nährte sich an Wenigem und dem Besten; sie setzte sich insonderheit in der Jugend erst fest, ehe sie sich schmückte. Werden Sie hierin, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie sich an das, was Ihnen gute Grundsätze, eine feste Denk- und Schreibart gibt; und lassen dagegen den abwechselnden Flitterstaat der Zeiten einem jeden, der sich damit schmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lilienthal und Leland finden Sie für's erste so viel, als Sie von dieser Leute Meinungen zu wissen brauchen; sodann lesen Sie etwa die besten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berkeley's Alciphron (ein feines und schönes Buch, nur schlecht übersetzt im Deutschen), Skelton's Gespräche, Bentley, Foster, Littleton, West, allmälig. Ich sage allmälig: denn so wie das zu viele Lesen überhaupt schadet, so setzt insonderheit das Lesen mancher schiefen Rechtfertigung eher selbst Zweifel in den Kopf, als daß es solche wegräumte. Sichern und verwahren Sie sich zuerst Ihre Religion durch eigene Ueber-

zeugung; alsdann lassen Sie die Feinde an sich kommen, ohne daß Sie solche aus Uebermuth suchen wollten. — —

Uebrigens wünschte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduktion wenigstens jene edle Bescheidenheit gegen manche zum Theil verdienstvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in diesem Register stehen, einflößen und Sie insonderheit vor der religiösen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Christenthums kleidet. Was soll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deist zum Schimpf und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deisten? Also Atheisten? Tritheisten? Polytheisten? Wie wären wir zufrieden, wenn man uns einen solchen Namen gäbe? War Christus nicht selbst, im reinsten Verstande des Worts, ein Deist? und war's nicht sein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deisten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und ist sie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's also Leute gibt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß suchen, ordnen, beweisen, an's Herz legen, selbst wenn sie auch von der Geschichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abstrahiren, sind sie deßwegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero,

Epiktet, Antonin u. s. Schimpfes werth, daß sie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, so fern sie sie einsahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden sich rühmlichst bestrebten? Hat die menschliche Vernunft, hat selbst die christliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unserer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Lasset sie ihr Werk treiben! treiben sie's gut, so ist's der christlichen Religion gewiß nicht schädlich; treiben sie's übel, so ist ja auch der Schade ihr, und die Religion zieht sich in ihr eigenes, besseres Gebäude. Sind sie Philosophen rechter Art, so werden sie ein Gebäude unbefehdet lassen, das nicht auf Abstraktion, sondern auf Geschichte gebauet, und also nicht ganz ihr Eigenthum ist. Kommen sie in unrechten Angriffen dagegen, so weise man sie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; sonst beraubt man sich ja selbst seiner — wo nicht Bürger, so doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Gesetzt, sie hätten lauter verschimmelt Brod in ihren Taschen; ließ doch Josua die Gibeoniten mit ihrem verschimmelten Brod leben und machte sie dafür zu Holzspältern und Wasserträgern am Tempel. Ich dächte, wir machten's, wenn sie übrigens friedliche Menschen und nützliche Bürger sind, auch so, und die Vernunftbeweise mögen das Holz und Wasser seyn, das sie uns zu unserm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unsere Bequemlichkeit so reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündiget sein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und strömen Erkenntniß fort.

Es ist nicht Sprache, es ist nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden spricht ihr Lied,
Wo das Zelt der Sonne ruht.

Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach;
Und freut sich, wie ein rüstiger Held
Auf seine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht sie aus,
Geht bis an's Ende desselben hin,
Und füllt die Welt mit Gluth. — —

Auch unser Gesetz Jehovahs ist
Tadellos, und berichtigt den Verstand,

Jehovahs Zeugniß ist bewährt
Und macht die Einfalt weise.

Die Gebote Jehovahs sind gerecht
Und erfreun das Herz.

Lauter sind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, sie ist rein
Und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen sind Wahrheit,
Und sie rechtfertigen sich.

Sind köstlicher als Gold und Edelstein,
Sind süßer noch als Honig und Honigseim.

Dein Knecht wird durch sie aufgeklärt,
Und wer sie hält, hat großen Lohn.

Neun und zwanzigster Brief.

Allerdings ist Dogmatik eine Philosophie und muß als solche studirt werden; nur eine Philosophie aus der Bibel geschöpft, und diese muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung sage, so war's eine falsche Methode, als die Wolfische Philosophie sich eine Herrschaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde setzte, daraus herleitete, was ihr gefiel, und nun hintennach einige biblische Sprüche zur Schau führte, die auch ungefähr dasselbe sagen möchten. Diese Behandlung war im Grunde nicht besser als die aristotelisch scholastische in den mittlern Zeiten; denn ob Aristoteles oder Wolf, thut nichts zur Sache. —

Unstreitig ist hier die philologische Methode besser, die zuerst recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche voraussetzt, und aus ihnen mit gesundem Verstande Lehren folgert und sammelt. Wir haben denen Dank, die diese Lehrart gerettet und bestätigt haben, auch allen denen, die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu simplificiren, zu erläutern, zu begründen suchen. In unserer Kirche brach Me-

lanch-

lanchthon, ein eben so guter Philosoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als diese von einer abermaligen Scholastik überschrien wurden, brach Calixtus und seine Gehülfen wieder zu einem bessern Wege durch. Die Freigeisterei stand auf; ihr entgegen setzte sich die Philosophie fest. Dieser entgegen regte sich der Pietismus, und alles gährte so lange durch einander, bis sich mit Hülfe der Sprachen und des gesunden Verstandes die philologische Lehrart jetzt emporgeschwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbessert hat. Viele unnütze Terminologie ist weggestreift; mancher frömmelnde Unsinn ist zu richtigern biblischen Begriffen erhellet, andere Lehren sind besser geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literarischen Verstande der Bibel sorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft und gewiß in seiner Art gut ist. Ob man dabei nun abermals nicht etwas anders versäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, so daß bei der an sich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache selbst, ihre Beschaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nutzen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangesetzt werden? — Beinahe sollte man dieß aus manchen Beispielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergessen gewiß eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre

Kritik erst eine Bibel werden müßte; — dieser kritische Vorwitz schadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatisch biblischen Studiums mehr, als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erst eine Bibel oder eine Dogmatik würde! Und so muß es nicht vortheilhaft seyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher in's Amt, so sehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieser Grillengeist ist; steigen Sie weiter in's Alterthum durch eigene Belesenheit und Uebung hinauf, so finden Sie, wie manches lange schon gesagt war, was Ihnen Ihr Lehrer als gestern erfunden angab. Melanchthon,*) Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren; neben ihnen sind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zusätzen, auch wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrsamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten, z. E. Michaelis, Zachariä, Tellers, Döderleins u. a., Fleiß dieß Studium insonderheit in Prüfung der Beweisstellen gewonnen hat, so brauchen Sie diesen Gewinn still und bescheiden, ohne vor kritischem Dünkel die Sache selbst zu verlieren und zuletzt vor lau-

*) Die vollständigen Titel der hier angeführten Schriften sind in Walchs bibliotheca theolog., in Nösselts, Millers u. a. Anweisungen zur Kenntniß theologischer Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüssig wäre.

ter Exegese keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie sich an einen gesunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: *Θεολογειν δει, ου τεχνολογειν*, sagte Basilius; vielleicht sollte man in unsern Zeiten hinzusetzen: *ου φιλολογειν μονον*. — Ich wünschte, daß Sie in Ernesti's Bibliothek die Recensionen einiger neuen dogmatischen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouse's, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zachariä u. a. läsen: seine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren sind sehr bestimmt und schätzbar; noch besser wär's, wenn der verdienstvolle Greis uns selbst mit einem Lehrbuch beschenkte. *)

Ich habe bisher die biblische Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber selbst, mein Freund, daß ich damit keine akroamatische Genauigkeit ausschließe, dieselbe vielmehr auf's möglichste wünsche. Zusammengerafte Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwissende, und hinter solche Worte seinen eigenen Wahn verstecken, haben alle Schwärmer und Irrgeister gekonnt; ich nannte also die Dogmatik mit Fleiß eine Philosophie, und möchte ihr die Geschichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtinn mitgeben. Unglaublich ist's, wie durch diese Geschichte jede Lehre gleichsam genetisch hell und klar, ja auch die dürreste Terminologie dadurch be-

*) Da dieß nicht geschehen ist, so wäre ein dergleichen Buch von seinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünschter.

lebt werde. Man siehet durchhin, wie jeder neue terminus, jede Klassifikation und Antithese entstanden sey, auf welcher Seite Recht und Wahrheit gewesen, ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe, oder ob man sie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Besserm vertauschen könne. Das letzte ist insonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich, denn was sollen sich Kinder, was sollen sich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlassung längst dahin ist, die unsere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert sich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als sie ursprünglich haben sollten? Verba valent, sicut nummi, und so wie die Philosophie, ja jede Kunst und Sprache ihre Lineamente verändert, warum sollte es die scholastische Dogmatik nicht, die sofern ja bloß Philosophie, Kunst, Sprache ist?

Ich weiß nicht, ob man sich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen sey, genau an diesen Gesichtspunkt gehalten habe; er ist, dünkt mich, der einzige wahre Gesichtspunkt. Es fragte sich nämlich, aus welcher Theologie sollen sie abgeschafft werden? Nicht aus der akroamatischen Dogmatik, sonst müßte diese, um eine genaue Wissenschaft zu seyn, sich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geschichte der Dogmatik noch weniger, denn da sind sie res facti, die wir zwar vergessen, nicht wissen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deßhalb im Buch der Zeiten, was sie sind,

bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Genesis und die Gestalt unserer Theologie klebt, wie in vielen Proben Ernesti und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgestorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katechese wegbleiben können, ja wegbleiben müssen, wer sollte daran zweifeln? Geht man denn mit verrosteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch schneiden? Oder legt man sich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn schneiden? Nicht anders ist's mit der ausgestorbenen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie sie, die umherstehen, dich verstehen und dir etwa, wenn sie an deiner Stelle ständen, den locum erklären würden. Das alte Rüstzeug laß im Zeughause der Dogmatik, auf Koncilien und Synoden; aber wissen mußt du's, wo es steht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. f.

Sehr hoch, mein Freund, schätze ich einen Vortrag, er sey eine Predigt, oder eine Katechese, wo dieß Maß dogmatischer Genauigkeit auch in Worten recht angewandt ist, ohne weder dem Verstande der Zeit noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben; es ist nicht so leicht zu treffen, als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sakramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwust voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch so, daß das Kind sich gegen die ihm vorkommenden

Irrthümer daraus wapnen könne, kurz, wie sie ein Evangelist, ein Apostel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dieß halte ich für ein Stück sokratischer Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philosophie über diese Lehren ist's nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglassen dessen, was uns nicht gefällt, was sich etwa nicht mit vollem Munde hersagen läßt, ist's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und seiner Geschichte, Kenntniß seiner Zeit und seiner Subjekte ist nöthig. Hätten wir doch eine Geschichte der Dogmatik, mit dem praktischen Endurtheil bei jeder Lehre, wie fern sie, nach solchen Prämissen, jetzt am besten unserer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir insonderheit unter den Semlerschen Arbeiten reichlich; das Werk selbst aber, das ich wünsche (unparteiisch, vollständig, philosophisch, menschlich), ist, so viel ich weiß, noch ungeschrieben.

Eine Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünschen, denn es ist ein sonderbarer Anblick, wenn man ihn die Zeiten der christlichen Geschichte hinab verfolgt und die Farbe siehet, die er jedesmal von seinem Zeitalter und der damaligen Modewissenschaft annahm. Luther z. B. sprach die einfältige, starke, ungeschmückte Sprache des gesunden Verstandes; er sprach aus Brust und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten sind daher insonderheit bei gemüthsfesten Predigern in unserer Kirche lange das Muster ihres Vortrages gewesen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten

ihm nach. Mit der Zeit artete dieser Vortrag in kleine Mährchen, in erbauliche Stadtgeschichten, wohlgemeinte, aber nicht immer bestehende Konsilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden; jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik und ein spitzfindiger Geschmack, kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich dogmatische, widerlegende, donnernde, oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeit lang erhalten haben. Männer von feinerm Geist und besserm Herzen schlungen sich an die Mystik, bis endlich aus ihren Nachlässen in unserm Jahrhundert der Pietismus entstand, aus welchem sodann andere Sekten hervorgingen, deren jede sich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelsprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Psychologie bilden wollte. Weil dieser Vortrag zum Herzen sprach, so konnte das spanische Bilderwesen und bloße Wortgeklingel, so wie auch die rüstige Streittheologie ihm nicht bestehen. Philosophie aber machte sich gegen ihn auf, und unstreitig mit besserm Glücke auch für den menschlichen Verstand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch sie die ganze Dogmatik und Moral, ja sogar Predigten und Katechismus in einen neuen spanischen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur besten Welt, und aus dem vollkommensten Wesen

folgte der Zusammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Lasters, der Gerechtigkeit Christi, der Buße, der ewigen Höllenstrafen, wie zu erweisen. Wo konnte man auch besser erweisen, als auf der Kanzel, wo niemand widersprach? Und so ward selbst die Kanzel, zumal da Wolf deutsch geschrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt, die noch nicht völlig von ihr wegbleiben, ja die in unserer Sprache jetzt beinahe zu Hause seyn will, ob der gemeine Mann gleich, selbst nachdem er sie hundertmal gehört hat, sie eben nicht mehr verstehet, als da er sie zum erstenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Bestimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Wesen und Möglichkeit, Gesichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. sind noch auf der Kanzel, und oft werden sie, ganz unnütz, ja vom Redner selbst unverstanden, am unrechtesten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philosophische Art zu predigen kamen unter andern theologische Gedanken heraus, wo eine philosophische Predigt in gutes verständliches Deutsch übersetzt war; wie oft hätte man zu solchen Uebersetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge, die es nicht thun kann! Nur freilich ist unsere neueste Büchersprache, die sich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolf's Schriften, die nicht mehr gelesen werden, sondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her. Die zu vielen Uebersetzungen (und meistens durch Handarbeiter, die den Genius unserer Sprache nicht kennen) verder=

ben diese; eine zu frühe, zu flüchtige, zwecklose Lesung solcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unser Erbcharakter, die Nachahmungssucht, macht, daß wir immer borgen und betteln, ja daß, wenn sich nicht die Sachen selbst so leicht fortbringen lassen, wir wenigstens Worte, d. i. leere, hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindisch zur Schau stellen. Ich habe einen Menschen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt gelesen hatte; einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich Crebillonisch predigte. — Sie können leicht denken, wie? Als Klopstock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben seyn wollte, in verstümmelten Hexametern; hätte das Bardenlustrum nur etwas länger gedauert, so hätte man auch bardisch gepredigt. Als vor wenigen Jahren alles die Kunst kennen wollte, erschien auch die Kunst auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herren biblische Ausdrücke in ihre Romanzen und Mondscheinverse bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachginge und auch den Romanzen- und Mondscheinton borgte. O Luther, wenn man da an dich und an deine reine, feste, allverständliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie sie zu Vorträgen dienen können; was bei diesen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre, oder wo Sie sich etwa weiter Raths erholen können u. s. Ich meine, Raths erholen — nicht

in Predigten, denn von diesen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt, Postillen zu lesen, und manche glänzende Homileten sind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens sicherer brauchen; indessen versprechen ich nur Proben, nichts Ganzes. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

1. Gott ist die Hauptlehre aller Religion, so wie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung, die ich zu geben habe, ist, entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! Führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz! — Wie oft wird er da unnütz geführt, und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter, daß es einen Menschen schaudern möchte, der's hört, und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verlästert unter den Heiden, sagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie sich also, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahr-

heit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit seine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dieß werden bei gedankenlosem Leichtsinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philosophie untersuchend, zu seinem höchsten Gott betet: wie einfältig und erhaben ist sein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch stilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeschwätz ehren wollten; wenn manche Völker den großen Unnennbaren am besten mit einem stillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten: wie? und wir Christen, denen der Sohn aus seinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende, überall ergossene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit stehen wir in so manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Mysticismus, oder gar, zum Ersatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantasie, ein auffliegendes Odengeschwätz u. dgl. anpreisen wollte. Gott wird sowohl dadurch als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch diesen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn also recht erkennen, sicher empfinden, nicht durch Worte allein, sondern durch Gedanken, durch Uebung und Erfahrung. Dieß ist die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorschreibt, denn niemand kann einen andern lehren,

was er selbst nicht weiß, und niemand einem andern geben, was er selbst nicht hat; also —

2. In spitzfindige Untersuchungen über Gottes Wesen und Eigenschaften lassen Sie sich vor einer Versammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es ist gut, ja nöthig, daß Sie diese Streitigkeiten und wie weit es der menschliche Disputirgeist darin gebracht hat, wissen. Lernen Sie diesen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verschonen Sie damit. „Was Gott sey? wie er Eins in Dreien, Drei „in Einem sey oder gar geworden? was er von „Ewigkeit her gethan? wie er aus sich selbst ge„treten (ein monströser Ausdruck!), und end„liche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Un„endliche sich jetzt zu ihnen verhalte? wie er sie „sehe und erkenne? ob in oder außer sich? Er „in ihnen oder sie in ihm? ob und wie ihre Verän„derung in ihm keine Veränderung zeuge und er „doch in ihrem Zeitraum wirke, Mensch worden „sey? u. f.“ Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen; das in oder außer Gott extensiv oder intensiv zu messen u. s. f. — das alles ist nicht Menschen-, sondern Thorenwerk, und wer über Fragen solcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt sie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Armen, die wir nicht wissen, was wir

selbst sind, wollten das Wesen der Wesen kennen, wie es sich selbst kennet! Endliche Geschöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten in's Unermeßliche gehen, wo kein Ort und Zeit ist, und die Allwissenheit, Allgegenwart, Prädestination, Justifikation in Gott begründen! Die nicht wissen, wie sie ihre Hand regen, wie ihr Geist auf den Körper wirkt, eben da er wirket — wollten demonstriren, wie Gott auf die Welt, auf andere Geister, Elemente, Körper wirke? — Insania insaniarum! Für sich bemühen Sie sich hierin um die bescheidensten, unverfänglichsten Ausdrücke, sich zu erklären; schweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Diese spricht zu Menschen menschlich, und ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwissenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faßlicher und prägnanter gesprochen werden kann, als im 90. 102. 139. Psalm, in so schönen Stellen des Buchs Hiob, im Jesaias und überall in Mose und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovah's erklärt wird. Im Johannes, wo Christus von Gott, seinem Vater, so oft spricht, thut er's immer auf die kindlichste, innigste Weise. Diese Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu sprechen, als mit Fassung, Theilnehmung und Ehrfurcht: dieß ist die schönste Philosophie des Christenthums über Gott, aus sei-

nem und seines Sohnes Munde. Was Philosophen mit großer Mühe dunkel und halb erwiesen, hat Christus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet, und manche jener Weisen erwiesen's aus und nach ihm. — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller seiner Eigenschaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt sie, trägt sie aber auch wärmer vor; Geist und Sprache sind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden sie meistens erfrorne Wortschollen, kalte Abstraktionen, wo Gott von mancherlei Seiten visirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Christus alle Battologie, als ein Geschwätz der Heiden, und lehrt deßwegen sein kurzes: Unser Vater im Himmel! und wir Christen sollten dieß vergessen, und in Gesängen und Predigten, dort noch dazu mit oft so langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden stundenweise battologisiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten ist, desto mehr sucht man sich mit diesem Geschwätz auszuhelfen, denn was wollten nun die Leute, die so wenig Artikel der Religion haben, stundenlang singen oder reden, wenn sie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodisiren, oder versificiren könnten; man sollte sie zu den Mobeds der Parsen schicken, um ihre Jeschts herzubeten oder zu reimen.

Immer spricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen

Wesen, lebendig in allen seinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinsten Geschäft unsers Lebens; dadurch wird sein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings ist dieß auch der einzige Weg, uns Gottes gleichsam zu vergewissern, ihn selbst wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es ist der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er ist ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgibt, der mich durchschauet, der mich schuf, der alles schuf, der mich erhält und führet, der ist mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur ist, ist er, wo Geist in der Natur ist, ist's Hauch und Kraft seines Geistes, er in allem und es bestehet alles in ihm. Wo soll ich dich suchen, da du, Herr, nicht wärest? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führtest? Das Gewebe meiner Gedanken ist ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte; die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel. —

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Und diese unermeſſ'ne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,

Seit so viel tausend, tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unsichtbaren.

Ist Eine Sonne schon so schön,
Bei der noch tausend andre stehn,
Im Mittel andrer Millionen:
Wie prächtig muß die Majestät,
Die diese Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? — Palast wohnen! *)

4. Der letzte Gedanke führt mich auf etwas, das ich oft, insonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns so erhabenen, so vielfassenden astronomischen Beweise von der Herrlichkeit Gottes in der endlosen Sternenschöpfung sind zu hoch, zu entfernt für sie, sie regten sie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht so sehr, als die für uns übersehbaren, menschlichen, und wenn ich so sagen darf, Erdenbeweise. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt, und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe schon gemachten Entdeckungen, schüttelt er den Kopf und denkt höchstens: quae supra nos — — Also auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel so ganz im Bezirk unserer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ανθρωπον spricht, für den menschlich besten Vortrag. Suchen Sie für

*) Withof.

für sich alle die erhabenen Entzückungen zu schmecken, die in Kopernikus, Kepplers, Galilei's, Newtons, Bradley's, Herschels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant, Lambert, Schmid u. a.*) zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller; hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unserer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andere von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben, so gebrauchen Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut; ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche's Schauplatz der Natur (zwei Werke von Einem Namen und von sehr verschiedener Ausführung) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich alles anführen in diesem unermeßlichen Felde! Gibt Ihnen der gütige Himmel

---

*) Hugens Kosmotheoros, Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königsb. 1755; Lamberts kosmologische Briefe, Schmid von Weltkörpern, u. f.

einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen, so sey dieß Studium Gottes und der Natur Ihre tägliche Freude, und je näher Sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben, desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern), auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht ein treffliches Buch geschrieben, und Hallers Physiologie, insonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des Menschen, nebst dem was er von der ganzen Lebensökonomie eingestreuet hat, sind ein Ocean von Wissenschaft und Kenntniß. Süßmilchs göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geistlichen sehr nahegelegenes Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine physische Geographie des Menschengeschlechts unserer Erde zugeführt würde, wäre es ein schöner Kommentar über die Worte des Apostels, Apost. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Classen hindurch, alles anführen wollte, was zur Kenntniß Gottes in der Natur Vortreffliches geleistet ist und gewiß noch geleistet werden wird; überhäufen Sie sich aber auch in diesem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Lesen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforscher sagte man's nach, er war ein Freigeist. Er überspannte sich mit Hypothesen, und setzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendig=

keit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Insonderheit in Frankreich ist dieser Naturatheismus, der sich oft mit großem Aberglauben und einer sehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die ansteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatisch homiletischen Artikel so weit weggekommen, daß ich schwerlich wieder hineinkommen kann; also dießmal genug! Und hier ist zur reichen Entschädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה

Gott!

Du, der du bist! — Dieß fühl' ich; den weitern Gedanken verschlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ich's wagen, von dir, du
Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, so steigt hier
Diese Regung vom Staube zu dir! —

Du, der du warest,
Eh die Orionen, der schimmernde Sand, vor dem Blick dir
Standen! der du sie weghauchst wie Flocken des Schnees und ewig
Seyn wirst — sage, wie nenn' ich dich? wo find' ich den Maßstab
Deiner Größe? Ich steh' und versenke mich tief in die Tiefe,
Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heißere Blut des großen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tausenden seiner

Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verloren in Wundern —
Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Wesen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, dessen
Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!
Schweig' und verstumme, mein Geist, und du, mein Gesang, schwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er schuf auch dich in der Fülle
Aller der wechselnden Wunder! Du darfst ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als sein Kind ihn!
Bist zugegen in seinem großen Hause, wo alles,
Alles gut ist — nicht möglich das Bessere — nur der beschränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo alles, alles bereit ist
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit, alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und stets männlicher wächst zum immergrünenden Baume!

Ein und dreißigster Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt,
Durch den die Welt in weiser Ordnung schwebt,
Und der auch mich so kunstreich hat gewebt
In meiner Mutter:
Deß freuet sich mein Herz und schenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder,
Und singet ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und still.

Wie weis', o Herr, war mit mir dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne
Und seh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und seh, wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis diesen Tag.

Mit Wollust hast du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll hast du mir eingeschenkt,
So daß noch jetzt mein Geist, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.
Vergiß, Herr, mein so unbesonnen Klagen,
Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
„Erschufst du mich allein, um mich zu plagen?"
Vergiß es, Herr!

Oft spricht der Mensch: „ich weiß, daß Gott mich haßt!
„Was drückt mich sonst des Unglücks Centnerlast?"
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonst würd' er schweigen.
Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es müss' am Bande leiten,
Damit sein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir ist nun die Kindheit überhin.
Ich seh die Hand, in deren Macht ich bin,
Und Gott ist nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger;
„Mein Vater! — Könntest du dein Kind wohl hassen?“
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlassen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gassen,
Gott liebt mich doch.

So soll denn das mein Wunsch und Vorsatz seyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu scheun
Vergnügt im Stillen.
Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die sie verhüllen,
Und öffnet seine Hand, um sie zu füllen
Mit Lebenslust.

Ich weiß gewiß. daß Gott der Höchste lebt u. s. —

Mit diesem und keinem künstlichern Gesange, mein Freund, fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfasser, ein sehr eigenthümlicher Dichter *), merkt von sich selbst an, daß in Stunden, da er dergleichen Zusprüche des Herzens besonders nöthig hatte, ihm das kindliche Davidische Lied besser gethan habe als die erhabene horazisch stoische Ode. Mich dünkt, es wird mehreren so gehen, und gerade diesen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz ist uns die Lehre von Gott unnütz; der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, ist uns ein entbehrliches Wesen. Sie zeigt also in lauter menschlichen, auch in den unbedeutendsten

*) J. H. Oest. (Bremische Gedichte. Hamburg 1751.)

Geschichten, daß Gott noch jetzt als Vater für alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dieß zeigt sie in Lehren, Beispielen, Gesängen und Liedern. Die größeste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit, deren Ueberzeugung uns so wohlthut, breitet er rings um uns aus, er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des luftigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbiß ist im Blick Gottes verbunden — unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, mein Freund, in dieser Hauptlehre für's menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt, sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele. —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich insonderheit wirksam und trostreich für's menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sie nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden, sonst bleiben die schönsten Lehren von allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist, sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die

Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens, seyn können? seyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Absichtloses zutraue, sollte ich's von der ewigen Weisheit glauben, die sich ja im Bau des Schauplatzes so absichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauspiel selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr verlassen, wie eine Posse, durch's närrische Ungefähr spielen und enden? —

Je mehr Sie also Menschen aufmerksam machen können, diese Absichten Gottes bei den Verhängnissen und kleinsten Umständen ihres Lebens zu bemerken, zu erforschen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Nestors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere Schickung in der Welt sagen wollte, zu hören; je mehr Sie dieß bei sich und andern bewirken, desto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott. Gleichwie du nicht weißest den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden, so kannst du Gottes Werk nicht wissen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich selbst sollst du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf diese Fußstapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerksam macht, es ist das zarte Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit sehr hell und klar widertönet. Die Alten nannten sie den Dämon, den guten Genius des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter ebener Bahn führe u. f. Mögen wir's nun Gewissen, innern Sinn, Vernunft, den λογος in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft und das Geschwätz einer klügelnden Unvernunft allmälig zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht ward; insonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmälig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne gesunden, moralischen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an sich und andern zu fühlen. Nur so viel haben wir von Gott und seiner Vorsehung, als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig ersehen, wie und wozu er mit uns handle, desto mehr ist er unser, unser allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen sa-

gen, was er will: Erfahrung geht über Geschwätz und Zweifel.

Sie sehen, lieber Jüngling, daß Sie sich kaum nützlicher um's menschliche Geschlecht machen können, als wenn Sie auf diese Weise ein Engel der Vorsehung werden, Erwachsene und Kinder auf die Stimme der sie leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam zu machen, aufmerksam zu erhalten, und insonderheit bei Kindern die Unschuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknospe, die im rauhen Klima dieser Erde so bald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieser und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzensunschuld danken. — — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorsehung insonderheit Aufmerksamkeit verdienet: er betrifft nämlich die sonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Bösem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, so allgemein und bei manchem einzelnen Menschen sehr auszeichnend bemerkt habe; wenigstens habe ich sie an mir bemerkt, und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß diese Lehre von Christen so wenig getrieben wird, da sie doch auch schon Heiden so bündig eingesehen, und Christus sie als das herrschende Gesetz Gottes in dieser und jener Welt wiederholt einschärfet. Im Orient gilt sie in den meisten Religionen noch davor; unsere Väter haben auch auf sie ein schärferes Auge gehabt als wir, denen der Geist eigener Klugheit und

Wirksamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Christus entdeckt uns nämlich die moralische Regierung Gottes in der Welt als eine große, unsichtbare Wage der That und der Folgen: du kannst nichts, weder Gutes noch Böses in die eine Schale legen, ohne daß sich die andere, mit gleichem, aber progressivem Maß der Schwere in guten und bösen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindest's. Vielleicht empfindest du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgestumpft hast; aber fahre fort, du wirst's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Wage erdrückt wirst. Die Alten haben gesagt: nichts räche sich so scharf als die Natur; und was und wo ist nicht Natur Gottes? Sie haben gesagt, daß, je langsamer die Rache komme, desto schwerer sie strafe, und so diese, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menschlichen Dingen durch die treffendsten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargestellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von diesem alles durchschauenden Auge, das wie ein zweischneidiges Schwert blickt, und das Innerste unsers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo alles angeschrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorschein kommt, von einer auch in diesem Leben fortgehenden Saat und Ernte. — Ja, wem spricht nicht, mehr als alles, hierüber sein Gewissen, das fortgehende Bewußtseyn seines Lebens, das doch eigentlich allein unser Ich, unsere moralische Identität aus-

macht? Grazien und Furien stehen bei jeder Handlung bereit, uns zu umfangen und fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und lassen sich nicht abtreiben; eine Zeit lang verscheucht, kommen sie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarsten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unserer Handlung mit Geißeln oder Rosenkränzen zu lohnen. Alte Geschwüre brechen auf, wenn man's am wenigsten glaubt, und unser Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müssen und werden. So binden sich Zeit- und Lebensalter, so binden sich Stände und Menschen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laster mit Strafen, Versäumniß mit Bedürfniß; der Frühling bestimmt den Herbst, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menschlichen Gesellschaft. Gerechter Richter, wie suchst du heim! und ist's nicht unsere Blindheit allein, wenn wir in moralischen Dingen nicht eben die Gesetze der Bewegung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen physischen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologischer Wissenschaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben, darauf Ihr Auge zu richten.

Insonderheit, mein Freund, schärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in seiner Hand habe, die Vorsehung zu zwingen, wie sie mit ihm umgehen soll, ob mit einem Knecht oder Kinde, hart oder linde, nachdem er sich nämlich gegen sie selbst bezeiget. Nach Christi Lehre weiß er den Weg, mit einem Becher kalten Wassers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den

lautesten, schreiendsten Verdiensten seinen Lohn dahin zu haben. Gott ist uns, wie wir wollen, daß er uns sey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menschenalter und Menschenseelen recht aufzuschlagen, es jedem auf's anschauendste zu machen wüßte, wie es einst das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröffnen wird! Jeder Mensch trägt Funken, brennende Funken dieses Bewußtseyns in sich; aber sie glimmen unter der Asche und bei vielen werden sie, so unlöschbarer Natur sie sind, täglich mit Wasser gekühlet. Kein redlicher Mensch kann sein Leben überdenken, geschweige schreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlassen wollen, wo ihm diese Funken Gottes nicht gleichsam zur Flamme würden; vielleicht oft so zur Flamme würden, daß er die Feder hinwürfe und sich selbst nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch so wenig moralisch treu und göttlich wahr beschriebene eigene Lebensbeschreibungen und Tagregister haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeschreibungen und Aeußerungen von sich nach dem Maße ihres moralischen Urtheils beweisen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, sondern es ist auch seine Pflicht, mehr als andere von diesem innern Tagebuch Gottes in menschlichen Seelen zu lesen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was sonst verschwiegen war, offenbar; was sonst gedämpft und unterdrückt ward,

wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in diese Schatzkammer göttlicher Gedanken, Absichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menschen hineinzuschauen und sie zum Besten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er sie dem Menschen selbst zu eröffnen und lebendig zu machen weiß; — ein anderer sollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt alles, wie Sie sehen, darauf an: wie fern ein Mensch hienieden im Einzelnen sowohl als im Allgemeinen moralische Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne diesen Sinn und Willen und Glauben sind alle Worte von der Vorsehung schöne, aber nutzlose Mährchen. In unserm Zeitalter stürmt alles darauf, uns diese Ueberzeugung zu rauben, und wir müssen uns schämen, statt in so viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unserer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierin merklich zurückgekommen zu seyn, wie so viel neuere philosophische Geschichten der Welt beweisen. Jene sahen und hatten doch noch bei dem, was sie thaten und schrieben, einen unwandelbaren, gewissen, festen Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter schauten, und für das auch sie handelten, lebten und starben, war ihnen doch wenigstens, wenn auch mit vielen falschen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. f. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unserer Geschichte und Menschenverwaltung werden physische Zwecke gesucht; die moralischen dagegen vergessen oder lächer-

lich gemacht. „Mit physischen Kräften, nicht mit „moralischen, heißt es, muß man sein Glück bauen; „der Narr, der es mit diesen sucht, geht, wie das „Meer der Weltgeschichte zeigt, gewiß unter. Je „mehr zum Gebrauch und zur Regierung der Men„schen sich die letzten, die physischen Hülfsmittel, in „Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben, „desto mehr kann man der unzuverlässigen, schweren „moralischen Kräfte entbehren." Also lebe wohl Vorsehung! Die ganze Geschichte ist deine Grabstätte. Siehe, gutherziger Wanderer, wie es allen den Schädeln ging, die je auf dem Felde der Menschheit moralische Zwecke suchten: als Thoren liegen sie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten, großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeschlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht so ganz und gar; oder sie leben vielleicht sich zur Schande, und der moralische Todtenschädel, der hier wenigstens in sich Trost und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zustimmung anderer Menschenherzen, und gesetzt, daß er seinen Zweck hier nicht völlig erreichte, selbst für diesen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, ist unsere Erde weder das Land des Lohns noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend; sie selbst und ihr Schicksal ist hier nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabensetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr; sie schwankt mit den Jahreszeiten, und auf ihr ist nichts ewig. Weder

Leimhütten noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat die Vorsehung das Klima und den Boden des Gartens eingerichtet; die Blume oder die Frucht soll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unseres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlösser der Wollust; ein Kreuz ist aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen sollen, und der Weg über und an demselben heißt Geduld, moralische Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geschichte betrachtet, gelesen, angewandt werden; sie ist uns wenigstens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge und zeigt uns damit sehr augenscheinlich, was nicht der rechte Weg und Zweck des Menschengeschlechts hienieden sey, wenn sie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und schön sind alle Beiträge, die sie also darstellen und erklären, sie mögen Geschichte oder Philosophie, Gedicht oder Predigt heißen. Schriften der Art halte ich für die würdigste Beschäftigung des lesenden oder schreibenden menschlichen Geistes; Schade aber, daß

ihrer nicht so gar viel sind, wenigstens daß ich solcher nicht so gar viel kenne. Was kann der menschliche Geist Erhabeneres seyn als ein Zuschauer und Ausleger der Vorsehung ewiger Weisheit und Menschenliebe! —

Zwei und dreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von so besondern Zügen und Merkmalen der Vorsehung handeln, als von welchen neulich die Rede war; ich verweise Sie darauf, worauf ich Sie schon verwies, auf sich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreise. In Büchern kommt davon wenig, in Personalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geschichten und Tagebücher, die Menschen von sich selbst schrieben, wären dazu die besten Belege, allein ihrer sind nicht viel in dieser Absicht verfasset, obwohl dem ungeachtet ich keine einzelne, eigengeschriebene Geschichte eines noch so wenig merkwürdigen Menschen gelesen habe, darin nicht Züge dieses Gemähldes vorkämen. Sey'n Sie also auf diese aufmerksam, nachdem sie Ihnen zu Händen kommen, und halten sich außerdem an gute Partikulargeschichten. Im Besondern und Einzelnen, mein Freund, ist überall die beste, nahrhafteste und bestimmteste Belehrung. Im Allgemeinen sowohl der Philosophie als Geschichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil, aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indessen

auch die allgemeinen bündigen Beweise und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jerusalem, Reimarus, Spalding, Foster, Clarke und sonst häufig auch über die Vorsehung finden; auch Jakobi's Betrachtungen über die Absichten Gottes, die angenehme Schrift eines sehr populären Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Gesetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geschrieben, das von Geßner sehr gelobt wird; ich habe es aber nicht gelesen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. sollten hieher gehören; ich kenne sie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unserer alten Theologen, z. E. Luthers, Mathesius, Herbergers, Scrivers u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indessen auch in einigen von ihnen sind mitunter Mährchen. Moralische Gedichte über Vorsehung und ihre Scenen im menschlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erst nennen; in Uz, Withof, Kleist, Gleims Halladat, u. a. kennet sie jeder. Bei den ältesten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wissen Sie, ist alles heilig: alles ist in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schicksals. Dieß trägt mit dazu bei, jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfalt zu geben, die uns fremd ist, denn bei uns wird alles dieses ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre prosaischen Schriften geht dieß über: Sokrates bei Plato,

Marc=Antonin, Epiktet, selbst der witzige Plutarch, die Pythagoräer sind andächtiger, oder wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung, als viele unserer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden, und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug. Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit; man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorsehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorsehung; andere Propheten, andere Psalmen, vor allen aber Christus lösen sie auf, und vielleicht ist keine Scene der Vorsehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in diesem einfältigen und doch so vielfachen Buch ihre Lehre und Beispiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. s. sind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorsehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Gesichtspunkt, den die Schrift angibt. In der Sprache der Ebräer ist die ganze Natur Engel Jehovahs; alle kleinen Umstände sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in Ewigkeit sein Hauptgeschäft wäre. Retten Sie also, so viel Sie können, diese edeln Werk=

zeuge der Vorsehung von der Kleinlichkeit, in welche sie Mönchsbegriffe, schlechte Gemählde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. sind Engel die Fürsten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder, und doch lagert sich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und schlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder sie erzeigen sich im neuen Bunde den Menschen so vertraut, daß, da Christus Himmel und Erde versöhnt und alles zu Einem gemacht hat, sie, die das Angesicht Gottes schauen, zugleich der zarten Unschuld der Kinder dienen; — wie entfernt sind sie in diesem allem von unsern gewöhnlichen Begriffen und poetischen Maschinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menschen insonderheit, daß die ihnen nächsten und angemessensten Werkzeuge der Vorsehung sie selbst, daß Menschen gegen einander Engel seyn können und seyn müssen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit sie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden. — —

Der Ursprung des Uebels endlich ist wohl die schwerste Frage, die es in der Welt gibt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen war die älteste Prüfung des Menschen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln sagen kann, hat Baile; was sie an Auflösung versuchen mag, Leibnitz gesagt; machen Sie sich diese Raisonnements wohl bekannt; hüten sich aber, daß Sie Ihre Heerde in keine metaphysischen Dornhecken führen. Offenbar sind wir

hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hoffnung, daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt wahrer Ersatz gegen unsere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten; das Uebrige ist nur Trost armer hülfloser Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lügt, und wer uns damit trösten will, daß doch das kleinste Etwas besser als nichts sey, hat auch nicht viel gesagt. Genug, so viel sehen wir: bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, so weit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe: alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung, und nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verloren gehen kann, wird eine unsichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach bestimmten Gesetzen in ihrer Natur fortgehen und wachsen? Aber freilich, diese Gesetze sind feiner und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt; unsere Vernunft sieht bei ihnen nicht weit, weil sie zu wenig vor sich hat, nur Ein Glied des Verhält-

nisses nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wissen nicht, was wir gewesen sind, wir haben keine physischen Data vor uns, was wir seyn werden; die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß also wirklich Geschichte an die Stelle des Raisonnements treten und diese Geschichte beurkundet und kommentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Mensch noch nicht im Seyn, sondern erst im Werden sey; sondern sie zeigt auch, was er werden solle und durch welche Uebergänge er's werden werde. Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in so liebliche Fabeln eingekleidet haben, das beurkundet uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe, sondern gibt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substituiren darf) scheint an die Idee vom Bilde Gottes, d. i. vom Menschen als seinem Sohn, seinem Stellvertreter und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Worts konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und

jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knote seiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. s. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn recht verstanden ist er eine sehr einfache, herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatsachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung, die er uns gibt, durch keine Klügelei weglocken. Selbst die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet, und ich kenne überhaupt keine Aenderungen, die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude, es stürzt. Untergrabe diese, jene Mauer, sie müssen mit der Zeit alle sinken. Und das Ganze dieses Gebäudes ist in der Schrift doch sehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropischen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen, daß sie ihren vielseitigen Entwurf ausschließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. spünden. Die Schrift hat's nicht gethan, sie braucht viele Bilder; worauf sie alles bauet, ist der Zustand, die Natur des Menschen. Bleiben Sie auch hierin bei der Einfalt Ihrer Sym-

bole und hüten sich vor dem gothischen Geschnörkel eines metaphorischen Gebäudes. Warum soll man mit Mühe sich erst das Licht verbauen, um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? Stet animo fixa sententia: ουδεν ατερ γραφης, ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumta opinionibus, sed divinis testimoniis munita. Leben Sie wohl.

Drei und dreißigster Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollständigen Kommentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken sind genug in der Welt und auch an Registern zu theologischen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen Buddeus Isagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Nösselt, deren theologische Bücherkenntniß und Predigerbibliothek sehr brauchbare Handbücher sind; meine Absicht ist nicht, sie zu kompiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweisungen zum Studium der Theologie sind so viel und zum Theil von so geschickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleury u. a. kürzer oder länger, über dieses oder jenes Fach besonders, daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe oftgesagter Dinge wieder zu sagen, und noch verdrießlicher, sie

in Privatbriefen auszuschreiben. Einige von diesen Methoden sind auch zusammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auktion für ein paar Groschen die Gedanken der größten und gelehrtesten Männer über die Methode in mancherlei Studien (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hindernisse und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unsrigen, wie ich sie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wissenschaften u. f. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie sind Winke genug.

Und fahre also fort, wo wir's ließen, über die mancherlei Zustände der Menschheit zu reden nach unserer Dogmatik.

Den Stand der ersten Unschuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdischen Grillen. Unschuld war's und keine dämonische Klugheit; Integrität aller Neigungen und Kräfte, keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der ersten Probe so übel bestand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieses Standes auf eine mystische Weise hinaufschraubt, desto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menschliche Natur selbst, erhabenen Unsinn zu reden. Ueber einiges dieser Art hat sich schon Liskow hergemacht, und in unserer Zeit hat man noch mehrere Behutsamkeit nöthig, da ja die Philosophen aller Länder vom primigenen

Naturmenschen, ihrem élève de la nature so gut und genau unterrichtet seyn wollen. —

Wie über diesen Zustand der Mährchen, so enthalten Sie sich über den zweiten und den Uebergang jenes in diesen unnöthiger Grübeleien und Hypothesen. Folgen Sie klar der Geschichte der Schrift, wie sie uns Adams Fall beschreibt; es ist Geschichte, aber unser aller Geschichte. Wie er fehlte, fehlen wir; die Jugend des Menschengeschlechts ist unser aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unsers Herzens und Bluts sind, sollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon sagte, von ihrer Kindheit an, lehren. Wer kann, wer darf sich rühmen, daß er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menschlichen Natur sey, und daß er als solches gebohren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift saget. Nun breitete sich durch seine Schuld, die Gott vorhergesehen und in den Plan seiner höhern Barmherzigkeit und Menschenordnung eingeschlossen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle seines Geschlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Lastern und Thorheiten herunter. Wir kommen, so wie mit einzelnen, sehr bestimmten Gesichtszügen, Kräften und Anlagen, so auch mit eben so bestimmten Indispositionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die

sich oft schon in den ersten Zeiten der Kindheit sonderbar äußern. Die Philosophen, die alle menschlichen Seelen für gleich und gleich leer halten, die sie einem kreideweißen und sonnenreinen Papier vergleichen, sind von meiner Philosophie nicht. Meines Bedünkens ist die menschliche Seele eine volle Knospe von guten und bösen Anlagen und Qualitäten; es gibt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charaktere. In der jungen, neugebornen Knospe kann also sehr bestimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen; sie nagen leider in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menschlichen Natur spricht, mag im Allgemeinen wahr seyn; wo existirt aber das Allgemeine in Einem Menschen? Niemand ehrt das Ideal der Menschheit mehr als die Bibel, da sie es ja sogar zum Nachbilde Gottes erhebt; aber eben weil sie es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar, und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde jenes und die Unschuld dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne so herrlich zusammen-

geordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei (und allerdings soll sie's thun), so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll; denn die erste Tugend des Arztes ist die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophischen Zweifel gegen die sogenannte Erbsünde sind also, dünkt mich, nicht weit her, und die pädagogischen Zweifel unsers Jahrhunderts vielleicht die sonderbarsten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieser ganzen Lehre sich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raisonnements auf That, Geschichte, Erfahrung. Es ist merklich, daß die größesten Zweifler hierüber gerade die wenigste Erfahrung gehabt zu haben scheinen, denn Helvetius System z. B. ist offenbar gegen die Natur, und auch bei Rousseau, diesem sonderbaren menschenfreundlichen Menschenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder sein volles Herz ihn hier, wie sonst mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, selbst nach dem System der Philosophen, von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? Und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzulässigkeit eines abstrakten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geschichtsache rügen? Weisen Sie also Ihre Menschen an, den Engel im Menschen

nicht vorauszusetzen, sondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht schlackenlos anzunehmen, damit man sich Mühe erspare, sondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens sind keine Vorwürfe, die man dem System der Bibel macht, ungegründeter als die von ihrer Menschenfeindschaft in Ansehung dieser Lehre. Sie ist gewiß Menschenfreundinn, denn ihr Ideal der Menschheit geht über alle philosophischen Ideale hinaus. —

Die harten und zum Theil schimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menschen nach dem Fall sind meistens durch Persönlichkeiten der Streitenden so hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus sind, sollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß fassen können. Sie spricht nämlich keinem Menschen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geistlichen, göttlichen, himmlischen Dingen und auch bei diesen nicht bloß vom Wollen, sondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Gestalt des Menschen zu seiner Gottgefälligkeit ist die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung bestimmen lassen, was ihres Theils ist. Ihre göttlichen Wahrheiten hat sich der menschliche Verstand nicht erfunden noch erfinden können: das ist res facti. Gott hat also die Erziehung des Menschengeschlechts in höherer, besonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Grenzen bestimmen, wo er aufhören kann, darf und soll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fort=

gehenden Einfluß anderer Menschengeister und Menschenherzen auf uns; in göttlichen Sachen sollten wir's nicht haben? da soll der menschliche Verstand alles aus sich erfinden, das menschliche Herz alles aus sich thun können? Und gerade ist dieß doch das Schwerste, so für unsere Natur da ist: ein Entwurf Gottes, zu dem, auch historisch genommen, unsere Erfindungskraft blind, unsere Bestimmungskraft todt ist, und ewig blind und todt seyn würde, wenn der Vater sein Geschlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt ist, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet — jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menschliches und göttliches Vermögen sich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entschließung unserer Seele trennen? ja wir sollten über diesen Abgrund der Abgründe nur etwas entscheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter, sondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott ist's, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen; er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, ist auch die Natur nicht sein, ist auch sie nicht; sind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder ist seine Gnade Unnatur? oder wirkt sie nicht unserer Natur, d. i. unserm Bedürfniß auf's höchste gemäß, und ist für uns, selbst den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geist, der in jedermann nach seiner Weise zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie sich, Freund, aus dem schwarzen Irrhain alter scholastischer oder rhetorischer Unterscheidungen und

Spitzfindigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verkezern oder zu disputiren, und bleiben Sie in Sachen von so historischer, praktischer Art auch auf dem schlichten Geschicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Untersuchung auf's neue und wollen bestimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke, wie bei diesem und jenem Wort, auf welchen Fleck unsers Wesens, und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung stellen müsse und ordnen. Ich wiederhole, was ich oft schon gesagt: der Geschichte der Dogmatik wegen müssen Sie diese Benennungen und Klassifikationen wissen und sich erklären können: verschonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem simpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Gesetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verschiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird.*) Wollen Sie dieses nun auch auf die Seelenkräfte des Menschen anwenden und zeigen, wie der Verstand erleuchtet, das Herz verändert, und neu gelenkt werde, so thun Sie es, hüten sich aber gar sehr vor der zu philosophischen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigen-

---

*) Mir sind hierüber einige Programme von Herrn D. Tittmann in die Hand gekommen, die diese Materie, der Schrift gemäß, sehr deutlich sondern.

mächtig langweiligen Selbstbesserung. Wiedergeburt und Glaube ist das Princi=pium, die eigentliche energische Kraft, der leben=dige Funke eines neuen Geschöpfs zu einem neuen himmlischen Daseyn; nicht philosophische Aufklä=rung, nicht allmälige gutgemeinte Besserung, nach=dem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu bessern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die schönste Schlafsucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man sich mit den lieblichsten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit wieget. — Wol=len Sie von der Natur, Kraft und Nothwen=digkeit dieses lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine sehr lebendige, be=stimmte Weise geredet hören, so lesen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelsack von allmäliger Selbstbesse=rung in sich halte; wie noch weniger er christlich sey und vor Gott gelte. Er selbst aber beklagte es schon, wie wenige zu seiner Zeit den rechten Be=griff von dem, was er wahren, lebendig machenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach seinem Sinn praktisch zu machen wüßten. Unter unsern neuern Theologen habe ich insonderheit bei Ernesti öftere Rettungen und die ächte Bestimmung dieses alt Lu=therischen Begriffs gegen die neueren philosophischen Bekehrungssysteme, in denen alles so fein langsam und demonstrirt zugeht, gefunden. So haben sich auch neulich einige würtembergische Theologen die=ser Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift er=wiesen. —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt, daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dieß System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit, daß nicht alle ihn hierin begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gewiesen. Also gehen Sie, mein Freund, auch, wenn Sie hierin Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig philosophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unsinn, in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie ge-

gen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu bohren, daß Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich selbst Licht werde, und der Christus in uns hervorspringt; oder die Gnadenhandlungen in Clausuren zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu bestimmen und dem h. Geist einen Kalender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom ersten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; sein und etwa seines Bekehrers enges, armseliges Beispiel zum allgemeinen Muster und Modell sämmtlicher Bekehrungsgaben und Zustände und Gnaden zu stempeln, und den Dunstkreis seiner Schwitzstube zum Thermometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Pharisäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet sie davon Ein Wort? zeigen Christus, Paulus, Johannes, Jakobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der thebaischen Wüste ist der zehrende, erstickende Ostwind gekommen, nicht vom Himmel, nicht vom Geiste des Lebens. In die Wüste gehört er auch, wo alle Verrichtungen und Geschäfte des menschlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächst. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwischen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Ostwind, wie der Prophet sagt, und lebendige Mausoleen werden.

Dein Gott sey Licht, dein Glauben Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geist wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch selber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind, was sie sind, der allen auch alles ist, Nähe und Ferne,
Tief' und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Gestalten
Ausfüllt, was sie von Liebe wissen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da nahmst du
Einen der Tropfen und mischtest ihn ein in die Seelen der Menschen,
Daß er Quell ihnen sey und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Gestalten und Arten,
Trüber und heller, und stets nach jedes Weise verändert,
Immer, getragen in sich, die Quelle des süßesten Friedens
Und der bittersten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durstend nach mehrerm und niemals gänzlich gesättigt,
Nimmer ganz rein; doch schimmert es durch, dieß göttliche Etwas;
— Hat von diesem Strahle, von diesem Ausfluß auch etwas
Meine Seele berührt — du, der mich immer und aller
Orten begeistert, mir war von Kind auf süßere Freude,
Tiefer Entzücken! sich spiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, ob angethan selbst mit seiner Gewalt, mit
Seinem Ansehn und Glanz, doch immer ewig nur ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geist, den ersten Beweger,

Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der sichtbare Gott, lebt! —
Laß von deinem Schimmer, von dieser Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich seh' deine Werk', in bescheidener Demuth,
Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troste der Menschen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich singen,
Einen Ton ohne Kunst, so wie die Füll' ihn mir darreicht
Dessen, was mich umgibt; damit ihr Geist sich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu sorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daseyns
Der bedenkt und selbsten sich gibt, durch welchen sie da sind,
Der sein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vier und dreißigster Brief.

Seyn Sie sicher, mein Freund, daß Apollonius von Tyana unserm Christus nicht schade, und wenn auch noch zehn „weise Männer," wie Damis, oder „attische Sophisten," wie Philostrat, oder „wahrheitsliebende Philosophen," wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Lesen Sie sein Leben bei Philostrat und fragen Ihr unbestochenes Urtheil. Es ist ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein Roman, bei dem Ihnen Christus entweder gar nicht einfällt, oder etwa so einfällt, wie man die schlichte, arme Wahrheit bei der reichsten aufgeputztesten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menschen, der den Te=

lemach oder die Reisen des Cyrus als eine Geschichte läse, weil ihre Legenden an Namen der Geschichte geknüpft sind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden Apollonius von Tyana ist's nicht anders.

Sie wissen, in welchem Zeitalter Philostrat lebte, und wie voll damals alles von philosophischen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandrinische Philosophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römische Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philosophische Geschichte, die die keuscheste seyn sollte, ward Roman der Romane. Man stopfte die Namen der alten Philosophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ sie durch nekromantische Künste von den Todten heraufkommen. So erschien Pythagoras mit seiner goldnen Hüfte, Abaris mit seinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des ersten vom Porphyrius, Jamblichus und so viel schöne Ueberbleibsel des philosophisch theurgischen Geschmacks dieser Zeiten, daß darüber weiter keine Frage seyn sollte. Der Geschmack war leider nun allgemein; eine Reihe Kaiser liebten ihn aus mancherlei Ursachen vorzüglich; man wußte die thörichtesten Dinge mit der gesunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgisch in's Ohr fiel. Die Homerische, Xenophontische Dichtung gab keinen Reiz mehr, selbst Plato war zu simpel: das Gericht mußte mit schärfern Würzen zubereitet werden; und so wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Gestalt, wie sie — Ammonius, Por-

phyrius, Plotinus, Jamblichus, Philostrat an ihren magischen Helden schildern. Ich setze den letzten in die Klasse jener und beklage, daß er in sie kam. Er war Sophist, und wollte eigentlich kein Philosoph seyn, hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiserinn Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Asiatinn von Geburt, unter Priestern und Weisen erzogen, eine schreckliche Passion für diese Wunderweisheit hatte und da ihr die Kommentare des weisen Man- [illegible]amis von einem Verwandten desselben käuf- [illegible]chwatzt waren und sie sich an dessen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie sehr wohl gefiel, so gab sie dem Schönschreiber Philostrat, sie in bessere Form zu bringen, Auftrag. Dieser, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht anging, sah, daß sich daraus was machen ließe; und so machte er's denn. Er gibt selbst darüber so rhetorische Auskunft, daß dieser Held z. E. ihm gerade recht gewesen, weil er weder früher noch später, als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmährchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von seinem Leben enthielten und vornehme Orakelsprüche waren), endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles [illegible]uverlässige gesammelt, so schreibt er der Kaiserinn

Julia ein Leben, zierlicher, als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind) an nicht minder als neun und fünfzig Leben der Sophisten, vier und sechszig Beschreibungen von Gemählden, sammt allen griechischen und trojanischen Helden im Mahlen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius mahlen, wie man ihn gerne sah. Man merkt, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delikat genug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Kaukasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Reden, Sentenzen, Wundern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus sich gebären läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philostrat in aller Welt, selbst nur das leere Grab des Unsterblichen sucht, so sichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, bedarf, um das zu sehen und durchhin zu fühlen. Nichts stimmt ja mit Geographie und Geschichte; im ganzen Alterthum ist Apollonius nur als Magus bekannt, und selbst Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, seines Alexanders; Tragödie nennt er sein Werk und Wesen. — Hätte ein Christ auch nur die Hälfte solcher Aufschneidereien sich zu

erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! Und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug, ihn zu loben.

Ferne sey's von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das, als Roman betrachtet, vielleicht das schönste dieser Zeit ist. Ich habe gegen den Schreiber Philostrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo selbst das Ideal des Wahren und Guten, wie dieser Apollonius doch seyn soll, und dazu aus Flicken aller Weisen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondsgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und citirt wird — wo selbst dieß Ideal solche pretiöse Prahlereien nöthig hatte, sich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was ist dagegen der arme, einfältige Christus! und wem hat's je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildnisse neben einander zu stellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wann spricht Christus so erhabene diktatorische Machtsprüche, die plötzlich die Welt ändern? wann schreibt er an Könige und Länder so vornehme, einsylbige Briefe, die sie plötzlich neu beseelet? Wann zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab sie an den Thoren an? — wie solch übertriebenes, einem Weisen ganz unwürdiges Prahlen das ganze Buch durchgehet. Wann trieb er auf so erhabene Weise Sittenteufel aus, verstand die Sprache der Sperlinge, stillte, da er stumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts? — mehr, als Vater

Zeus bei Homer thun konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weisen, geschweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieterische Weisheit, die er überall auskramet, jene afrikanisch indianischen Fabeln und Mährchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die schöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zieht, und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verschwindet — doch, wo kann ich die Affektationen herzählen, die das ganze Buch durchgehen? Wer diese mit Christo vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer sie aber Christo vorzieht und, wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben. —

Ich bin weitläufig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretiöser Aufstutzung der leeresten Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julien und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum selbst nicht oft so aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? gnostisch, alexandrinisch, scholastisch, aristotelisch, zuletzt sokratisch, apollonisch, theurgisch und ich mag nicht weiter sagen wie? Hat man nicht gar das System aufgebracht, daß man das Christenthum für unsere Zeit nothwendig so aufschmücken müsse? Denn, was Christus und die Apostel gepredigt haben, sey nur Kindheit des Christenthums, wir, wir seyen in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren einer für die Schwachen, der andere für die

Starken sey, und die sich gar nicht ähnlich seyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befestigt, und Christus und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das Sonderbarste ist das, daß man sich über die Schranken beider Klassen, der geheimen und offenbaren Wahrheit, nicht vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer gibt, die diese und jene geheime Wahrheit der Eingeweihten auch den Layen ausschwatzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker so intolerant geworden sind, daß sie auch den Pöbel mit Schimpfen (mit Feuer und Schwert, wenn sie's hätten!) zu ihrer geheimen Philosophie, zu ihrem theurgischen Gnosticismus zwingen wollen. Nach aller Geschichte christlicher Jahrhunderte sehe ich auf diesem Wege keinen Segen. Betrügerei besteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleisterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Kabale hat immer geschadet. Weder durch gnostische und platonische, noch durch scholastisch aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreißen, was die vorige unnütz anheftete, und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfalt. Man lasse Christum nicht mehr sagen, als er gesagt hat; lasse ihn aber auch das sagen, was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit, jemand zu einer Hypothese des oder jenes zwingen zu wollen, geschweige zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung wider=

sprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und wenigstens auf gut Julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der christlichen Wahrheit! Auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe seyn soll.

Noch wundert's mich, daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung des Systems, in Spekulation setzt; da es doch offenbar mehr als dieses oder vielmehr ganz etwas anders seyn soll. Disputiren wird Christus freilich weder können noch wollen, er wird keine der Künste verstehen, worein unsere Zeiten ihre Meisterschaft setzen, und also gern ein Kind, ein Idiot gegen sie seyn und bleiben; wie aber? erschien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apostel an? zeigte er nicht immer, daß sein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Pharisäer und Disputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder seyn sollte? Glaubt man also, daß das Christenthum jetzt in männlichen Jahren sey, so zeige man seine Früchte, nicht auf den Blättern des Systems, sondern in Werken, in Verfassungen, in der Gestalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weisere, bessere Menschen gebe, als Christus war, wirksamere Lehrer, als es die Apostel waren;

man zeige die christlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das stille Gute praktisch viel weiter ist, als es Christus und die Apostel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dieß nicht zeigen, was rühmt man sich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchstaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug ist. Wehe Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Christi als ein solches Buchstaben= und Sylbenreich ansehen lernten und an Christo keine andere Gestalt, als eine Materie zu predigen, zu kritisiren, zu polemisiren sähen? Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weise aufputzen, mit frischen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr sagen sollte. Er haßte Leute, die dieses thaten, und entsagte sich von ihnen; er wird sie auch am letzten Tage nicht kennen; solche Herr Herr=Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden. Wenn irgend eine arme Blüthe erscheint, so wird sie vom drückenden Blätter= und Wortkram erstickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenlose, üppige, übermäßige Worte hassen Thaten, vernichten sie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern in's Ohr schreit oder ihn darüber schlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen soll?" sondern sie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig, und dieß Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt, daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das Wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lektüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, speisen? Wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig, auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durch einander lieset, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie sich selbst aufrichtig, und sagen Sie, ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologischen Streitschriften und Hetzereien nutzen oder schaden. Wenn nichts weiter, so verrücken sie den rechten Gesichtspunkt, sie verderben Ihnen den ersten, gesunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben sollten und haben könnten. Jetzt tauchen Sie sich jeden Augenblick in's Meer, ungewiß, ob Sie eine Perlen- oder Kothmuschel, eine Korallenstaude oder eine Kröte haschen, wo Sie nicht gar einem Hayfisch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jesu jetzt schon gelesen haben? Für Sie war's weder geschrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr, als Sie von Kind auf die Geschichte

der Evangelisten lasen, sahen Sie was anders darin, als Ihnen dieser Autor zeigt? aber wo zeigt er falsch? wo und woher ist's nothwendig anders? Sie wissen's nicht: „bei ihm ist doch auch manches „so wahrscheinlich, so vernünftig!" und Gegentheils war Ihr erster Eindruck so einfacher, so angenehmer, so schlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo ist der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erstes Gefühl ist — wenigstens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erster Eindruck ist verloren. Sehen Sie, das sind die schönen Folgen der zu frühen Lektüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen, so will ich Ihnen nächstens über den Inhalt des Buchs meine Meinung sagen. Leben Sie wohl.

Luthers Vorrede zu seinen deutschen Büchern 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter und Lehre aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Mose geschah, zur Zeit Josia, unter der Bank im Staube vergessen ist.

Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Bibel selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollten des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden! denn auch alles an-

dre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen;" damit ein jeglicher selbst möcht' aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch auf's höchste und beste gerathen kann, als die h. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den h. Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologie zu studiren, der ich mich geübt habe: wo du dieselbe hältest, sollt du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten haben sie gehalten) im 119 Psalm lehret. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fürgestellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich solltu wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ew'gen Leben lehret, ohne dieß allein. Darum solltu an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirstu es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand gebe. Wie du siehest, daß David bittet: „leite mich, Herr! unterweise mich! führe mich! „zeige mir" und der Worte viel mehr: so er doch den

Text Mosis und ander mehr Bücher wohl kannte, auch täglich hörete und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde, denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Esopus Fabeln, da sie keines heil. Geists noch Betens zu dürfen.

Zum andern solltu meditiren, d. i. nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabische Wort im Buch immer treiben und treiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heil. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest: du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehöret, gesagt, und verstehest es alles zu Grund: denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung: die ist der Prüfestein: die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren; wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doktor machen, und durch seine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget und zerängstet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.

Siehe, da hastu Davids Regel. Studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber,

„lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. „Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine „Feinde sind, ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, „ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Be= „fehle.“ Und wirst erfahren, wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst, beide im Schreiben und Lehren, je länger je we= niger gefallen. Wenn du hierher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkomme= nen mögest lehren: denn Christus Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s.

Fühlest du dich aber und lässest dich dünken, du habest es gewiß und kitzelst dich mit deinen Lehren oder Schrei= ben, als habest du es sehr köstlich gemacht, gefället dir auch sehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet seyn, sonst würdest du trauren und ab= lassen: bist du der Haar, lieber, so greif dir selbst an deine Ohren und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, raucher Eselsohren: so wage vollends die Kost daran und schmücke sie mit güld= nen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen und sagen: sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist du selig und überselig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel sammt seinen Engeln das Feuer bereit ist. Summa lasset uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen; hier sey Gottes die Ehre allein.

Fünf und dreißigster Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philosophie als die über den Zweck eines Menschen? über den gesammten Zweck der Handlungen seines Lebens? Wer kennet's bei sich selbst oft und allemal? wer immer bei andern, selbst bei seinen geheimsten und innigsten Freunden? Wer endlich bei Menschen, die Jahrhunderte, Jahrtausende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenossen oder gar ihrer Nachkömmlinge ansehen und schätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtensten Handlungen? wer insonderheit bei den verflochtensten Handlungen ungemeiner, sonderbarer, gar wunderbarer Menschen? Und sagen wir nicht, indem wir ihnen diesen Namen zugestehen, oder nachdem die Zeit sie als solche erwiesen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innersten Wirkungen ihrer Seele, schwer zu erforschen, ja beinahe ohne Vergleichung sey? Und was läßt sich denn, ohne diese Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innersten, totalen Zweck eines gesammten Menschenlebens und seiner angewandten Kräfte sicher bestimmen? Gesteht nicht ein jeder: hier sey wenigstens die größeste Behutsamkeit nöthig? „Das „menschliche Leben, sagt ein Schriftsteller, *) schei-

*) Hamann.

„net in einer Reihe symbolischer Handlungen zu be„stehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare „Natur zu offenbaren fähig ist, und gleichsam eine „anschauende Erkenntniß eines wirksamen Daseyns „außer sich mittheilet. Der bloße Körper einer „Handlung kann uns ihren Werth niemals entde„cken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungs„gründe und ihrer Folgen sind die Mittelbegriffe, „aus welchen unsere Schlüsse mit Beifall oder Un„willen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir also nöthig, über solche Schlüsse, als über unser eigen Stück- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, ist unsere Gestalt, der Wahn und Traum unserer Seele, und wenn Hume sogar zwischen der simpelsten physischen Ursache und Wirkung, zwischen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren sichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget ist, die dem Anschein nach offenbarsten Bemerkungen unserer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulösen: wer wird bei einer ungleich feinern Verbindung zwischen Bewegursachen der Seele und ihren äußern Versuchen und Proben nicht zehnmal sorgsamer seyn? Der eine, der wichtigste Theil ist hier völlig unsichtbar; und die sichtbare Probe, woraus wir auf ihn schließen, ist unvollkommen, zerstückt und mangelhaft in unserm Anblick. Der eine von so feiner, der andere von so veränderlicher, tausend Zufällen unterworfener grober Natur, das Band endlich zwischen beiden mehr zu ahnen als zu erfassen, mehr zu glauben als zu

beweisen. Jeder Mensch sieht jede Sache, geschweige ein so vielseitiges Ding, als ein Menschenleben ist, mit so andern Augen an, prüft sie nach so andern Grundsätzen, vergleicht sie mit so andern Fällen, beurtheilt sie mit so andern Launen, daß im eigentlichsten Verstande Gott nur allein der Kenner und Richter unserer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Absicht ist. Der den für uns selbst oft räthselhaften Zweck unseres Lebens ersann und feststellte, er übersieht auch unsern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unser Herz bis auf seine verworrensten Gespinnste und verfolgt's bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns selbst mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Auge muß der Mensch also den Zweck seiner Handlungen prüfen; nicht sie einrichten nach dem Auge der Menschen, seiner Zeitgenossen oder der so oft irrenden und nie doch zur Endrichterinn bestimmten Nachwelt. „Das System des heutigen „Jahres, sagt der oben angezogene Schriftsteller, „wird das Mährchen des morgenden seyn. Schöpft „Muth, ihr armen Sterblichen, die ihr unter den „Nachwehen eurer guten Absichten verzweifelt und „die Fersenstiche eurer Unternehmung fühlt. Der „Wille der Vorsehung muß uns angelegentlicher „seyn als der Dünkel unserer Zeitverwandten und „Nachkommen. — — Ueberhaupt lasset uns nie „die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit schätzen, uns selbige vorstellen

„zu können. Es gibt Handlungen höherer „Ordnung, für die keine Gleichung durch die „Satzungen der Welt herausgebracht werden kann. „Eben das Göttliche, das die Wunder der Na= „tur und die Originalwerke der Kunst zu Zei= „chen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten „ausgezeichneter, auserwählter Menschen. Nicht „nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines „Christen (geschweige Christi) ist der Meisterplan „des unbekannten, verborgenen Werkmeisters, der „Himmel und Erde gemacht hat." — —

Glauben Sie nicht, daß ich so fortfahren werde, mein Freund, denn sonst schiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi, gar nichts wissen könnten, und alsdann hörte sowohl bei mir als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dieß eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysicirt. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geist beurtheilen, nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unserer Willkür, so wie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs *)

*) Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

ibt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens n ihr gehöret? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entschiedenste Nein zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter Tausenden Einer auftritt, und sagt: „ich hab's! ich habe den „ächten, wahren Zweck des Lebens Jesu gefunden. „Er war ein moralischer Betrüger, der König seyn, „der das Synedrium, das keine Gewalt hatte, von „seinen Stühlen stürzen; sich aber und die Seinen „hinaufsetzen wollte" — — wird man nicht diesen Einen scharf ansehen und fragen: „woher hast du „das? woher weißt du's? Hast du etwa andere „Nachrichten, andere Dokumente als wir?" — Und wenn er gerade sagen muß: „nein! die habe „ich nicht; ich schließe es aber aus euren eigenen „Dokumenten!" wird man ihm nicht noch schärfer in's Gesicht sehen und sagen: „woher? beweise „deine Schlüsse. Denn NB. Schlüsse, deine „Schlüsse sind's nur; buchstäblich steht davon nichts „geschrieben. Jene mußt du beweisen, wie sich „irgend ein historisches Urtheil beweisen läßt."

Und wie beweiset der Autor dieß sein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? damit, daß Christus auf einem Esel gen Jerusalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrschenden Religionssekte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionssachen wegen Wehe zuruft und vielleicht Jahre vorher seine Schüler in's Land umhergesandt hatte, die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Also aus einigen einzelnen, herausgerissenen Handlungen, die theils selbst nicht sagen, was sie mit

aller ihnen erwiesenen Gewalt sagen sollen; theils, wenn sie selbst (wie es doch gar der Fall nicht ist) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zusammenhang gestellt und aus allen nun erst gefolgert werden müßte: „was der Zweck und „die Summe des Ganzen gewesen sey?“ Und wo hat dieß der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er sieht sich im ganzen Geist und Facit der Geschichte Jesu so sehr widerlegt, daß er zu dem schrecklichen Nothzwange seine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte „Geschichte von Jesu. Die Evangelisten und Apo„stel haben gedichtet, seine Handlungen in einen „ganz andern Zusammenhang gestellt, als in dem „sie wirklich sich zugetragen u. s.“ Ist dieß nun, so reißt der Faden aller Untersuchung auf einmal ab. So wissen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts Rechtes von Christo, und der Verfasser obgenannter philosophischer Untersuchung muß, statt aus einem so unsichern Grunde zu folgern, erst selbst eine Geschichte Jesu schreiben. Er thut dieß auch wirklich in seinem Buch; nur freilich, daß sie eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweise aus dem ersten und also gewiß keine Geschichte, d. i. ein erzwungener Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Absicht gerissene Umstände seyn möchte. Ich halte es für äußerst unnütze Arbeit, Licht in die Sonne zu tragen und weitläufig erweisen zu wollen, was ja alle Blätter der Geschichte sagen: daß Christus es auf kein irdisches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegenge=

setzte auf die entschiedenste Weise der Zweck seines Lebens gewesen sey, oder daß er der äußerste Thor hätte seyn müssen, wenn er auf solchem Wege zu solchem Ziele ging. — — Indessen, da auch Sie irre gemacht sind, so will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Absicht haben, als Sie auf das zusammenhängende Ganze selbst zu weisen.

Arm und in niedrigem Stande war Christus geboren, so ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte streben sollen, stand ihm vor Augen. Nazareth war eine schlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmährchen (so wird und muß sie der Verfasser nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte, so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinsäen, als was ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte (und weder jene noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung), theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß: denn er blieb bis zum dreißigsten

Jahr, was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist „Schauplatz eines Propheten!" was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte, wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem ersonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an; einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollen. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation, aber keinen irdischen König; vielmehr lieset er in dem Schicksal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel gesetzt sey, eben weil es auf eine so sonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und also nothwendig allgemeinen Widerspruch haben müßte. Halte man alle diese Umstände des Anbruchs seiner Erscheinung zusammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern vom Evangelisten die Erwartung auf's höchste gespannt werden mußte, und sehe die durchhingehende Demuth, die gehaltene stille Bescheidenheit und Geistigkeit (wenn ich so

sagen darf) sowohl des Helden selbst als seines Verkündigers, selbst in der Glorie des Anfangs dieser Geschichte — lese man dieses und zwinge das Samenkorn des irdischen Reichs hinein! Wo fand sich Christus zum erstenmal zu Hause? wo erwachte zuerst seine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Palast oder im Tempel? Und in diesem als ein irdischer König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeschlossene Blüthe war, so war die Frucht seines Lebens. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß diese sich immer in jener ankündigt, und daß man von jener sicher auf diese, nicht auf ihr gerades Gegentheil, schließet.

Er kam zur Taufe Johannes; noch eine verhüllete Knospe, offenbar ohne Unterscheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorging. Möge sein Vetter Johannes über ihn gedacht haben, was er wollte: wie bescheiden antwortet ihm Jesus! Möge er auch nachher von ihm und dieser Begebenheit sprechen, was er will; immer sagt Jesus: „ich „nehme nicht Ehre von Menschen, ich bedarf nicht „Johannes Zeugniß!" Und dieses sagt er nicht etwa aus listiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der fliehend siegen, oder wie Cäsar, der zurückschiebend die Krone haben will, sondern eben, da er scharf für seine Ehre, für sein Ansehen, nur für sein rechtes Ansehen stritt; und dieß war allerdings von solcher Natur, daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey also die Erklärung bei der Taufe ein Gesicht gewesen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ sich wohl nicht greifen,

saß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit ist auch vorüber, da sich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erschaffenes oder unerschaffenes Licht war) sey es auch sogar Johannes Gesicht allein gewesen, ohne daß die Menge es sah, oder eine Menge dabei war: alles dieß thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache: denn genug, die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „sey König!“ sondern „sey Prophet! Du bist mein Vielgeliebter!“ So verstand sie Christus: denn sogleich nach der Taufe suchte er — nicht den Königspalast, sondern die Wüste, sich zum Propheten zu weihen mit Fasten und Beten, und eben dahin führte ihn der Geist, derselbe Geist, der bei der Taufe auf ihn herab kam und also doch der Geist vom Zwecke seines Lebens seyn mußte. Der Vetter hatte es also vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme nichts anders sagen ließ und keine andere Erscheinung aussann; sie akkreditirte Christum gar nicht zu dem Zweck, in dem er sich nach des Volkes Wahn als Messias darstellen mußte. Und welche Kühnheit ist endlich dieß erdichtete Komplot, zu dem doch kein Schatte von Schatten in der Geschichte vorhanden ist! Was half denn Christo die ganze Lüge der himmlischen Taube zu einem Königsscepter? Hätte er sie auch auf dem Kopf mit sich getragen; dabei aber den Geist, der ihn beseelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn wie Grazie floß, nicht thätlich in seiner Person gezeiget, so war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geschichte abermals, wie sie da-

steht, in ihrer unschuldigen Bescheidenheit von Seiten Jesu, Johannes, des wunderbaren Symbols selbst, nebst allem, was vorging und folgte; welch einen gegenseitigen Sinn verräth sie, als jene Betrugsgeschichte dichtet! „Ein Gotteslamm, das „die Sünden der Welt trägt!“ das war Johannes erste Ansicht, sein erster Wink und Blick auf Jesum. Himmlischen Geist erkannte er in ihm, zu dem alle seine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Prophetengeist ohne Maß, ein auszeichnendes Gottessiegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann, daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl als einzelnen Ständen that, ein irdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen, der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das, was er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufelsanbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem er da sey, gerade widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten), als Geschichte der Seele Jesu, als

Symbol seines nun öffentlich angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ist's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüngling auf dem Scheidewege seines Lebens ausschlägt. Die erste That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach seinem bestandenen Kampf umfingen, war, daß er an's galiläische Meer ging, und sich aus seiner Gegend, von seinen Bekannten, in seinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachsene Schüler, wie sie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdischen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, ginge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unsere Lehrmethode noch die Polizei unserer Staaten suchen muß. Im jüdischen Lande, sehen wir, waren diese erwachsenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit sind sie auch in andern Ländern nie auffallend gewesen: denn will diese nicht Männer? lehret sie sich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweise? Wie wurde Sokrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachsenen Lehrlingen, die sich nach ihnen bilden wollten, täglich besucht und begleitet?

Und was sprach er nun zu diesen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er sie? zu sitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, sich selbst und alles verläugnen zu lernen, nach

Ruhm vor Gott, nach seiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jesu, die wir haben, sind alle moralischer und von der höchsten moralischen Natur; insonderheit ist's die sogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung seiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und also auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer selbst dasteht. In ihr sind offenbar die angezeigten Pflichten und Bestrebungen nicht nur etwa vorläufige Erfordernisse zum Reich Gottes, sondern auf's augenscheinlichste Seligkeiten des Reichs Gottes selbst, dazu er sie berufen hat und einladet, das also unstreitig geistiger Art ist. Die Verläugnung alles Irdischen ist sein erstes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich sein Hauptkleinod. — Und genau ist dieß der Geist aller Reden Jesu. Er spricht von sich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlorner Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geistlichen Säemann, Fischer u. dgl., nie aber, auch keinem in's Ohr, von sich als einem künftigen Usurpator. Lesen Sie doch alle Aeußerungen Christi über sich, über sein Wort, über den Zweck seines Lebens, und lassen den gesunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, sie haben wir allein, sie schließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Wasser aus, und wo sind nun die politischen Reden Jesu? wo sind die Matinées Royales aus seinem Munde? Die muß man uns erst geben. Das wenige, das

hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel seyn sollten, erklären sich ja, wenn man sie mit dem Klärern vergleicht, selbst, und haben ihre Auslegung mit sich. Christus z. B. will die Ursache angeben, warum sein so reines, geistiges Wort nicht überall so rein fasse, warum so viel Same verloren gehe und das Netz noch so viel faule Fische ziehe. Dieß war den nähern Schülern zu wissen und zu behalten nöthig; daher es Christus auch in einigen Gleichnissen wiederholet. Er rechtfertigt damit sich und seine Lehre, er warnt, ermahnt, tröstet, muntert auf — — Was soll ich alles durchgehen? In diesem Geiste wurden auch die Apostel zur ersten Probe ausgesandt. Als Hirten zu verlornen Schafen, als Arbeiter in die Ernte, wo so wenig ächte Arbeiter wären. Sie sollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß sie selbst schon lehren konnten; sie sollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in solchen, vom Volk verkannten und versäumten Begriffen da sey; sie sollten die vom Joch der Pharisäerei zerdrückten Gemüther zum sanftern Joch Jesu, d. i. zu seiner erquickenden Lehre, laden. — — Daß dieses Punkt für Punkt dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß sey, kann aus den Schriften jüdischer Lehrer deutlich erwiesen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte sagen, Wort für Wort erwiesen.

Und nun die Wunder Jesu? Warum sie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Christus sie aber nicht als eine Leiter zum Thron

gebraucht habe, ist augenscheinlich. Er entfloh ihnen so oft und allemal, wo er sie als Marktschreierei thun sollte, er that sie, so viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn, eines Bauchwunders wegen, zum Könige machen wollte, und sagte ihm, er sagte seinen Feinden, die Wunder forderten, darüber die ernste, bittere Wahrheit, daß er zu etwas anderm und besserm gekommen sey, als ein Wunderthäter für ihre sinnlichen Bedürfnisse zu werden. Was sollte, was konnte er mehr thun? Ist's nicht sonderbar, daß Christus, er mache, wie er's will, es niemals zu Dank mache? Thut er Wunder, so ist er Marktschreier und Betrüger; thut er sie nicht, sagt er, daß seine Lehre, sein Zeugniß, sein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig sey (was jetzt ja bei allem, was Wahrheit ist, unsere Philosophen demonstriren), so ist er „augen- und „wunderscheu; er will seine Handlungen nicht lassen prüfen." Läßt er jene Leute auf den Gassen rufen, so thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten sollen, zu schweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen sich allein verbieten läßt, denn dem großen Haufen das Geschrei untersagen, heißt: ihn zu größerm Geschrei auffordern und alle Steine schreiend machen), verbeut er einzelnen Menschen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in seiner Gewalt hat, das Ausposaunen seiner Wunder; so ist ihm das „ehrgeizige Arglist." Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Esel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit seinem Sohn und Esel machen soll, um ja

den rechten Zweck seiner Reise jedem Vorübergehenden so klar zu machen, als er, sein Sohn und das Lastthier selbst sind. — —

Genug für heute. Ich sehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt sind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs schlecht oder gar hämisch, lästernd und lieblos denke, weil ich die Sache so anders ansehe, als er sie angesehen hat. Vielleicht ist das mehr unsere Schuld als die seine. Warum schrauben wir jeden Zug im Leben Jesu so hoch? warum machen wir alles Menschliche in ihm so un= oder übermenschlich? Da soll er nichts, wie andere Menschen, gethan, gedacht, gefühlt haben; er, der doch nach dem so öftern Zeugniß der Apostel und nach dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch, wie wir, an Gesinnungen und Gebärden d. i. an Lebensplan und Lebensweise, selbst am Mitgefühl unserer Schwachheiten und alle der Seiten der Menschheit, wo sie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Mensch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote seines irdischen Lebens, um in Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorsprecher seyn zu können auf dem Throne der Gottmenschheit. Wenn so oft dieser laute Ton vom Zweck des Lebens Jesu verkannt, und er auch im Geringsten so unübersehbar und unergründlich gemacht wird, daß sich aller gesunde Anblick auf ihn verlieret: freilich so drängt sich bei andern das Gefühl, daß das doch

nicht alles, so angesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen, wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schrägeste Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schweigen, lebten sie vielleicht an Oertern, wo sich nur so etwas merken zu lassen, ihr entschiedenster Schimpf und Ruin gewesen wäre; was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammen zu drängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn kuriren, oder an ihm doktern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift (nicht auf eines sonst sehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unser Urtheil nicht mehr schaden, sondern) auf Rechnung eines eben so verdienten lebenden Mannes*) setzt, dessen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiste dieses Buchs so kontrastirt, daß ich eher mich selbst, als

*) Auch dieser ist jetzt in der Ewigkeit und hat in seinem Leben genugsam bezeugt, daß er gegen das Christenthum nicht geschrieben habe und nicht schreiben wollte.

ihn zum Verfasser angeben möchte. Aber so ist die Deutungssucht der Menschen; sie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu lästern, als das Buch zu widerlegen und zu verbessern. Ich wollte, daß, statt alles Geschreies dagegen, jemand in der Stille ein besseres: vom wahren Zweck Jesu und seiner Jünger geschrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unsere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das erste wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie sagen vielleicht: warum schrieben Sie's nicht? meine Antwort ist unverhohlen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geschicktere Schriftsteller, die zu solchen Widerlegungen da sind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon gesagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

Sechs und dreißigster Brief.

„Hat's nicht aber edle Menschen gegeben, die „eine Reihe von Jahren, die schönste Zeit ihres Le„bens, gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe „fielen? Ihre reine Absicht ward unrein, ihr Ei„fer für's allgemeine Beste ward Eigennutz und „Habsucht, ihr edelster Stolz Eigensucht und Hoch„muth. Wäre es nun so mit Jesu — —" Lasset uns kein wäre, sondern war's, setzen: nicht was geschehen seyn könnte, sondern was geschehen sey, fragen. Und da ist von jener Supposition

nichts geschehen. Die uns seinen letzten Einzug erzählt haben, sagen uns auch: „es war ein Einzug „zum Tode, er wußte es vorher, er kündigte „ihn auf's speciellste mit allen Umständen an,“ ja, sie sagen zugleich: „woher er solches gewußt habe.“ Durch's Gesicht jenes Berges nämlich, da Moses und Elias von seinem Ausgange zu Jerusalem mit ihm sprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn „er's eben darauf gewagt hätte?“ Und was hätte er denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Polizei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längst; jetzt that er's lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das alles mit Thron und Königreich zusammen? Durfte er's nicht dem Pilatus in's Gesicht sagen: „mein „Reich ist nicht von dieser Welt. Wer hat „mich dir überantwortet? nicht deine Römer!“ Konnte er's nicht der Rotte, die ihn fing, in's Gesicht sagen: „ihr kommt zu mir, wie zu einem Mörder? Bin ich nicht täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehret, und ihr habt mich nicht „gegriffen? aber dieß ist eure Stunde.“ Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine

armen, wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit wären, so bewahre Gott einen jeden vor dem Bluturtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser, als der parteilose Richter, Pilatus; denn er bezeugt einmal über das andere und bis an sein letztes blutiges Waschen der Hände, daß er keine Schuld an ihm finde.

Ist's nicht schrecklich, seiner trüben Laune so freien Lauf zu lassen, daß man die unschuldigsten, bestgemeinten Dinge, ärger als die Feinde selbst, zu Bergen des Verraths und der sinnlosesten Unternehmung thürmet? Sprach Christus nicht, wie lange vorher, so auch insonderheit jetzo von seiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher so? Er wies seine eiteln Jünger und ihre närrischen Mütter mit ihren Rangstellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen sagt er ihnen sein bitteres Schicksal voraus, ein Schicksal der Kreuzigung und des Todes; sagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus, und das noch eben in der Generation, die damals um ihn stand, die ihn überleben und dieß traurige Schicksal erleben würde; und dieß alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen sehen, beförderte ja eben mit sein Ende. — O, wenn wir die Sache sehen wollen, wie sie da ist, wie natürlicher liegt alles! Sind nicht die Nägel, die ihn an's Kreuz heften mußten, viel ungesuchter

vor uns? und waren alle die Umstände und Reden, wie sie die Evangelisten anführen, nicht eine viel mehr pragmatische Beförderung seiner Gefangennehmung und seines Todes? Lese man den Josephus, und sehe in's Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geschichte, wie sie sich hier zutrug und genau, wie sie hier erzählt wird? Was ist sodann aber unschuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jesu? Gewiß, er lief nicht in's Schwert; er stürzte sich nicht in's Verderben. Er sah den Kelch kommen und wünschte, daß er vorüberginge; da es aber seyn mußte, so nahm er ihn — aus den Händen nicht seiner Feinde, sondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schicksal eines Unschuldigen in der römischen, griechischen, ja jeder bürgerlichen Geschichte Theil genommen, so werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des schändlichen Nachtgerichts und insonderheit die mannigfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar Unschuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, so ist's hier. Nennen Sie Einen Umstand, der gegen den Charakter der Personen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor seinem Ende hat Christus eine „offenbare Unwahrheit gesagt, wo ihn die Zeit un„widerleglich gestraft hat. Er wollte nämlich wie„derkommen, sichtbar in der Generation wieder„kommen, die damals lebte, und wie lange ist die „todt!" Ich muß sagen, daß eigentlich im ganzen

Buche mir dieß das auffallendste gewesen, zumal da der Autor es auf eine so schneidende Spitze stellt und von nichts wenigerm spricht, als von einem so offenbaren Erweise der Falschheit des Christenthums, als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufstehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgestanden sey. Auch setzt es der Verf. sehr in's Licht, warum dieser Lügenerweis dem Christenthum habe bleiben müssen und nicht aus seinen Büchern hinweggetilgt sey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen! Er habe es zugesagt und die Zeit, die höchste „Zeit sey da!" So sey einer nach dem andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! „es ist die letzte Stunde!" gestorben, und nun stehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da. — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu sagen?

Nichts, als was Christus sagt: „von dem Tage „und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch des Menschen „Sohn nicht; allein der Vater!" Das steht so offen da, als jenes Versprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das schneidende Schwert auf einmal stumpf. Wußte Christus nichts von dem Tage und der Stunde, bekannte er's frei, daß er's nicht wisse, so darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unläugbar dasteht. Hier will er's ausdrücklich nicht wissen, und so durfte er sich auch nicht irren. Er

spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet: vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er weiß, und die er mit ausgezeichneten Umständen vorhersaget. Die geschahe in der Generation, die um ihn stand; dagegen ist also nichts zu sagen. Mit dieser verbindet er eine andere, höhere, von seiner sichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft sie nur mit einem „bald nach diesem!" dem Ende Jerusalems nämlich, an jene und läßt sie in diesem ungewissen Bald schweben. Die Apostel deßgleichen, und sind der abweisenden Rede eingedenk, die selbst der auferweckte, erhöhete Christus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinsah, ihnen noch unmittelbar vor seiner Auffahrt gab: „es gebühret „euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, „welche der Vater seiner Macht vorbe„halten hat." Hiemit weisen sie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!" ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachsamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines stündlichen Wartens daran, die Christus in so ernsten Gleichnissen daran knüpfet. Sie setzen also nach ihrem menschlichen und jüdischen Gesichtskreise beide dicht zusammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangelisten zu thun scheinen; dieß alles aber ist Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieser letzten Worte. Sie setzen sowohl das: „bald nach diesem," als das „in dieser Generation," als

das „von dem Tage und der Stunde weiß niemand" treu zusammen, die sich sonst zu widersprechen scheinen; daß sie sich aber nicht widersprechen, hat die Zeit erwiesen. Eine Zukunft, das Bild der andern, ist erfüllt zu der Zeit, die Christus nannte; die andere wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir sollen sie nicht wissen: das einzige moralische „bald" soll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo ist nun, mein Freund, dieses zweischneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre sie selbst, wenn wir geradezu bekennen müßten, Jesus habe sich in der Nähe dieses Bald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was schadete es, da er's ausdrücklich nicht wissen, also auch nichts bestimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tausend Jahr und Einem Tage! Sie sagt nicht mehr, als: „ich weiß nicht! und ihr sollt nicht wissen! Ihr sollt „aber stündlich warten und den Aufschub zu eurer „Besserung brauchen." —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sind's auch die Apostel nach ihrem Maße. War der Lehrer kein Betrüger, so werden's auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn dürfen. Hat der Herr ein irdisches Reich begehret, so dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! sie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so neuen Leben gesehen und gehört hatten, der irdische Traum ihrer Nation im=

mer im Herzen steckte. Und wann und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus einer so andern eine so andere Sache herauszubringen, diese in einen so trefflichen Zusammenhang zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten bis zum letzten Zuge unläugbar ist, auf den sich von nun an ihre ganze Denk-, Seh-, Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die sie leben, für die sie sterben. So was erlügt sich nicht; es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe, die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. s. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhangende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neuen Dokumente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostelkasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist zeitwidrig, sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in

trügender Erwartung des nahe bevorstehenden Endes von Judäa, den Versuch einer Platonischen Republik machten, der sich in kurzem von selbst aufhob: wer sahe die unnöthige Last davon eher ein, als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten, und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht „zu Seckelträgern berufen." Mich dünkt, die Integrität, womit das alles erzählt und gar nicht verhehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unschuld der That selbst und für die einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte. —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde sagten's damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moralischen, geistigen, ewi„gen Reichs, das aus Niedrigkeit und „Armuth, eben durch einen Mann, wie „Christus war, entstehen sollte" — wenn dieser Zweck aus dem A. T. verloren ginge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irdischen und doch ewigen Davidsreiche? In Judäa und Jerusalem soll's seyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdisch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr ist, an dieser armseligen Judenhoffnung? Sollte aber ein „neues, „geistiges, moralisches Reich" entstehen, wo ewige Wahrheit unser Gut, Gerechtigkeit und Friede unser innerer und ewiger Lohn seyn sollte; so zeige man den andern Mann, aus diesem und jedem andern

Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in solcher Klarheit, in solchem Umfange entstanden sey, wie durch den armen Menschen Jesus Christus. Mich dünkt, der Zweck Jesu und seiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen. —

Sieben und dreißigster Brief.

Fast zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten; wir müssen eilen, und das wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein sagen wollte, leider mit diesem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie fast nicht genau und simpel genug bei der Geschichte Jesu bleiben können. Sie ist für Einfältige und Kinder geschrieben; werden Sie also auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jesum liebenswürdig durch sich selbst, durch seine ächte Himmelsweisheit, durch seine stille leidende Gestalt und unsterbliche Menschengüte. Dazu sind alle seine Handlungen, Reden Gleichnisse und sein letztes Schicksal so und nicht anders beschrieben; er sollte uns mehr als Sokrates seyn; nicht nur das Vorbild, sondern auch der Vollender unsers Glaubens und der ausdauerndsten Tugendstärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntnisses weiset auf diese historische Schriftmethode.

Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet, als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bei Christo, insonderheit über seine Geschichte, für den ächten Glaubensgrund hielten? Folgen Sie dieser Methode, so hier, als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte dastehen, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden. Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti's über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Koordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt, daß unsere älteren Theologen sie nicht brauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nämlich alles sagt, was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherprie-

ſter, u. ſ. auf und bildet ſie in der Ordnung, die jeder Lehrende ſich ſelbſt ſuchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebſten bei Luthers Begriff in ſeiner Auslegung des zweiten Artikels: er iſt, dünkt mich, der leichteſte, auch Kindern und Alten verſtändlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieſer Auslegung zeigen. Man hat hier die beſte Gelegenheit, ſehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrngewalt des Teufels, dem Chriſtus uns abgekauft habe, von der magiſchen Kraft ſeines Bluts und viele andere unwürdige Vorſtellungen zu vermeiden und zu verbeſſern. Die Genugthuung und Aufopferung Jeſu erſcheinen hier im reineſten Geſichtspunkte eines rettenden Freundes, der ſein Blut, ſein ganzes Selbſt, Leben und Tod an mich waget und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr iſt. Auch die Art ſeines Dienſtes, der Zweck ſeiner Erkaufung wird hier ſo würdig beſchrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Verſöhnung Jeſu leicht möglich iſt, wenn man der Simplicität dieſes Artikels folget. Jedesmal bewundere ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke ſeines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine ſehr gute Art gebunden iſt, iſt voll von dieſer kräftigen Popularität und Wahrheit. Da iſt von keinen Schwärmereien über Gnadenwirkungen, ſondern von mancherlei Gaben des Geiſtes die Rede, die zuerſt hiſtoriſch auf den Urſprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müſſen, ſodann

auf uns bezogen, in so schöner Ordnung stehen, daß die Erklärung dem Artikel selbst Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es ist eine Freude, eine gute Katechese darüber zu hören, mit der kunstlosen Einfalt und Fülle von Wahrheit, als ob Täuflingen in der ersten Kirche das Glaubensbekenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es ist im Fortgang der Zeiten so viel Spreu über beide Artikel geschüttet, daß, wenn der Lehrer alles der Art mitnehmen will, oft die schönste Saat, voll von lebendigen Früchten, müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, so wie in der Heilsordnung selbst, die drei Artikel bindet, sey'n Sie kein neuessuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären diese, und zeigen den Einfluß und Zusammenhang dieser mit allen andern Lehren. Arianische und semiarianische Grübeleien dünken mich ein unnützes Gespinnst, weil sich jenseit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt: der Socinianismus ist offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft spricht diese vom Daseyn Jesu vor der Welt oder, damit auch hier keine Metapher statt fände, vom Daseyn Jesu vor Johannes, Abraham u. f. — Die Bücher, die dieß am klärsten sagen, sollten also von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet, als eben so armselig verdreht werden. Aber Unitarier, im guten Verstande des Worts, müssen wir alle seyn: denn die Lehre von Einem Gott ist der

Grundstein des A. sowohl als N. Testaments, und die Dreigötterei ist klarer Unsinn *).

Die

*) Aus einer Jugendschrift des Verfassers dieser Briefe, die nun kein Interesse mehr hat: Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreieinigkeit, (1766, 8. 32 S.) (G. F. Stender) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle die, so die h. Dreieinigkeit bisher haben erklären wollen, sind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung: ich will die erste die kirchliche, die zweite die historische, die dritte die philosophische Erklärungsart nennen.

1) Die kirchliche: Man sucht das Wort Geist aus der heiligen Sprache des A. und N. T. zu erklären; man bestimmt das Wort, Sohn Gottes, aus dem Verstande der hellenistischen Zeit: die Machtsätze Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platonisirenden Christen: die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegorischen Denkart der philonisirenden Christen; das Wort Zeugen, erlösen, fallen, aus dem Redegebrauch der Kirche; man entdeckt die Metempsychosis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren gewesen sind u. d. m.; diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken, sie fordert Gelehrsamkeit, historische und Sprachenkenntniß, und einen Auslegergeist; daher kann sie wenigstens, wenn sie treu ist, Baugeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen: so hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen; ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viele Hände in unsern Tagen.

2) Die historische: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreieinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dieß letzte nicht gethan, haben bemerket, daß diese Art der Dreieinigkeit vielleicht eine Personificirung der drei Haupteigenschaften

Die Lehre des Gebets zu Gott sollte man nicht als knechtliche Pflicht, sondern als ein Bedürfniß der menschlichen Natur und als die höchste Wohlthat Gottes treiben. Wer beweisen will, daß er nicht beten könne, nicht beten dürfe, der bete nicht. Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig,

---

Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit sey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perser und Indier, Scythen und alle ihre Kolonien haben die heilige Zahl Drei in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, sie mögen ihn Mithras oder Orus, Adonis oder Sommono-Kodom, Lama oder Thor geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des Bösen, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. Man hat in dieser Art viele Beiträge, aber noch keinen allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des menschlichen Verstandes, oder die Geschichte der Völker zu lernen.

3) Die philosophische: Die zum Theil von der historischen abhängt, da man in den drei Personen Gottes die drei Verhältnisse seines Wesens zu der Kreatur finden will: den Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher ist vielleicht auch die Platonische Dreieinigkeit entstanden, weil man diesen drei abgezogenen Verhältnissen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte, diese drei Erklärungsarten zu vergleichen, so würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrsätze erblicken; allein freilich bleibt dieß das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur der Historie, der natürlichen und andern Theologie schriebe, und für Gelehrte schriebe.“

kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieser Art zwingen; denn in der Angst, in Bekümmernissen und Verwickelungen seines Schicksals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Christliches Gebet ist zutrauensvoll, kindlich. Man spricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unsere Noth weiß und sie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beispiele, insonderheit frühe Beispiele und Erfahrungen am meisten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorsehung so nahe war, die hohen Sprüche der Apostel und Propheten, endlich am meisten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beispiel Jesu sind der Vorsaal voller Gemählde zu unserer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß sind die ächte Schule des Gebets selbst. Erwecke im Menschen einen freien kindlichen Geist zu Gott, und dieser Geist wird, wie der Apostel sagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menschen, so ersterben ihm alle Worte des auswendig gelernten Gebets auf seinen Lippen. Dieß ist also die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jesu bleibt der Edelstein aller seiner Gebete. Es enthält die Summe unserer Bedürfnisse und Aussichten in den reinsten, kürzesten, ganz kindlichen Worten. —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktischen Zusammenhange reden; lassen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt schließen.

Hier leben wir nicht ewig und sollen hier nicht

ewig leben; Pilger sind wir auf der Erde, die ihr himmlisches Vaterland suchen. Eine Lehre, die uns also hier nur so ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, ist nicht die wahre Glaubenslehre der Christen, sie weiset auch nicht zur ächten Nachfolge Jesu. Es soll uns hier gefallen, aber nicht zu sehr; selbst unsere Erdenglückseligkeit und Tugend soll nur Erziehung, Reise und also das Mittel, nicht der letzte Zweck unseres irdischen Daseyns werden. Allerdings sind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menschen muß sein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg seyn soll, gewiß ein ganzer und so weit es möglich ist, ein genau erforschter Mittelzweck werden; jedermann siehet aber, wenn er nicht Sophist seyn will, den großen Unterschied zwischen beiden Abschweifungen, in denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir suchen ein ewig Reich: im Himmel soll unser Vaterland seyn, bei Christo; hier aber sollen wir uns dazu bereiten und es im Vorschmack der Tugend selbst thätlich genießen lernen. — —

Sie sehen also, mein Freund, Unsterblichkeit der Seele ist eine Hauptlehre des Christenthums; aber nicht seine einzige Lehre. Noch weniger daß es sie von philosophischen Erweisen allein abhangen ließe, die oft zu viel und also nichts beweisen, ob es wohl diese nicht verschmähet. Auch Sie bemühen sich nach den besten derselben, insonderheit aus den sprechenden Wahrscheinlichkeiten, die uns das Schicksal, die Gestalt und Beschaffenheit des Menschengeschlechts in seiner ganzen

Zweideutigkeit gibt. Reimarus, Mendelsohn's, Bonnet's und anderer Schriften hierüber sind Ihnen bekannt und sind jedermann schätzbar, der die edelste Hoffnung der Menschennatur liebet. Als Christ gründen Sie bei und hinter allem diesem unsere Hoffnung der Unsterblichkeit auf Fakta, die gewissesten theuersten Fakta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweisung Gottes auch im A. T. gründet sich auf eine Fortdauer der Menschen nach dem Tode, ohne die alles hienieden, selbst das Göttlichste in menschlichen Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe absichtloses Stückwerk wäre. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, sagt Jesus; ihm leben sie alle und er, der ewige Gott des Lebens, hat dieß mit einer dem menschlichen Geschlecht angemessenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf seiner Offenbarung erwiesen. Bald nahm er, als Adam des Todes gestorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menschen, daß er für seine Lieblinge, also auch für den gestorbenen Adam, für den erschlagenen Abel eine Welt habe, in der es besser sey, als hier. Der im Wasser untergegangene erste Zeitraum scheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Versammlung der Väter, ein Reich der Seelen ist auch den einfältigsten Völkern nicht fremde. Dahin ging Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm seinen Liebling Isaak ab und Abraham traute es,

wie Paulus sagt, dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten sowohl, als viele Stellen in Hiob, den Psalmen u. s. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeschiedenen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft allmälig immer klärer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht wie eine Sonne hinter dem Sternenheer hervor: er heißt der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwickelung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavater's Aussichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die insonderheit zu unserer Zeit, in der der kleinste Theil der Menschen an ein sichtbares Weltgericht glaubt,

behutsam entwickelt werden müssen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit selbst schade. Dahin gehören die aufgeschlagenen Bücher, der weiße Thron, die Drommeten u. s. Auch der Hauptsitz dieser Lehre Matth. 25. ist voll parabolischer Züge; denn niemand wird sich doch Schafe und Böcke oder einen solchen Dialog am letzten Weltgericht denken, wie die Parabel Christi ihn hier schildert; aus deren kleinstem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar strahlet. Was braucht's der aufgeschlagenen Bücher, wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze Summe unseres Lebens, die gleichsam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Gestalt unseres neuerweckten, geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innersten Bewußtseyns seyn muß, aufgeschlagene Bücher genug sind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böse sich wie Schafe und Böcke unterscheiden und die Entscheidung des Richters, ja die verborgenste Moralität oder Immoralität des Menschen jetzt als ein helles Naturgesetz so offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgesetz der Welt ist? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dieß große Gesetz reducirt Christus auch in den einzelnen, bestimmtesten Fällen und Situationen des Lebens alles Widersprechende desselben. Halten Sie sich auch in diesen Lehren an seine Gleichnisse und Reden vorzüglich. In dem, was sie sagen und nicht sagen, sind sie voll Menschenliebe und Weisheit.

Der Spruch, nach dem Christus Matth. 25. urtheilen wird, ist der ächte Codex des Menschensinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann, der ihn aussprach, nicht Richter der Menschheit, so verdiente er's zu seyn, weil er also richtet!

Und nun, mein Freund, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Sie haben genug Materie zu lesen, zu studiren; studiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel ist das wahre, feste Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der christlichen Moral ist Dogmatik der einzige Grund, ja sie ist selbst zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung ist das Herz, Glaubenslehre der Lebenssaft des Christenthums; ist dieser gesund, sind die innern edlern Theile, die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, so wird auch die äußere Gestalt seines Körpers blühend seyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen schönen Gedanken aus Baco schließe, und leben indessen wohl.

Das erste Geschöpf Gottes war Licht: Licht in der Geisterwelt ist Wissenschaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles übersah und anschauete, war der heiligste der Tage.

Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwissenheit, als

die Natur. Die Gabe des Geistes bildete sich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menschliche Verstand macht sich selbst Mühe und braucht nicht sorgsam und bequem genug die Hülfsmittel, die in seiner Hand sind. Die Kräfte des Verstandes aus der Dialektik zu bessern, ist keine Hoffnung; denn wenn die ersten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtsinnig abgezogen sind, so können sie durch Reden, Paraphrasiren und Disputiren nicht verbessert werden. Die Arznei ist kleiner als die Krankheit.

Es gibt mancherlei Krankheiten im menschlichen Wissen: eine Schminkgelehrsamkeit, eine Zankgelehrsamkeit, und ganze Wissenschaften voll Meinungen und Falschheit. Es gibt auch böse Säfte des menschlichen Wissens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menschlichen Verstand, daß alles schon erfunden sey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Lossprechung und Gutheißung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. s.

Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummere. Andere einen Thurm, von dem sie hochmüthig herabschauen. Andere eine Burg, worin sie streiten. Andere eine Werkstatt und Bude, worin sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre und der Menschen Wohlfahrt.

Vorzeitige kecke Systemensucht schadet der wahren Wissenschaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet sind, wächset er nicht mehr. So lange die Wissenschaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgestreuet ist, kann sie wachsen; von der Methode umzäunt und umschlossen, kann sie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Ge-

halt aber nimmt sie nicht mehr zu. Ist sie in Klassen und Handwerke gebracht: so lebe wohl, allgemeine weitere Aussicht! Diese gibt's nur auf Thürmen und Höhen; nicht auf ebenem Boden, in Werkstätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Mensch, wenn er sein Werk übersieht, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geistes. Du Gott, der sein Werk übersah und ruhend sich dessen freute, du, der das sichtbare Licht zum Erstlinge der Schöpfung machte, und das geistige Licht, das Meisterstück deiner Werke, dem Menschen in's Angesicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unsere Wissenschaft wenigstens ein Almosen der Liebe für die Dürftigen unseres Geschlechts seyn!

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Vierter Theil.

Acht und dreißigster Brief.

Weder Ihnen, noch mir, mein Freund, soll unsere bisherige Feier geschadet haben; der Same der Wissenschaft bedarf auch in den besten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn, als der natürliche Same in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe sind treu aufbewahrt und sollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt lassen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unseres Werks kommen, und da doch niemand die Wissenschaften, bloß um sie zu wissen, lernet, vom Gebrauch, vom Nutzen, von der Anwendung reden, zu denen auch Sie Theologie lernen und treiben; denn das Ziel bestimmt die Laufbahn.

Es ist, außer Ihrer Selbstbildung, die Bildung und Besserung anderer, durch Vortrag. Ich sage, Vortrag, nicht Predigt, denn das unschuldige Wort ist verschrieen, und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr, als man gemeiniglich Predigten nennt. So wie nämlich durch die Sprache unsere Gedanken bestimmt und geordnet werden, wie wir durch das Lehren ande=

rer am besten selbst lernen und wie überhaupt das, was man Bildung der Seele nennt, nicht bloß durch eine Reihe von Gedanken oder durch die Materie dessen, was man weiß, geschätzt werden kann, sondern auch und vornehmlich die Form, wie man es weiß und gegen andere äußert, kurz, Denkart und Lebensweise dazu gehöret; so ist, und zwar in einem weitläuftigern Verstande als Demosthenes das Wort brauchte, auch hier das Erste und Letzte Handlung. Was hülfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geistlichen Wissenschaften, wenn sie wie todtes Korn in Ihnen verschlossen lägen und weder durch Sprache, noch durch Uebung nützlich würden? Leider verlieren wir heut zu Tage bei unserm gar zu vielen Wissen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen, und ob etwas davon in unserm Leben zur Anwendung tauge.

Die Bibel, das Buch Gottes aus so vielen Zeit- und Menschenaltern hat auch darin etwas Besonderes, daß ihr Vortrag auf so mannichfaltige Weise, gleichsam für alle Zeiten und Menschen wechselt. Welch eine Gattung von Vortrag gäbe es, die nicht in ihr irgendwo angewandt wäre? Arten der Poesie und Prose, die verschiedensten Vorträge so verschiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreise, liegt vor uns: ein Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene saugen, jeder Wurm und Mensch seine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit diesem reichen Anblick sagen? Was anders, als daß er jede Gabe der Natur,

jede unschuldige Neigung einer menschlichen Seele in ihrer Art ehre? Selbst mit seiner himmlischen Kraft und Wahrheit bequemt er sich einem jeden, wirkt in ihn, wie sein Bedürfniß es erfordert, reicht ihm Geistesspeise, wie seine Seele, sein Geschmack und Organ sie kosten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Strahlen, so der Thau und Regen mit seiner befruchtenden Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze; so handelt Gott in der Natur, so wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts ist fremder dem Wort Gottes, als eine beschränkende Clausur von Worten, ein einförmiger, hölzerner Vortrag für alle Seelen, der sodann wirklich für keine Seelen wäre, denn sie sind ja von eben demselben Gott und Schöpfer nicht alle so einförmig gebildet. Also ist's eben die edle, große Manier, die wir der Bibel ablernen sollen, uns selbst treu zu seyn im Erkenntniß der Wahrheit, in ihrem Vortrage aber allen einerlei zu werden, weil man sonst keinem was rechts wird. So wenig Gott mit seiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Bestimmtheit und Einheit verlor, daß er sich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menschenart bequemte, so wenig lasset uns glauben, daß die so mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je fester ein Mensch ist, desto mehr kann er sich andern bequemen; je reicher und stärker, desto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg also mit der einzäunenden Methode, die gewisse Sylben statt der Sachen setzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vor-

trage, der das Kind unserer Schwachheit und Unwissenheit, oder unsers Eigensinns und einer starren Gewohnheit, nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verstandes ist! Von dem, was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muster, geschweige daß sie uns ein einziges unveränderliches Muster gebe. Diese wie jede andere Form eines Vortrages ist mit der Zeit und nach Bedürfnissen der Zeit entstanden; mit solchen hat sie abgewechselt, nach solchen muß sie gemessen, gebildet und beurtheilt werden. Moses und die Propheten, Propheten und die Apostel, diese und Christus: alle sagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder sagt sie auf seine Weise, und keine zwei Propheten, keine zwei Apostel sind sich einander hierin völlig ähnlich. Jeder spricht, nachdem ihm der Geist gab auszusprechen, treu seinem Eindruck der Wahrheit. In diesem, in der Materie selbst, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Bestimmung seiner Form und ganzen Erscheinung, so wie der Geist den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd diese reiche Abwechselung des Vortrages der Bibel sey, werden Sie einmal in manchen Ermattungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne Metaphysik, wenn sie Autorität der Bibel hätte und ihre Scholastik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, Jahr aus Jahr ein Lebenslang und immer auf einerlei Weise leyern? Wie ward dem menschlichen Geiste zu Muth, als er Jahrhunderte lang

an einer übelverstandenen Scholastik des Aristoteles kauen mußte? und wie ergeht's noch so manchen, die sich freiwillig ähnliche Ketten schmieden? Glücklich, daß uns die Bibel solche nicht schmieden wollte! Sie ist ein Garten, kein Kerker; eine Welt voll Abwechselung und Fruchtbarkeit der Gedanken, kein Arbeitshaus, worin man immer auf einerlei Weise raspeln müßte. Jetzt erholen Sie sich an diesem, jetzt an jenem Geiste, an seinen Sprüchen, an seiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird Ihren Zuhörern damit neu: die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung seiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls auf's neue Herz und Seele. So erheitert uns die frische Luft, und so wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es ist kein Zweifel, daß Sie jetzt diesen, jetzt jenen Schriftsteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden also im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres Amtes und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweise und Kennzeichen des Einen Geistes so hoch rühmet, Gott preisen.

Uebrigens lassen Sie sich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet: denn wie jenes Sklaverei war, wäre dieses gar kindisch. Allenthalben ist Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit selbst ist Zweck, und nur Schwächlinge vergessen diesen über jener. Mich dünkt, diese Warnung ist insonderheit zu unserer

Zeit nöthig, da man sich bei dem Einzelnen der Bibel so sehr aufhält und Kleinigkeiten oft so genau treibt, daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen lernen. Sie werden viele Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an sich in Ihrem spätern Leben einsehen lernen. Nicht, daß ich den Fleiß im Einzelnen gering schätzte: alles Ganze besteht nur aus Theilen, und meine Briefe haben bisher zur größesten Sorgsamkeit hierin ermuntert: nur muß man nicht über dem Kleinen und Allerkleinsten das Größeste von allem, den Inhalt der gesammten Schrift, verfehlen. Nur der Blick auf's Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geschäften, in der Kunst den Künstler, in der Wissenschaft den Weisen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn ist der erste nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, so Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neun und dreißigster Brief.

Sie haben recht, mein Freund, daß, wenn nur die Summe dessen, was uns die Bibel lehrt, Theologie und in seiner Anwendung praktische Theologie ist, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derselben gerichtet seyn müsse, folglich es nicht darauf allein ankomme, was jeder Splitter und Nagel einzeln an seinem Ort bedeutet habe, sondern was er im ganzen Gebäude, darin ihn die Vorsehung, über Zeiten

und Völker hinaus, gesetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erste ist zur Kenntniß desselben allein betrachtet, das letzte zum Gebrauch desselben für unsere Zeit, nöthig. Das erste macht den biblischen Antiquar; das zweite den biblischen Theologen. Möge es seyn, daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder sich als Theil, noch das ganze Gebäude übersah, zu dem er als Theil gehörte (er durfte und sollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich); mit uns im Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude stehn, ist's anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinsinn, wenn wir nicht weiter sehen wollten, als jeder einzelne Theil sehen konnte: denn eben zur ganzen Ansicht stehet ja das ganze Gebäude da. Mich dünkt, insonderheit bei der Typik sollte dieß Hauptgesichtspunkt werden. Es wäre nämlich gar nicht die Frage mehr, ob der und jener im A. T. sich selbst als Typus deutlich erkannt? ob seine Zeit ihn dafür erkannt habe? sondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewiesen sey? und ob (wiewohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als solches zeige? Nur die spätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, sammt der Analogie des Ganzen, zeigt uns das Gebäude in seinem Licht und Schatten, auch das Maß des Lichts und des Verhältnisses in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinahe so verändert in den Stufen seiner Bedeutung, als die Farben und Lichtbrechungen eines Gemähl-

des: und Welt und Wort Gottes ist uns ja ein Gemählde. — — Offenbar ist keine Wissenschaft der Theologie so fein, als diese über den ganzen Zusammenhang der Bibel und die Verhältnisse ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfordert einen Mann und keinen Schüler, einen Mann von gutem Verstande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt stehet. Ich glaube, daß ungeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtigfühlende Leser der Bibel weiter darin gewesen, als einige sehr gelehrte Klüglinge jetzt sind. Durch Unglauben sowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben: der eine sieht gar keine, der andere überall Bilder der Zukunft, und beide werden meistens von einer Prunkgelehrsamkeit bestochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir sind jetzt in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Restitution kommen, ohne doch daß man die Sache so übertreibe, wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns sie übertrieben haben. Das Sichten ist gut; nur wäre es schlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philosophie, als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechselnden, und doch immer fortgehenden, sich immer mehr aufklärenden, immer mehr verfeinernden Sinn im Auge vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehöret mehr dazu, als daß man die Tropos der Metapher, Allegorie u. s. aus der

Rhetorik, oder das Kapitel von der symbolischen Erkenntniß in der Logik, gelesen habe; und doch sind gerade die, die selbst weder Philosophen, noch Dichter, noch Redner sind, die es wenigstens in diesem Felde nicht sind, gemeiniglich die entscheidendsten, absagendsten Richter. Christus und die Apostel, die noch ganz in einer Symbolsprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der Art sich Lebenslang wandten, sind ihnen ein wegzuwischendes Pünktchen des Buchstabs. Die schönsten Stellen der Propheten werden ihnen poetische Tiraden; alle Sprache der ersten Welt durch Anstalten, Gebräuche sind nichts, weil wir ja nichts dergleichen haben und bei unsern Gebräuchen nichts denken; der Zusammenhang des prophetischen und apostolischen Worts wird Flickwerk und sein Ausgang wie eine übelverlöschende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie sich, mein Freund, allen Menschen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und stillfortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir selbst in unserm Hirn oder in unsrer Lehrstube haben. — —

Troß also mancher abschreckenden Urtheile unsrer Zeit üben Sie sich, mein Freund, in dieser Symbolik, als dem feinsten Studium der Bibel. Treten Sie in die sichern Fußstapfen Christi, der Apostel, auch des letzten Buchs der Schrift, und schließen nach dieser Analogie weiter. Es verstehet sich selbst, daß Sie dieß mit Fürsicht und Behutsamkeit thun; denn meistens hat der Mangel dieser der Sache selbst geschadet. Da man gar nicht unterschied, was zur Erläuterung oder zum Er

weise, als Zierrath der Rede oder als Wesen der Sache in den Schriften der Propheten und Apostel stand, oder in unsern Schriften dastehn sollte: so mußte auf dieser Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beste, wahreste Deutung, entweder zu einem Riesenmaße erhöht oder mit den gröbsten Farben vermahlt, lächerlich und widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geschmack, so wie ein stilles richtiges Urtheil kommt diesem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie sich dabei vor jedem willkürlichen, abgeschränkten, sowohl zu nahen als zu fernen Gesichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte ist der Fehler gewesen, der die ganze Symbolik der Schrift, weil sie sonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiser, schöner Gebrauch wird sie wieder zu Ehren bringen und in ihrer naturvollen, bleibenden, angenehmen und an's Herz redenden Sprache in's Licht stellen. Ich wollte, daß wir eine Schrift von der Bildersprache der Ebräer nur mit dem Geschmack hätten, wie wir sie über Stücke der griechischen Bildersprache haben. — —

Die Summe des A. und N. T. ist Christus mit seinem unsichtbaren ewigen Reiche; was hätte die menschliche Natur wohl anders, worauf sie hoffen, wornach sie streben könnte, als eben dieß Reich, das die Propheten verhießen, das Christus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenn's eine Absicht Gottes mit unserm Geschlechte gibt (und sie gibt's

gewiß), so ist's diese, keine andere. Sie ist das θειον, der einzige lebendige Funke im Menschengeschlecht, der's erhält und vor der Verwesung sichert. Hätten die Propheten es auf ein irdisches Reich des Messias angetragen; sie wären meine Propheten nicht: denn alles Irdische ist zeitlich und vergänglich. Irdische Ewigkeit ist ein solcher Widerspruch, als ewige Erdenseligkeit oder nach unserm jetzigen Zustande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apostel auf eben dergleichen Reich gestürmet; mit Wundern und Sprachen wären sie meine Apostel nicht, denn sie hätten dergleichen Reich wahrlich schlecht angerichtet. Nun sie aber das stille Senfkorn des Himmelreichs, unter Leiden und Verachtung unter die Völker säeten, und das Netz zogen voll guter und böser Fische, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten; nun sie die stille Perle der andern Welt suchten und das Blutkreuz zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beschwerliche Himmelsleiter über unsre Welttheile pflanzten: so folge ich ihnen, denn wo sie ihr Erbtheil suchten, suche ich das meine. Wäre Jesus nicht der Christus, so verdiente er's zu seyn schon durch seine Weisheit und stille Tugend; nun ist er's, ohne unsern Wahn, durch das Werk seiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was ist schöner, als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was ist stärker, als das Schicksal?
Seiner Liebe stille Gluth.
Seine Demuth, seine Hoffnung,
Die in Menschenherzen ruht — —

und einst aufgehen wird, das kleinste Senfkorn zum größesten Baume.

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift ist wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es ist kein Wort im N. T., das nicht hinter sich sehe in das Alte: durch's Evangelium sind die Propheten aufgethan. Wir sollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müssen zurückstudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilft's, daß wir die Schrift so reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen säße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgelesen und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft, und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf solltu sehen, wo es Gott herausgeschrieben hat, da darfst du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dieß fürnehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen und als schöne Spangen dazu heften. Die Figuren streiten aber nicht, sondern sie schmücken den Glauben.

Es leidet sich nicht, daß ein jeder mit seinem Kopf in die Schrift falle und darin grüble und mehre wie er will. Es soll sich deß niemand unterwinden, er habe denn den

h. Geist. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man so allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Ist eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen und aus dem Riesen den Teufel, aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel oder Historien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit spielet', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoseos V. ganz auf Christum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georg wäre Christus, die Jungfrau, so er erlösete, wäre die Christenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menschheit Christi. Wer siehet nicht, daß solche Deutung eitel Gaukelwerk ist?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien, und machte eitel Kunst. Nun habe ich's fahren lassen und ist meine beste Kunst, tradere scripturam simplici sensu: denn literalis sensus, der thut's, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.

Mit Allegorien spielen in der christlichen Lehre ist fährlich. Die Wort sind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es ist aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studiret haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, so greifen sie zu den Allegorien, darinnen nichts Gewisses gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem gesunden und klaren Text bleiben: sonst geben wir dem Lästerer redliche Ursach zu spotten, als ob unsre Lehre eitel solch Deutelwerk wäre u. s.

Vierzigster Brief.

Mit Fleiß habe ich's bemerkt, mein Freund, daß die äußere Form unsrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde: denn welches wäre dieß Predigtvorbild? Die Patriarchen segneten ihre Söhne, sie empfahlen ihnen des Herrn Weg; aber sie predigten nicht nach unsrer Weise. Moses fünftes Buch ist eine Anrede an's Volk aus seinem und über sein ganzes Leben; die herzlichste, stärkste, dringendste Anrede, zuletzt mit den lautesten Stimmen des Fluchs und Segens, denen sein ewiges Lied und sein demüthiges Segensgebet folget; es ist aber nicht das Muster unsrer gewöhnlichen Predigt. So ist's mit den Anreden der Propheten: sie stehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu sagen: Berg, komme zu mir! Von Christo haben wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an seine Schüler und an das Volk; die Form unsrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apostel sind — Briefe: zum Theil mit einer theoretischen und praktischen Abtheilung; sie sind uns Texte zu Predigten geworden, über die wir predigen: wie unterschieden ist aber Brief und Predigt! Also bliebe uns nichts, als die Relation Lukas von den Predigten der Apostel: diese aber ist nur Relation, historischer Auszug; keine Form einer nachgeschriebenen Rede. Meines Wissens sind auch alle diese Vorträge von einander selbst verschieden: und welcher unter ihnen wäre eigentlich unsre Predigt?

Sie sehen also, mein Freund, an der Form liegt's nicht: die muß von der Materie bestimmt werden: nur die Zeit hat sie gebildet. Das Wesentliche, das alle Vorträge der Bibel gemein haben und auch unsre Predigten mit ihnen gemein haben sollten, ist, daß sie den Willen Gottes verkündigen, daß sie Wort und Rath Gottes von unsrer Glückseligkeit menschlichen Herzen und Gewissen darlegen. Das thaten sie alle, Patriarchen und Propheten, Christus und die Apostel, jeder auf seine Weise; das sollen wir auf unsre Weise thun, aus und gemäß der Bibel; dieß ist Predigt.

Je mehr wir's also aus der Bibel, je gemäßer wir's ihr und uns selbst und unserm Kreise thun, desto besser predigen wir.

Mich dünkt also, das erste Gesetz einer guten Predigt sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unsern, sein Thema stellen wir dar, nicht unser Thema. Sobald Predigt, was sie im Munde der Apostel eigentlich war, Botschaft zu seyn aufhörte, ward sie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung dessen, was vorgelesen war, in einem stillen christlichen Kreise. Dieß hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Dieß ist erst später mit Kanzeln und Redestühlen aufgekommen, und noch unterscheiden die blühendsten Redner unter den Kirchenvätern, Chrysostomus selbst, Homilie und Rede. Mich

dünkt, Natur und Zweck unterscheiden sie auch; und jene, die Homilie, war die Mutter dieser.

Auslegung der Bibel halte ich also für die vornehmste, beste Predigt, und das Wort post illa sollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde diesem Ort und dieser Zeit der Pfauenschmuck seiner Beredsamkeit sey. Er geht post illa verba Christi et apostolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Marktschreier hinter einem bescheidenen Mann einher. Wer die gerichtlichen Reden Demosthenes und Cicero schlechthin zu Mustern unsrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verstanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geschmack wieder aufkam; sogleich traten die Confessoren in die Fußstapfen der alten Kirche, sie hielten Homilien, sie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So sind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a., bis diese gesunde, alte und populare Predigtart vom dogmatisch polemischen Geist, zuletzt gar von Philosophie und Rednerei verdrungen ward und man's für besser fand, sich selbst, als Wort Gottes und Christum zu predigen.

Erlauben Sie, mein Freund, daß ich von dieser, der simpelsten und ältesten Methode zu predigen, die Sie die analytische oder biblische Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröffne. Ich halte sie, an ihrem Ort, zumal auch in unsrer Zeit, für die beste; für junge Leute in=

sonderheit ist sie die sicherste Pforte zu einer reichen guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes, das wir lesen, verstehn, anwenden und andern erklären sollen: zu dessen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich berufen und angewiesen werden; den meisten unsrer Predigten liegen gar Texte vor: — worauf weiset uns dieß alles, als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode? Wir sollen nämlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein scholastisches oder rednerisches Thema spinnen, dieß abhaspeln und weiter Text und Wort Gottes seyn lassen, wo sie sind; dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in solchen Predigten nicht gepredigt, der Text in seiner ganzen, lebendigen Ansicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Kompendium der Philosophie oder, wie Kaisersberg that, über Brands Narrenschiff predigen und die Predigten wären konsistenter. Jetzt, sobald ein Redner der Art sein sauersüßes Thema ankündigt, ist's nicht, als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Versammlung streute? Der eine Theil denkt: was soll mir das? Kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte Pflicht oder Tugend sagen, was ich nicht längst aus sicherern Quellen, mit bestimmtern Begriffen und Erfahrungen, besser wüßte? Er predigt! und so predige er denn! Sein großes, ewiges Thema ist: hilft's nicht, so schadet's nicht; schadet's nicht, so hilft's nicht;

das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebst introitu und exordio, sechserlei usu und Applikation allemal strenge durchführt. Er beweiset's heute und über acht Tage, und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes, oder Ihren Text, wie er daliegt. Das meiste davon ist Geschichte, Parabel, und auch alle Lehre mit solchen verwebet: was nun natürlicher, als daß Sie diese als das, was sie ist, zeigen, Ihren Text oder seine Situation beleben und solche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen. Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts bescheiden an, suchen die Situation in ihm mit wenigen Worten interessant zu machen, oder seine Lehre in Situation zu verwandeln. Diese begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geschichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig: Sie generalisiren das Besondre, partikularisiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des menschlichen Herzens, die Situation, die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unsers Lebens. Da kann Ihnen niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf niemand auf Applikation warten, weil alles Anwendung ist: da soll niemand beim Thema verachtend einschlafen, weil es kein trockener Satz, kein universum in nuce ist, sondern alles hier Thema des menschlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißt's beständig, wenn es auch mit keinem

Wort gesagt würde: die Sache spricht, die Situation kommt an uns, schlingt sich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus ist, bis jeder fühlt, daß sie aus sey, und sie gern länger wünschte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geschlagenen, ausgetretenen Landstraße, wo es so wenig eine Freude ist, andre zu leiten, als selbst mitzugehen, zumal man ja immer nur, wie das Sprüchwort sagt, der Nase folgen darf. In natürlichen, ungesuchten, immer abwechselnden und doch zusammenhängenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfahrt und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Interesse, im Affekt; sie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menschlichen Herzens (ich weiß, Sie stoßen sich am Wort nicht), mit Knote und Entwicklung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur Bibel, für sich belebte Bibel höret, ja gewissermaßen vor und um sich siehet. Er hat den Vortheil, daß er sich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines jeden zu erinnern weiß, was gesagt ist, insonderheit was für ihn gesagt ist; er darf nur den Text vor sich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Lustweg, wo überall erinnernde Denkmale stehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf diese Weise seine Bibel lieber, da er sie verstehen lernt und auf allen Seiten die Geschichte seines Herzens in ihr lieset; bei der andern Methode mag

er alles lernen, nur nicht die Bibel, die sich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungenen Stellen darbeut oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel seyn sollen und es nicht sind, um sein Ohr schallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die sich Ihnen auf solche Weise in einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit blut- und mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren und sich dieß Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte; diese läßt sich in verschiedenen Jahren auch verschieden ansehn und hat überhaupt tausend Gesichtspunkte, wenn die kalte, scholastische Abstraktion nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter; jeder Frühling, jede wiederkommende Jahrszeit hat ihre neuen unerschöpflichen Reize. So ist's mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ist's mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt, man dürfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verschiedenen Jahren sich völlig gleich seyn dürften, gleich seyn könnten: denn wir schwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unsre Aussicht, unsre Beherzigung wird also anders. — Oder, wenn's wäre, wenn man sich für dem Einerlei fürchtete: ei welche Menge von Geschichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen, liegt außer,

liegt

liegt oft dicht am Text da, die man mit ihm in Verhältniß stellen, in Verbindung ziehen und dadurch sich und seinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in diesem Strom dürsten? Und da in der Bibel wiederum so viele und vielerlei Denkarten von Personen, Büchern, Zeiten sind und man diesen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor sich, zu seinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens sich verbindlich gemacht hat; können es uns die Himmlischen und Irdischen vergeben, daß wir statt alle dessen Spinnegeweb theilen, fremde falschglänzende Rhetorik oder enge Scholastik predigen und damit die Welt einschläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menschen in allen seinen Theilen lieb machen sollen? wo bleibt unser Gewissen und unsere Pflicht?

Von frühauf, mein Freund, üben Sie sich also in dieser analytischen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne, wie auf das Allgemeine, auf's Alte und Neue aufmerksam macht, und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menschlichen Herzens öffnet. Das beste Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel verstandnen Worte Davids *): „all' mein Heil und Thun ist, wo nichts wächst;" das Symbolum dieser Methode ist Fruchtbarkeit, Nutzen, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfang wird diese Lehrart schwer; denn sie fordert Materialien, immer neue, frische Materialien und

*) 2. Sam. 23, 5.

ja immer Gegenwart des Geistes und Herzens. Sie will einen muntern Geist, der immer vom Allgemeinen auf's Besondere blicken, im Besondern das interessanteste Allgemeine auffinden kann; sie läßt sich also nicht durch Regeln, aber wohl durch Beispiele, durch lebendige Uebung lernen, und am meisten fordert sie den freien, willigen Geist, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Lust hat. Sie hasset alles Wortgeklingel, alle nachgemachten, auswendig gelernten Periodenfragmente und Sylbenweisen; kurz, sie hasset die knechtische Dreschmethode, da man immer und ewig leeres Stroh schläget. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt sie. Sie zwingt, sich um Materie zu bemühen, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geschichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muster insonderheit des Alterthums, die gern immer das Bestimmte, Besondere, Fakta, Situationen, lebendige und dargestellte Ansicht liebten — diese zu lesen, sich mit ihrem Geiste zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigstens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Worthelden seyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie sich, mein Freund, frühe vor diesem Abgrunde ohne Erlösung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen eine, daß die Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind; und es sind doch nicht

Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Der Harnisch ist gut: wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt ist, der ist ein rechter Pastor, und das ist auch mein bester und christlicher Rath, daß man aus der Quelle Wasser schöpfe, d. i. die Bibel fleißig lese und treibe. Da ligt's an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für sich nehmen und kurz, mit zweien, dreien Worten fassen und schließen; darnach, wo es Noth ist, auch ausstreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wiese werde. Gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech schlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sey; denn Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sey. Sonst kommt's endlich dahin, daß ein jeder predigt, was er will, und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, sie wollen nun alle nach Dialektik und Rhetorik predigen, machen's also kraus und bunt, daß weder das Volk, noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen, ist eine große Kunst. Christus thut's selber, er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer feine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche

führet und anzeucht, wenn's nur recht ist, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnehmstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß er's recht verstehe und könne sagen, auf dem steht's eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdann mag er rhetorisiren, spatzieren, mit Worten schmücken 2c.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset auf's einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlet's darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet, daß die Leute mit größrem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Ein und vierzigster Brief.

Sie fragen, mein Freund, wie Sie sich vor dem angezeigten Abgrunde scholastisch theoretischer Nichtssagereien hüten könnten? welche bessere Muster Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen schon einige genannt, und das beste ist, kein Muster nachzuahmen, sondern auf dem Wege lebendiger Uebung sich selbst Muster zu werden. Damit Sie mich indessen nicht mißverstehn, so erkläre ich mich weiter.

Die Apostel waren Boten einer neuen Botschaft in alle Welt; so neue, unerhörte, vom Geist inspi=

rirte Boten zu seyn, müssen wir nicht affektiren; wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann sie ja lesen. Die besten Kirchenväter waren zugleich die simpelsten Homileten. Ich lasse manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Ansehen, ihren herzlichen, oder wenn ich so sagen darf, Brustvortrag (eloquentiam pectoris) beneide ich manchem. Es ist eine Schande, daß viele Prediger unter Postillen alt und grau werden und wenigstens einen Basilius und Chrysostomus nie kennen gelernt haben; hierin beschämet uns vielleicht die römische und griechische Kirche. Die französische Kanzelberedsamkeit hat sich sehr nach Chrysostomus gebildet; und in der griechischen Kirche sind in den seltenen Predigten, die sie aufgibt, noch von Basilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich christliche Epoche wenigstens ein silbernes Zeitalter gehabt hat, so war's das Jahrhundert, da diese Männer und neben ihnen ein Eusebius, Athanasius, Gregorius, Ambrosius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verschlimmerte sich die Beredsamkeit sehr und auch Tauler ist außer seiner freilich sehr bestimmten, festen, und ich möchte sagen, ehernen Mystik, außer seiner nervichten Sprache, kein Muster. Wer zwo Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen; er zieht zusammen mit seiner Mystik, und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzenssprache und reiche biblische Analyse habe ich Ihnen schon empfohlen; mir hat sie zuerst den bessern Weg gezeigt, ohne daß ich sie

je hätte nachahmen können oder wollen; denn er spricht auch in ihr als Luther, der sich nichts übel nimmt und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In seinem Jahrhundert predigten mehrere, z. E. Jonas, Mathesius, Weller, Chemnitz u. a. nach seiner Weise; die analytische wurde damals die erste protestantische, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich sehr unbewandert. In unsern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzosen und Deutschen gibt's sehr viel, viel gute analytische Predigten; wie ich mich denn über die Parabeln Christi und über andere historische Texte einiger trefflichen Muster erinnere; verzeihen Sie mir aber, daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung solcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; sondern auf Untersuchung des Weges, den ihre Verfasser gingen und auf dem sie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Lassen Sie uns also nach diesem umherschauen.

Der schönste, rundeste Text, über den zu predigen ist, ist eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut, daß sie so viele in den Evangelien brachten: sie hätten statt mancher sich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlorenen Sohn und sonst einige Matth. 13, 21. Luc. 18, 21. hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredsamkeit und Dichtkunst. Gewissermaßen ist sie der Keim aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und die Alle-

gorie sind eine kürzere Fabel. Auch der wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral und allgemeinen Lehre liegen in ihr. — Christus selbst fand es gut, seine schönsten Lehren und Geheimnisse des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß also auch der Keim des ächten christlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehn; denn wozu anders wählte Jesus eine Parabel, als daß er sie zur geschlanken, lebendigen Fabel seiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Diese gehe also aus ihr hervor: aus dem Samenkorn sprosse der ganze Baum mit seinen Aesten und Zweigen; und je geschlanker sich die Parabel um uns schlingt, je mehr sie mit fortgehender, wachsender Stärke uns immer mehr umfasset, die Tiefen ihres Inhalts oder unsrer Seele öffnet und zuletzt, als eine fabula morata voll großen Aufschlusses und ächter Lebensweisheit, in uns bleibet; desto besser war die dahin einführende Predigt. Sie muß ein so ganzes Werk seyn, als ihr Text es ist; kein Wort in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwickelung. Der Knote in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall, wo in der Erzählung, Handlung und Geschichte ein Knote ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur einige Predigten von dieser Art über die reichsten Gleichnisse mit größestem Fleiß und Wetteifer aus=

gearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher und bei der verschiedensten Materie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man sich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechselung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer bestimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl., endlich zu einem bis an's Ende wachsenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie sich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen, vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn diese sind, in allem, was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel ist, allein Meister. Homer und Sophokles sind in thätiger Entwickelung des vollkommensten mythischen Gebäudes, so wie Aristoteles in den feinsten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muster, die auch H. Basilius selbst anpreiset. Niemand in der Welt hat besser, als Homer, bewiesen, wie man die einfachste Fabel mit der reichsten Natur beleben, mit der größesten Einfalt so vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden seiner Hand immer wachsen! wie weise vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In diesem großen Anblick seine Iliade als ein Muster der einfachsten und pathetischen, die Odyssee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu le-

sen, frühe zu lesen und von einem Lehrer, wie Aristoteles war, darüber strengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich abwechselnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit seiner kurzen, gerundeten Darstellung einer menschlichen Fabel, führt eben des Weges, und da er überdem auch die Affekten ganz in seiner Gewalt hat und sie mit jedem Fortschritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet; so ist aus ihm für den, der zu lernen weiß, viel zu lernen. Glücklich ist der, dem's gegeben ward, diese Eindrücke von Entwicklung der schönsten und mächtigsten Form der Rede frühe zu empfangen und sich in den schönsten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunst hat sich an Poesie und Fabel gebildet.

Zunächst an der Parabel steht die Geschichte und da diese in der Schrift auf morgenländische Weise, d. i. einfältig und kindlich beschrieben steht, so kann ein guter schicklicher Abschnitt derselben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel gelten; man kann ihre so einfachen Züge aufhellen, als ob's Geschichte der menschlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu diesem Zweck die Geschichte am lehrreichsten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umstände und daß er sie, wie einen sanften Bach zwischen Blumen und engen Ufern sich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerksam; unvermerkt wird seine Erzählung zum schönen Ganzen, gleichsam zur Fabel des menschlichen Lebens, zum Spiegel menschlicher

Gesinnungen und Gestalten. Versuchen Sie in diesem Gesichtspunkte seine Geschichte vom Täufer, sein Gespräch Jesu mit der Samariterinn, den Inquisitionsproceß des Blindgebornen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeschichte u. f. zu lesen; wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine solche Geschichte nicht predigen, und die Saiten des menschlichen Herzens berühren könnte; der wäre zu diesem Geschäfte wohl unbrauchbar. — Ihm zunächst stünde Lukas, der in seinen beiden historischen Schriften feine Züge des Gesprächs und der Bemerkung dem Geschehenen einwebt, dessen sich insonderheit einige Festlektionen zu erfreuen haben. So hat Klopstock den Gang der Jünger nach Emaus aus ihm schön nachgebildet; so sind die Geschichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jesu, wie auch einige andere, die die andern Evangelisten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moses sind viele dergleichen Erzählungen; nicht minder in der Lebensgeschichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geschichte Kains und Abels, Abrahams und Melchisedeks, Isaaks Aufopferung, Jakobs und Josephs Schicksale, über Stücke aus Moses, Aarons, Samuels, Sauls und seiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jesaias u. f. Leben oder Schriften nicht zu predigen wüßte, worüber sollte der predigen? So hat Lavater die Geschichte Jonas und der ersten apostolischen Kirche; andere (Engländer insonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Gespräche, Situationen des A. und N. T. gleichsam nur lebendig aufgenommen, und Charak-

terstücke der Menschheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht seiner komischen Laune zu sehr den Zügel läßt, sind voll feiner Züge in dieser Gattung. — —

Auch hier, mein Freund, rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andere, nur menschliche Hand zeichnen. Die Gespräche des ersten sind den beiden größesten Rednern der Welt, dem Demosthenes und Cicero, die Quelle ihrer schönsten Lebens- und Sittenweisheit gewesen; und von dem letzten werden sein Cyrus, Agesilaus u. f. als schön entworfene Gemählde ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht sagt: der Monolog hasset den Dialogen; denn auch Cicero war glücklicher in seinen Reden als Gesprächen; so ist doch gewiß, daß aus Gesprächen, wie Plato's, Cicero's u. f. (ich wollte, man könnte auch sagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegsamkeit bekommt, die sonsther schwerlich zu erlangen stehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addisons Schriften sind zu dieser Absicht sehr nützlich. Plutarchs moralische und historische Aufsätze *) haben eine Honnetetät (καλοκαγαθιαν), die ich außer den Sokratischen Schriftstellern kaum irgend

---

*) Von einigen seiner besten moralischen Stücke haben wir eine gute Uebersetzung: Auserlesene moralische Schriften von Plutarch, Zürich, 1769, 3 Bände. Addisons Zuschauer und andere Schriften sind durch Uebersetzungen gleichfalls gnugsam bekannt.

kenne; auch die Ader von Religiosität (δεισιδαιμονια), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, ist für einen Theologen lehrreich. Seine Philosophie ist gewissermaßen nur belebte Geschichte, mit der jene auch ganz durchwebt ist; und ich weiß nicht, ob es nützlichere Schriften gebe, als die, so Weisheit und Geschichte in Einen Kranz flechten.

Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen immer noch von keinem griechischen oder römischen Redner sage; hören Sie aber Cicero selbst erzählen: woran er sich zum Redner gebildet habe? An Philosophie und Geschichte. Er an Plato und Demosthenes; Demosthenes an Thucydides und Plato; die Poesie ging allen vorher, sonst hätten sie sämmtlich nicht werden können, was sie geworden. Mich dünkt, dieß ist der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages bestätigt. Die Zeiten der Poesie gingen voraus, die Geschichte folgte; Lehre und Rede entwand sich aus dieser und blieb ihr, als Freundinn, zur Seite. Genug für heute. Leben Sie wohl.

Zwei und vierzigster Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?" So ist kein anderer Rath, als daß Sie ihn zur Geschichte machen, zur Geschichte Ihres und jedes Herzens, zur

Situation der Menschheit; auf einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor sich. Sie generalisiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und schränken sich wieder auf's menschliche Herz ein; — andere Auskunft gibt's nicht. Das Herz ist die Triebfeder von allem; ihm zu gut erleuchten Sie den Verstand und müssen also das Licht desselben bis zu seiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und dann das arme Wort Predigt hinschreibe); die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Besondern, im Einzelnen existiren, aller zu ferne und feine Dunst hilft nichts. Auf dieß Besondere müssen Sie also dringen, die Philosophie und Dogmatik so sehr vom Himmel herabrufen, daß sie jetzt nur in diesem Kreise wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren scheine. Ist Ihre Predigt so ganz und eigen für Ihre Versammlung, daß sie nirgend anders, als hier gehalten werden kann; behandelt sie sowohl Lehre als Pflicht nur als Interesse und Situation dieser Menschen, entwickelt die Hindernisse, die beide hier finden, lehret diese Zuhörer und niemanden in der Welt sonst, berathschlagt mit ihnen, muntert sie auf, treibet sie an u. s., desto besser ist die Lehr-, die Pflichtenpredigt, und die beste ist die, die im Allgemeinen, Unbestimmten gar nicht umhertaumelt. Sie sehen aber, daß dieser Vortrag der schwerste und späteste ist, wenn er rechter Art seyn soll. Er erfordert die Erfahrung sowohl, als das Ansehen

eines Vaters, eines Weisen, nicht den Leichtsinn eines Jünglings, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit seiner frechen Bestrafung und Anmunterung, statt Erbauung, vielmehr Ekel und Verdruß erreget. Und doch sind solche gewässerte Lehrpredigten die häufigsten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge so lehren und zurecht weisen oder gar donnern und zerschmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer sagen, wenn er in unsre Versammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Priestergewande vor alten, würdigen Männern und Greisen solche lästerliche Jugendübungen halten hörte! Gehe, würde er ihm sagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeschwätz den Kreis einer heiligen Versammlung! — Ernesti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch sonst berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur christlichen Disciplin machen, und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts ist dabei ekler, als die allgemeinen Schilderungen von sogenannten Charakteren, Tugenden und Lastern. Witzige Franzosen und unwitzige Wochenschriftsteller haben sie in Gang gebracht und zur Kanzel passen sie, als ob diese mit Augsburgischen Pfenningbildern behangen wäre; denn Bilder dieser Art sind meistens die Ideale solcher Predigten an Farben und Zeichnung. Wer's bedenkt, was es für ein verflochtenes Ding sey mit dem Wort Tu=

gend, Laster, Sitten, Gemüthsart, menschlicher Charakter; wer's gelesen hat, daß Gott der Herr selbst sagt: das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann's ergründen? Ich allein kann's ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird schaudern, wenn er die leichtsinnigen, elenden Schilderungen hört. Kein Schüler Aristoteles, der nur seine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis gelesen, würde so schwatzen; und ein Christ, über Sachen, die das ewige Heil angehen und unsere Bildung dazu befördern sollen, darf sich nicht der Sudeleien schämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtsinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andere Uebungen für sich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müssen Sie ja predigen, so legen Sie das Gewand der Bescheidenheit an von Kopf zu Füßen. Nichts steht einem jungen Redner besser als dieses; zumal einem jungen geistlichen Redner. Ueben Sie sich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und lassen Sie diesen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag bis auf die Zeit, da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewissen Anlaß und Gelegenheit genug geben werden, in ihm zu reden. So lange lehren, bessern und strafen Sie sich selbst. — —

Ich fahre fort, Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieses Vortrags dienen, und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nämlich nun die eigentlichen Redner der Griechen und Römer stehen,

deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von so großen Männern zergliedert und dargestellt ist. Ich habe sie zuletzt gelassen, denn sie erfordern die größeste Vorsichtigkeit in der Anwendung. Um uns ist kein Griechenland, kein Rom; wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falsche Nachahmung also, insonderheit dessen, was man die Figuren und Blumen des Vortrags nennet, wäre eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Kenntniß der Sachen, der Geschichte, des Zustandes der Republik, in der der Redner sprach, des Geschäfts, über welches er sprach u. s. dazu, um das Einzige und Beste von allen, den Geist des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, sich zu eigen machte und sie in seinem schönen, rührenden Wortgebäude dahinstellte — um diesen zu erreichen. Hier ist's billig, daß wir von den Römern zu den Griechen gehen und jene erst kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Ursache, so aus der, daß wir ihre Republik, insonderheit zu der Zeit, besser kennen, da ihr größester Redner, Cicero, lebte. Dieser hat sich selbst sehr in's Licht gesetzt; von seinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe, als von seiner griechischen Vorgänger Schriften; seine Werke erklären sich auch einander, da niemand besser, als er, über die Redekunst geschrieben und seine Briefe, deren zum Glück so viel überblieben, der Schlüssel seines ganzen Lebens sind. Ich wünschte, mein Freund, daß Sie diesen großen Republikaner, und unermüdeten

ten Geschäftsmann so werth gewönnen, als er's verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu lesen; eine Lebensbeschreibung, wie wir sie von allen großen Männern des Alterthums haben sollten. Sie werden in ihr mit dem Geist seiner Briefe, seiner Geschäfte, ja mit allen großen Römern bekannt, die zu seiner Zeit lebten; Ihr Geist wird erhoben, mit Römern römisch zu denken, Römer römisch zu lesen. Von dieser Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf seine rhetorischen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und insonderheit zu seinem schönen Redner selbst ad Brutum; Sie lernen in ihnen wie Rom überhaupt, so auch insonderheit das hohe Ziel kennen, das diese des Nachruhms werthen Seelen sich zur Beredsamkeit aufsteckten. O wie entfernt sind unsere trägen, kriechenden Zeiten von der unablässigen Uebung, von der immer thätigen Geschäftigkeit, von dem edlen Durst nach öffentlichem Verdienst und unsterblichem Namen, in denen sich jene großen Männer umherdrängten. Aus Geschäften, in Geschäfte floß ihre Rede; sie wandten auf beide Dinge (die von einander auch unabtrennlich sind) mehr Zeit und Mühe, als wir davon nur Begriff haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchstvenerirliches Rescript gilt, die zu unserer Zeit alle Rede= und Beweiskraft mit sich führen. — Von diesen rhetorischen Schriften gehen Sie zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in deren Einkleidung Plato meistens sein Muster war. Sie werden sehen, was bei ihm

die Philosophie war, wie er sie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit preiset. Erst nach diesem allem, und insonderheit auch nach einer zuvor erlangten gründlichen Kenntniß des Geistes der römischen Geschichte, erst jetzt wagen Sie sich an seine Reden: denn nun sind Sie vorbereitet, sie nicht falsch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an diesem goldnen Widder der Beredsamkeit zu scheren. — Mit ihnen ausgerüstet, werden Sie sodann, wenn Sie Zeit und Lust haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne, daß ich, außer einigen Schulreden des Isokrates, ihre Redner selbst noch nicht gelesen habe. Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, ist so groß und einem Menschen, der frühe in Arbeit ist, bleibt zum rechten Lesen so wenig Zeit übrig, daß man sich oft das Beste versagen und aufsparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenstunden nur das Beste von dem gelesen, was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks schon vorgeleget habe.

Ich schließe also noch mit wenigen Anmerkungen meinen gesetzschweren Brief. Zuerst: Regeln der Beredsamkeit suchen Sie ja nur, vorzüglich wenigstens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es sind große Schriftsteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredsamkeit aber wohnte nur da, wo Republik war, wo Freiheit herrschte, wo öffentliche Berathschlagung die Triebfeder aller Geschäfte und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der sie

außer Rom und Griechenland nirgend gewesen. Was man auch sage, wir sind Barbaren und tragen noch genug Zeichen unserer Abkunft an uns. Das Ohr unsers Volks ist stumpf, und nur nach dem Ohr der Hörer bildet sich Zunge und Rede. Unsere Sprache ist gegen die römische und griechische unperiodisch, zerstückt, mit Konsonanten und Hülfswörtern überladen; es ist so unmöglich, daß sie sich zur griechischen Ründe, zum römischen Numerus erhebe, als es ja bewiesen ist, daß sie eigentlich gar keine Perioden hat, nämlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredsamkeit in so kalter Luft ist, fast gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben: da unsere Spiele und gesellschaftlichen Uebungen gewiß nicht oratorisch, am wenigsten politisch oratorisch sind; da von jeher Deutschland das Vaterland des Ceremoniells, und einer hölzernen Knechtschaft gewesen; so ist's ja Thorheit, Regeln einer Kunst zu suchen, wo die Kunst selbst fehlet, sie mit Pflastern salben zu wollen, wo sie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Sey'n Sie also sicher, daß, so wie wir keinen Demosthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Professor der Redekunst haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie also etwas Besseres finden, als was diese, und zwar auf's bestimmteste, gründlichste, schönste gesagt haben. Sie und Aristoteles, Dionysius von Halikarnaß in seinen Urtheilen über einzelne Redner, Longin über das Erhabne und der Verf. des Gesprächs über den Verfa

der Beredsamkeit haben an oratorischer Anweisung beinahe alles erschöpfet; so, daß den Erasmis, Vossiis, und ihresgleichen wohl nichts übergeblieben ist, als sie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie also immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftsteller als Schätze der Vernunft, Kunst und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit haben ihr Gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit durchlief, beinahe mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, ist gut; was er selbst dazu und darüber sagt, ist französischer Flitterstaat, der Dunst einer Onktion (ein Lieblingswort der französischen Kanzelredner), den ich nicht begehre. Am besten haben die gethan, die von dieser Art der Wohlredenheit nur kurz, in Gesprächen etwa, geredet und das Auszeichnende derselben bemerkt haben. Unter diesen sind mir Fenelons Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit die liebsten; ich gebe ihm völlig Beifall und er hat seine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit gesagt, die ich ihm beneide. Ich liebe diesen Mann beinahe vor allen seinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinstimme: alle seine Schriften fließen wie Milch und Honig: es war eine große, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemlicher Entfernung hinter ihn stelle ich ein englisches Gespräch: Theodor, oder die Kunst zu predigen von David Fordyce, ist angenehm und fein geschrieben, hinten aber von einem sehr

schlechten, zugespitzten Muster des Jakob Fordyce begleitet. Sonst sind Oporins, Osterwalds, la Placette's u. a. Anweisungen bekannt und beliebt; dem letztern sind in der deutschen Uebersetzung Mosheims und anderer Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit beigefüget. Ueber mehrere sehen Sie, wenn Sie Lust haben, in den Anweisungen zur theologischen Bücherkunde, in Homiletiken, Pastoraltheologien u. s. nach. Unter den jetztlebenden Theologen Deutschlands sind insonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorschriften dieses Faches berühmt, so wie sie anderweit mancherlei Verdienste haben. Vielleicht kennen Sie diese und andere Autoren besser, als ich, der wenig neue Schriften zu lesen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, so rechnen Sie mir's nicht zu. — —

Zweitens, das Kunstwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, lesen, sprechen, schreiben. Nachdem diese von Kindauf recht bestimmt und geordnet werden, nachdem stehet man entweder auf einem festen Kubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und schon das Kind, müssen zuerst hören lernen, ehe sie sprechen, lesen oder gar schreiben: je besser ihnen erzählt und zugesprochen wird, je reiner sie diese erste gute Form in Ohr und Seele fassen, desto schöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fene=

lons zu Bildnern der ersten Jugend hätte! Auf dieß Hören folgt Nacherzählen, freie Selbstäußerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man also dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerksamkeit hie oder dahin lenket. Auf's Erzählen folgt das Lesen, dieß so wie jenes. Das Vorlesen geht vor dem eignen Lesen, das laute vor dem stillen Lesen lange vorher und eins wird aus dem andern nur langsam. Je besser hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorlesenden in's Ohr fließt, desto mehr bildet sich das Nacherzählen, das Nachschreiben, das eigne Schreiben selbst im Perioden und in der Form der Rede. Es gibt Schriftsteller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorlesen kann und für Geld nicht auswendig lernen möchte; es gibt andere, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen scheinen, also auch gleichsam unmittelbar in mich fließen und das Saitenspiel meiner Gedanken regen. Die ersten lesbaren Schriftsteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derselben Einfluß; jede neue Mode des Geschmacks kann ihn überspülen, schwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes selbstdenkenden neuen Schriftstellers hat auf einen Kreis seiner Leser und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgelesen, oder nur stille durchlaufen wird u. f. Das Schreiben endlich ist das Schwerste von allen und sollte billig (auch nur das Nachschreiben und

jede Privatübung) das späteste und solideste Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehrern Sachen, künftig. Leben Sie wohl.

Drei und vierzigster Brief.

Ich vermuthete es, daß meine Regeln und Klassen geistlicher Vorträge ohne Beispiele Ihnen wie gemahlte Wolken vorkommen würden; allein was lassen sich für Beispiele in einem Briefe geben? Hier ist am besten, daß Sie selbst Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben, hören, sich ihnen anvertrauen, sie befragen und bei eignen Aufsätzen und Uebungen das Urtheil derselben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darin nach Ihres Herzens unbestochnem Rathe; nur überlassen Sie sich alsdann einem solchen Vater Ihrer Seele ganz unverhohlen. Auch hierin waren die ältern Zeiten klüger und emsiger, als unsere Tage, in denen ein jeder noch ungebildete Jüngling der Herr und Meister seines Geschmacks ist. Griechen und Römer gaben sich, erwachsen, oft schon als Männer, die Geschäfte verwaltet hatten, in die Schulen der Weisen und Redner; sie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten sie sich eine Jugend der Seele, die unsere Jünglinge oft, wenn sie von Akademien kommen, schon verloren haben; sie fanden sich oft und frühe bei ihrem Meister und Lehrer in Geschäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres

Verdienst kannte, als mit ihnen zu berathschlagen, ihnen Rath zu geben und durch sie zu wirken. Die Lebensart der angesehensten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beispiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der sie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, still in die Schulen der Weisen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beschickten. Seine besten rhetorischen und philosophischen Schriften schrieb Cicero unter den verworrensten, gefährlichsten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling; er schrieb sie an lauter Männer von Geschäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die sich daraus belehrten — Himmel, in wie anderer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie ist er Recensent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, ist er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man sein Leben eintheilen soll:

Vitam vivere si cupis beatam — —
viginti studiis dabis severis,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta stilo polita dicas,
quinquaginta velim diserta scribas — —

ist jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und also leben wir gar nicht — —

Bei allen, die etwas geleistet haben, werden Sie finden, daß sie das Beste nur in reifern Jahren

leisteten; und immer mehr durch Erfahrung, durch den praktischen Rath von Männern in Geschäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des sie überfüllenden akademischen Lebens lernten. Die erfahrensten Leute suchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten, daß sie nicht zu früh reiften, und die, in denen eine gute Saat war, ließen sich warnen. Ich glaube daher, daß die Jahre nach der Akademie mit die entscheidensten sind auf's ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und steht, wie Hercules zwischen zween, oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worin er sich übt, welche Schriften er lieset, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem vielen, zum Theil widersprechenden, „was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und Urtheil „gehört hast, kannst du diese Saat füglich untergehen lassen, jene mußt du mit Gewalt ausrotten, „denn es ist Unkraut; aber diese baue an, jenem „Exempel folge, dieß übe, versuche jenes! u. s." Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigstens schließen soll, entscheidend an. — — Suchen Sie sich, mein Freund, einst solchen Freund, und wie Shakespear sagt:

grapple him to thy soul with hooks of steel —

Er sey Ihnen Beispiel, Rath und lebendiges Muster — Meine Beispiele können hier nichts als trockne und todte Erläuterungen seyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert. —

Ich schlage die Bibel auf, wie sie fällt, und nehme also das letzte Gleichniß Christi, die Parabel

vom jüngsten Gerichte. *) Daß sie anziehend schön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menschlich und moralisch, zu Bildung der Gesinnungen, ja selbst Erregung der Affekten (sofern diese nämlich die Predigt erregen soll) geschaffen, voll Schrecken und Liebe sey, darf ich nicht erweisen. Sie fühlen's selbst und werden's ganz zu fühlen suchen, ehe Sie darüber ein Wort reden. Ist nun die ganze fürchterlich schöne Darstellung in Ihrer Seele: so stellen Sie sie auch eine solche dar.

Sie bereiten sich und die Gemeine zuerst durch ein dahin gehöriges ernst heiliges Lied vor: Ihr Gebet ist eine stille Anrede an den Unsichtbaren, der einst sichtbar, an den geduldig Tragenden, der einst Richter und Entscheider seyn wird; und so kurz das Gebet ist (ich liebe keinen stürmenden Aufschrei zu Anfange der Predigt), so zeige es, daß Sie durchdrungen von Ihm sind, den Sie, den wir alle einst sehen werden und mit ihm den Lohn unserer Thaten. Dieser stille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit ist, wird sich mittheilen, wird Ihre Gemeine ergreifen und sie aufmerksam machen auf die Stimme deß und von dem, der kommen soll, auf den unsere Hoffnung oder unser geheimes Schrecken warten.

Jetzt verlesen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an, was im Evangelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegscheidenden Menschenarztes den Seinen, seinen vertrauten Freunden, für einen Aufschluß der letzten Weltentwick-

*) Matth. 25.

lung hinterlassen wollte. Sie enthüllen sogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfassenden Menschensinnes in dieser Parabel, und daß solche gleichsam von den letzten Blicken Christi auf die, so er verließ, und auf die Welt, in der er sie ließ, veranlasset worden. Sie zeigen unsere Unwissenheit und Neugierde über diesen Ausgang der Dinge: daß derselbe gewiß sey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menschenverfassung liege; daß ihn aber die Vorsicht unserer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menschheit, einst unseres Genossen hienieden und künftig des großen Entscheiders selbst, solchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in seinem Namen noch viel thun, viel leiden sollten, habe wegziehen können, wegziehen dürfen. Sie sagen kurz: warum Christus über solche Sachen der fernsten Zukunft in Bildern, auch hier halb in einer Parabel gesprochen; daß er hiemit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und Zweifeln, und der Gewißheit in Gesinnungen und Thaten habe bestimmen wollen. Weil dieß alles Wahrheit ist, der unser eigner Gesichtskreis, das Bedürfniß unserer Empfindungen und Aussichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beistimmet, so können Sie sicher seyn, daß, wenn Sie diesen Standpunkt mit der Bescheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache selbst an die Hand gibt, auch der Leichtsinnige und Zweifler vorjetzt darauf werde bestehen müssen. —

Sie gehen zum Gleichniß selbst, und da Ihnen sogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserscheinung zum Auseinanderthun, zur Scheidung spricht: so werden Sie nothwendig dahin gewiesen, den jetzigen Zustand des Miteinanderseyns, der scheinbaren Verwirrung des Guten und Bösen zu bemerken. Sie zeigen: daß er sey, und warum er seyn müsse? Hier haben Sie in Aussprüchen der Bibel selbst, insonderheit in Aussprüchen Christi, so dringendwahre, menschliche und rührende Aufschlüsse, daß jeder, der auch noch so sehr darüber seufzete und zweifelte, ein nothwendiges Bedürfniß unseres jetzigen Zustandes der Menschheit, und einen Zweck Gottes dabei erkennen müßte. Tugend und Laster, Leid und Freude, unsere ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf andere ist dazu eingerichtet, so daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) diese weise, gütige, väterliche Vermischung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir sind hier alle sämmtlich noch nicht, was wir seyn sollen und seyn wollen; wir sollen's aber werden und hier zu werden streben; diese drei Worte bestimmen die ganze Bahn unserer Wallfahrt hienieden mit allen positiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie diese Wahrheit zur größten Anschaulichkeit gebracht, wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der schauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichsam im wilden und doch

weisen Tumult unter einander; siehe, so wird Stille! Der Entscheider kommt und löset sie auf. Sie lassen ihn in Ihre Rede auch in der stillen Herrlichkeit und Majestät erscheinen, wie er im Text erscheint, im schweigend lauten Triumph eines getödteten Menschensohns und Menschenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien sie von den irrigen Vorstellungen des Pöbels. Sein Werk ist stille Entscheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Ich beuge mich vor der alles durchfassenden Majestät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmlischer, erhabener. Sie zeigen, daß Gutes und Böses seine feste Natur, seine unwandelbaren, ewigen Gesetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich desselben sey das unsichtbare Reich der Kräfte, und also die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeitenverwaltung. Sie ziehen dem Betruge seinen verhüllenden Schleier weg, und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja sie rufen unsere wahre Natur, das ewige Unsichtbare in uns, unser innerstes Bewußtseyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges selbst in sich sehe und mitzeuge. — Der Beweis dieser festen, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden, daß alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeschlagenes, allleserliches Buch werde und auch in unserem Gefühl die scheidende gerecht allmächtige Hand des Weltrichters sich offenbare.

Auf diesem Punkte, der so gewiß ist, als alle Gesetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ru-

hen, schlagen Sie das Buch der innersten Wahrheit tiefer auf, und verkündigen den Grund der Entscheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig gewesen u. s. Hier läßt sich Ihre Ueberredung vom richtenden Thron auf die innersten Bedürfnisse der Menschheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung, nieder und entwickelt das herzergreifende, freundschaftliche und beinahe nachbarliche Gespräch unsers Freundes und Mitmenschen Jesu. Sie zeigen, was das Herz seiner Religion, das Wesen seiner Niederkunft auf Erden, und also auch nothwendig der einzige Entscheidungsgrund seines künftigen Urtheils sey, nämlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menschlichen Natur verbreitete Mitempfindung Jesu. Sie zeigen, wie er sich nicht habe wollen durch todten Götzendienst anbeten lassen: sondern, so wie Gott, der Weltschöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige, jeder Blatt- und Fruchtknospe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in allem er selbst lebet; so sey der große Menschenarzt und Menschenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden seines Brudervolks, der Menschennatur gegenwärtig, und wolle und begehre von jedem, der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen, daß Gott deßwegen seine Schöpfung gleichsam so unvollendet gelassen und in jedem menschlichen Erdenzustande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finsterniß und Belehrung, Unschuld und Unterdrückung so

wunderbar gepaart, so fest zusammengefügt habe, daß eins dem andern helfen, daß der arme, mit Unvollkommenheit umgrenzte Mensch die Schöpfung Gottes vollkommner machen, selbst dadurch vollkommner werden und mit seiner schwachen Hand das thun soll, was die Allmacht selbst hier nicht thun konnte. Sie zeigen, daß Gott deßwegen unsere Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfnisse, selbst unser Urtheil, Gefühl und Mitgefühl so vertheilt, so verschieden gemacht habe, daß jeder die Welt gleichsam von einer andern Seite siehet, die Bedürfnisse der Menschheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhause seines Geschlechts, wo er Arzt seyn soll und es keiner für ihn seyn kann, lebet. Auch diese Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichsam der ganze Baum unsers Menschensinnes und Mitgefühls in allen Aesten und Zweigen sich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Christum gegenwärtig, dessen höchster Name auch auf dem Richterthrone der Welt Menschensohn ist; der nur deßwegen vom Himmel kam, um diese allumfassende Menschenliebe, Menschenempfindung und Mitwirkung durch Lehre, That und seine stille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menschen, als seine Glieder, für Menschen, als seine Glieder, zum Himmel, zum ewigen Reich sich selbst lohnender Früchte emporblühn, an und durch welchen alles gesund, heil, gerettet, gestärkt, getröstet, erquickt werden soll. Mein Sinn erliegt unter diesem gro-

ßen, lieblichen Bilde! welcher Menschenverstand wär's, der ihm widerspräche! welches Menschenherz, das dieß nicht als einzige Summe aller Religion, als höchsten Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausrufen müßte: „wäre er „nicht Menschenheiland, Menschenrichter, so könnte, „so sollte nur er es seyn! Nur durch solche Be„mühungen kann das Menschengeschlecht gerettet, „nur nach solchen Gesetzen von einem väterlichen „Schöpfer gerichtet werden!" —

Abermals gehen Sie von dieser umfassenden Höhe in die stille Kammer des menschlichen Herzens; denn Sie entwickeln im Gespräch Christi weiter, daß keine That der Menschenhülfe bei ihm Lohn und Andenken finde, wenn sie nicht mit der bescheidnen Demuth, mit der einfältigen freudigen Unschuld und Willigkeit geschah, daß es der Wohlthäter Christi selbst nicht weiß, daß er's gethan habe. Sie führen diesen stillen Sinn abermals in's Leben Christi, in seine Lehre, seine Thaten, seine letzte Aufopferung und schmelzen den auf seine Werke, ja gar auf seine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichsam in's Nichts hin. Sie entwickeln seine Anmaßung aus der Antwort dieser Selbstgerechten, und drücken ihm nach Aussprüchen Christi das Siegel auf die Stirn, daß sein Lohn dahin sey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Grasblume auf, die weder ihre Gestalt, noch ihren lieblichen Duft kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einst auch eine zertretne Blume war, wie sie! und sie sich zu seinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren

Himmels=

Himmelsgemeinschaft sammelt. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme, und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt, der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menschlich, daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird in's gemeinschaftliche Reich des Vaters! Er nennet sie Lieblinge, Gesegnete Gottes; denn gibt's wohl eine liebreichere Auszeichnung, als wenn Gott einem Menschen den stillen, zarten Sinn gibt, dieß unsichtbare Reich des wahren, verschwiegenen Guten zu suchen und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern? Welchen großen Begriff gibt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf sie gewartet hat! Sie waren gleichsam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unsichtbare und Ewige, in dem sie lebten, war gleichsam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde; der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt; die Blume wird gewonnen, die Pflanze, auf der sie hervorging, verdorret. —

Alle edeln und schönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen in diesen hold einladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinschaft mit ihm, Genuß der Gesellschaft aller Edlen und Guten, die sein Bild trugen, die der armen Menschheit, jeder auf seine Weise, halfen, er mit ihnen und sie mit ihm. — Sie werden gleichsam die Glorie der Herrlichkeit des Welterlösers, seine Mitdulder hienieden sind seine

ewigen Gespielen im Reich der Freude; genießend die Schönheit Gottes, als seine Lieben; sein höheres Erkenntniß ist ihre Wonne; seine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in seinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorsams, neuer Freude. Keine träge Muße ist die Seligkeit der Mitherrscher Christi, so wenig sie es hier war; sondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesschöpfung, wie sie hier die Menschheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienstes hienieden zu ihrem großen Lohne; und doch betrachtet es Christus als Verdienst und ehrt es und gibt ihm alle seine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkenntlichkeit gleichsam, als das dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einst arm, verbannt, gefangen, nackt, dürftig war, und sich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet! Ich sage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu seinem großen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und schwinge dich durch die Unermeßlichkeit hin; dann komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und schätze den Becher kalten Wassers, den du dem Durstenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabest. Miß und wäge die Leiden dieser Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an sich schon lohnende Mühe, gegen das, was dir bereitet ist von Anbeginn der Welt und wachsend in Ewigkeit dauert. — Sie sehen, mein Freund, die

Fülle des Segens, und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengesetzt sind, so darf und will ich nicht weiter paraphrasiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Qual der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Gesellschaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie sitzen und mit Ihnen fühlen. Freilich sind unsere Organe von Fleisch und Blut nicht für dauernde Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unserer um einen Schritt weiter entwickelten Menschheit sind, und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten, die schon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachlässigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe, und die alle jetzt, wie ein verschwundener Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn warten, so daß nur unsere eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert, daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen, da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröffnetes Buch seyn wird und er's als Stimme in sich selbst mitnimmt, was er ge=

wesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede versiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jesus nachlassen wollte, werth ist — — o Freund, wäre ein solcher Vortrag, ein dargestelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jesu, die in jedem Worte nur Wahrheit sucht und ewige Wahrheit findet, wäre sie nicht auch ein labender Wassertrunk dem dürstenden menschlichen Geist und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort ist? Leben Sie wohl.

Vier und vierzigster Brief.

Ich glaubte neulich nicht, daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde und hatte mir vorgenommen, in den Parabeln rückwärts zu gehen und wenigstens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. f. praktisch auszumahlen. Sie werden's mir jetzo zu thun erlassen, denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beispiel mag Eines genug seyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf seine Art, als eine eigene Welt von Situation und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, so ganz reine und menschliche Sinn Christi ist in allen augenscheinlich. — Ich wende mich also sogleich zur zweiten, der historischen Gattung, und nehme dazu ein sehr

schlichtes Beispiel, die sogenannte Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, so ist's der Ruf der Heiden zur christlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung diese Geschichte ein Vorbild war. Ich bleibe indessen, insonderheit zum erstenmal, gern bei der natürlichsten Anwendung, und da doch die ganze Geschichte, selbst in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorsehung daliegt, so ist, dünkt mich, am leichtesten und augenscheinlichsten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lektion beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein jedweder gern wie auf einem Grenzstein seines Weges sitzet und zurück und vorwärts blickt; warum sollte man nicht diesen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Gesichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, setzen Sie die Geschichte zuerst in ihr sonderbares Licht. Jesus geboren zu Bethlehem, zur Zeit des Wütherichs Herodes, der selbst nicht seines Weibes, nicht seiner Kinder, bei dem mindesten Argwohn schonte; und siehe, da müssen Fremdlinge, man weiß nicht woher, man weiß nicht wozu, kommen, um seinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein so ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß sie herbringen, muß sie nach Jerusalem führen; mit einer Frage, worüber Jerusalem erschrickt, das, nach der damals allgemeinen Erwartung vom Messias, über solche Nachricht nicht erschrecken sollte. Herodes erschrickt

gleichfalls und rüstet in der Stille sogleich seinen Argwohn. Er läßt seine Weisen versammeln und fragt sie um Rath; sie geben ihm denselben, sie zeigen ihm die Straße, die sie selbst nicht gehen. Aus dem Schriftforscher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu sich fordert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, sie an den rechten Ort weiset, ihnen die schönsten Aufträge gibt und sie freundlich wieder zu sich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier, bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menschlichen Raths, zumal menschlicher Sklaverei, und politischer Arglist, gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unschuld der Weisen gegen die Verschmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jerusalems, die im Traum erschrickt und wieder einschläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. s. f. — Alles dieß läßt sich in ein Licht setzen, das den Zwist menschlicher Gesinnungen und Handlungsweisen, ihre Größe und Kleinheit, genug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichsam den Stern, das wachende Auge der Vorsehung Gottes und seiner Absicht Ihren Hörern gegenwärtig; sind jene Weisen aus dem Tumult des Erschreckens, Fragens, Wissens, Betrügens heraus, so erscheint ihnen wieder ihr sicherer Himmelsbote. Er gibt ihnen, was ihre Reise begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung seiner. — Hier sind Sie nun wie in der Mitte des Knotens.

Was sollte der Stern? was sollte die Reise? was will die Anbetung? Indem Sie über diese Fragen die kurze, zeit= und ortmäßige Auskunft geben, die über außerordentliche Begegnisse der Art jedem Bescheidenen genug ist, so haben Sie Gelegenheit, die sonderbaren Schicksale mancher Menschen in's Licht zu stellen, die ihnen und andern so oft Thorheit scheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie Gott auf Menschen wirkt, wie er zu jedem auf seine Art spricht und jedem seine Freude, den unschuldigen Wunsch seines Herzens gewähret. Sie setzen dabei das einzige Kennzeichen fest, das einen Menschen auch bei den sonderbarsten Urtheilen anderer über sich beruhigen kann und muß, nämlich Ruf Gottes, Ueberzeugung seines Gewissens. Sie zeigen, daß hierüber niemand Richter sey, als der Mensch, dessen der Ruf, dessen die Pflicht ist; daß keine zwei Menschen hierin völlig einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorsichtig man überhaupt seyn müsse, einen andern auf seiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachlässigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieser Reise und Anbetung, die auch die Weisen selbst nicht übersahen, entdecken, daß dadurch unschuldiges Blut veranlasset und abermals wieder durch die dargebrachten Geschenke für die Bedürfnisse des kleinen Flüchtlinges gesorgt ward, so ziehen Sie den Knoten so mancher fürchterlich und doch schuldlosen Schicksale recht fest um's menschliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeschrei der Mütter und Säug=

linge auf Bethlehems Gefilden schreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unschuldigen Handlungen und Absichten Vorsicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum Voraus zu fühlen, ehe sie selbst unvermeidlich und unwiderruflich da ist. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben zeigen Sie den Natternbiß später, vergeblicher Reue in seinen fürchterlichen Wunden, und befestigen dagegen das menschliche Herz, wenn sein Weg rein und gewiß ist. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, sondern nach Absichten richtet, der die wohlgerathenste, lauteste That oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus den dem Anschein nach mißrathenen Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andere hervorbringt, an denen der Urheber selbst verzagte. Indem Sie auch diese dem schwachen Gefäß der Menschheit so nothwendige und tröstende Wahrheit aus Bibel und Geschichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieser Geschichte die Schonung des väterlichen Gottes, der diese Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht sehen, nicht erleben ließ und sie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieser in vielen Lebensläufen so oft erfahrenen Milde, auf die Sie die Menschen nicht aufmerksam genug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den wunderbar errettenden Ausgang. Die Fremdlinge sowohl als das Kind werden gesichert; Herodes List und Blutdurst wird

an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er sein graues Haar und die wenigen Tage, die er zu leben hatte, noch mit dem Blute dieser Unschuldigen besudelt, stirbt er erschrecklich und muß dem flüchtiggewordenen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar errettende, schrecklich rächende Vorsehung! Sie rächt Sünden durch größere Sünden, Argwohn durch Mord, List durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache sprechen hierüber bloß durch den Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Lasters, das sich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung strafet. Und wie nahe können diese Beispiele dem menschlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz ist, gebracht werden! In jeder Leidenschaft und Falschheit steckt ein Keim dieser göttlichen Rache: der erste Schritt ist unser, der zweite und tausendste nimmermehr. Endlich die schöne Errettung dieser unschuldigen Lieblinge Gottes zeigt, wie Gott tausendmal errettet habe und tausendfach erretten könne und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem, der die Sterne zählt und uns kennet, sie in ihre Bahnen wies und auch unser Schicksal, so verwirrt es scheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. f. Jes. 40, 26 — 31. — Indem Sie diese Wahrheit, wie einen Wanderstab des Lebens, Ihrem Zuhörer in die Hand geben, daß er weder vermessen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will, und ihn mit dieser Sicherheit, die so fest als sein eignes Daseyn ist, in's neue Jahr senden: mich dünkt, so

hätten Sie Ihre Geschichte, Ihre Stunde, Ihren Ort so wohl genutzet, daß niemand vor der Hand eine andere Anwendung des Evangeliums begehren würde. — —

Und nun, mein Freund, erlassen Sie mir weitere Beispiele, insonderheit über Lehrtexte; auch dieß war einer, und jeder in der Welt muß es billig seyn. Wir haben an schönen Lehrpredigten so eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich hinter Spalding, Jerusalem, Sack, Ernesti, Zollikofer, Teller, Cramer, Massillon, Bourdaloue, Tillotson, Clarke, Foster, Barrow u. s. f. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigsten dieser berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine so redliche Einfalt und Würde, die Predigten Ernesti's eine dogmatische Festigkeit und Bestimmtheit, Jerusalems eine schöne philosophische Klarheit, Cramers einen Strom der Beredsamkeit u. s. Es sind, sagt Paulus, verschiedene Gaben, verschiedene Kräfte, verschiedene Aemter; an jedem brauche man das Seine und tadle ihn nicht über das, was er nicht hat, und das ja eben deßhalb andere haben. Ein Recensentenwahn dieser Art ist für den Lernenden kleinlich und kindisch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger ist's, wenn man einzelne Vorträge als Glaubensbekenntnisse ansieht und gar von dem, was ein Mensch in diesen paar Predigten nicht gesagt hat, d. i. nicht sagen konnte, nicht sagen

wollte, sogleich frech schließet, daß er's nicht glaube. Fliehen Sie, als eine Pest, dieß Inquisitionsurtheil. So ist's z. B. Crugott gegangen, dessen Predigten an Klarheit und hellem, schönem Umriß wenige ihresgleichen haben; er ist, ich weiß nicht weßwegen? verschrieen und das Gute seiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie sich überhaupt, mein Freund, vor aller ausschließenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorsehung bei Gelegenheit dieses Texts, dieser Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder der verschiedensten andern reden; sonst thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Genüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derselbe ist, ist immer derselbe, d. i. sehr wenig; die reichste Manier ist die gelenkste, die biegsamste, die sich jeder Geschichte, jedem Text anschmiegt, die dem überfließenden Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachstrebet. Glauben Sie nicht, daß hiedurch die Einheit leide; sie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und streng disponiren. Leben Sie wohl.

Fünf und vierzigster Brief.

Disposition ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle

äußere Bekleidung nichts ist; deßhalb, mein Freund, habe ich Sie vor allem Auswendiglernen schöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen so ernstlich gewarnet. Diese locken ungemein ab vom Wege, und der Jüngling, der solchen Irrlichtern folgt, ist verloren. Ein Mensch, der schöne Worte hascht, der halbe Seiten von Modesentenzen ausschreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müssen aus der Sache selbst, an diesem Ort, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schooß ihrer Mutter Erde hervorgehen; die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Komma seyn, das nicht aus diesem Thema, wie ein Ast und sein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein Blatt des Baumes, aus solcher Wurzel, an solchem Stamm gleichsam nothwendig erwüchse. Wenn's hier nicht steht, stehe es nirgends, und die Rede ist unvollständig; sie hat, was man an Gemählden sagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieser Einheit im Ganzen, von diesem rastlosen Gange einer einzigen Handlung, von diesem in allen Theilen lebendigen wirksamen Ganzen zu geben; habe ich diesen Eindruck verfehlt, so war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-, was neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn „von der Gefangenneh=

mung Christi" geredet werden soll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er ist gefangen genommen worden? und wird doch frisch darüber als über zwei Himmel weit verschiedene Theile geprediget; weiß endlich der Koncipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter noch neben einander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Theil der Rede sey oder seyn soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn Baumgartens tabellarische Methode (die unstreitig übertrieben ward) etwas Gutes hat, so ist's dieses, daß sie zur Disposition gewöhnet; dazu ist die frühe Erlernung einer oder der andern Wissenschaft, die es nämlich am füglichsten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beste Methode. Dem Auge und der Seele gibt sie unvermerkt einen logischen Anblick. Ich weiß es sehr wohl, daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern selbst beweisen; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus, ein improbe artificiosus, ein Mückenseiger und Kümmelschneider werde, der vor lauter Deutlichkeit stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger diese ist, desto mehr kann und wird sie gemißbraucht werden. So ist's mit der Logik und Disposition gegangen; immer aber bleiben sie Grundlage des

Vortrags. Die Natur hat's nicht mangeln lassen an schönen Formen; feste Formen aber, richtige und gerade Linien machte sie überall zum Wesen der Sache, das sie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolf's und insonderheit des Philosophen Baumgartens Schriften auch kein Verdienst hätten, so wäre es das, daß sie Ordnung in den Begriffen, und die letzten eine spartanische Kürze und Strenge in Worten lehren. So sehr Baco den Witz liebte, so genau disponirt sind seine besten Schriften, insonderheit das Organum und de augmentis scientiarum. Aristoteles ist ein fester Knochenmann, wie der Tod; ganz Disposition, ganz Ordnung. Wenn Winckelmanns Geschichte der Kunst kein ander Verdienst hätte, so wäre es das, daß man in ihr, wie in einem griechischen Tempel, zwischen Säulen und schöngeordneten Aussichten über Zeiten und Völker wandelt; sie ist das schöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunstgeschichte. Solche Bücher lesen Sie, mein Freund, excerpiren dieselben und lernen darnach ihre Gedanken ordnen. Wer nicht disponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werden's die können, die ihn hören. Es ist arena sine calce; die geflügelten Worte versausen. — —

Eine ganz andere Frage ist: ob man die Disposition wie ein nacktes Geripp hinstellen soll? Das thut die Natur nicht und die arme, eingeschränkte Nachahmerinn derselben, die Kunst, soll's noch weit minder; am mindesten soll es aus Ursachen, die ich

bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyse des Worts Gottes ist ihr die beste Disposition; sonst schützt sie sich, bei so oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, sind die philosophischen Vorträge der Griechen Muster. Wie natürlich spricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius u. a., und doch wie ordentlich, wie gebunden! So ist's mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Ernesti u. a. Frankreich hat mit seinem Bossuet, Fenelon, Rousseau, Buffon, schön oder gar erhaben fortströmende Schriftsteller; England hat sie an seinem Addison u. a.; wogegen jedermann doch gewiß den spitzen Witz, die unlogische Verwirrung oder das abgeschnittene Geistwesen anderer Schriftsteller unsanft empfindet.

Die beste Methode, wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, ist, dünkt mich, die Form des Gesprächs, in der sich die Alten daher so fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht bloß der einförmigen, eintönigen Steifheit, sondern auch dem anmaßenden Egoismus, dem sonst, wenn der Lehrer immer allein spricht, kaum zu entkommen ist. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten sie im Gespräch vortragen, ohne daß die Rede abgerissen und höckericht erschien; sie konnten abwechseln, ohne in Deklamation zu verfallen, die, wenn man immer allein spricht, beinahe unvermeidlich wird; sie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe so fein, Licht und Schatten in einander so

verschwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie sein hölzernes Katheder selbst dastehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesbury, Littleton, Hurd, Diderot u. a. diese Sokratische Methode erwählet; auch dem Theologen sind Uebungen in ihr nicht nur zur Katechese, sondern überhaupt den Lehrton schlicht, sanft, eben zu machen, eine sehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe. Mit Frag und Antwort ist's nicht gethan, sondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichsam aus der Seele hervorgeholt werde? Versuchen Sie's selbst einmal, mein Freund, nur eine Predigt durchaus zum Gespräch zu machen und sich dabei strenge Gesetze des leichten Ueberganges, der sanftesten psychologischen Form zu geben; Sie werden, wie schwer es sey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir selbst wie ein Pedant vor, da ich in Einem Briefe über so mancherlei Uebungen des Vortrags rede, so viele Schriften und Schriftsteller nenne, und sie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen lasse; welches ich sonst nicht liebe. Wie ist ihm aber zu thun, mein Freund, da das Briefschreiben eine so langweilige Sache ist, und sich über alle diese Dinge der beste Unterricht nur mündlich oder noch besser thätig geben läßt. Verzeihen Sie daher auch, daß ich vom Lesen, Excerpiren, vom Memoriren dessen, was man lieset u. s. gar nichts sage; es kommt so sehr darauf an, was man, wozu man lieset? daß ich

die meisten, auch die genauesten schriftlichen Anweisungen hierüber immer unbestimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heut zu Tage zu viel, und sind mit zu viel schlechtem umgeben. Wir wollen und müssen also in compendio lesen, und doch ist dieß compendium für viele sehr schädlich. Also non multa, sed multum! ist hier die goldene Regel, und die zweite vielleicht noch güldnere: lesen und lernen Sie so leicht nichts ohne Uebung, ohne Anwendung, wie sich diese nur immer nach der Natur jeder Lektüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, sobald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brods, sondern Ihrer eigenen Bildung wegen, sobald Ihnen nur einigermaßen die Lehre anstehet. Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte, und zwar würdige Sachen an lehrbegierige Schüler, öffentlich, nach meiner eigenen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, so wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben. —

„Schulen," sagt Luther, „sind kleine, doch ewige und nützliche Concilien; sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinodien der Kirche. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit." Sie fliehen sie aber oft, weil sie ihr nicht

vorstehen können, und noch öfter flieht die Arbeit sie: denn zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfordert, als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißt's oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männ-„lein im Holz: es schreit und schreit und darf ihm „niemand antworten."

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzusehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren (wenn sie es nur nicht zu lange blieben), lernt man bald unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller, praktischer Kenntniß; denn nach unserer Lage des geistlichen Standes können es nur Schulen seyn, die dem Kandidaten candidam vestem einer wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdienstes geben. Die gewöhnlichen tentamina erweisen wenig; die homiletischen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fordern und geben auch nicht viel. In Lesung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen, da liegt Stoff zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung der Seele. Folgen Sie meinem Rath und Sie werden die Früchte davon genießen.

Nachschrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Dispositionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer gewesen wären), noch weniger als vollständige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es sind nichts als Schattenrisse, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erst in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Gestalt, zum Geschöpf werden müssen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt scheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht ist. Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis incendit. Vivunt enim omnia et moventur, excipimusque nova illa velut nascentia cum favore ac solicitudine. Von einer durch die Rede belebten Situation, wie z. E. eine Parabel, eine Geschichte ist, läßt sich im Ton des Referenten wenig sagen, so wenig als von dem Gange einer jeden menschlichen oder moralischen Handlung. Uebrigens passet insonderheit auch auf Predigten jener Ausspruch des Plinius: ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Schreiben Sie ihn sich in Ihre Homiletik.

Sechs und vierzigster Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetische Stücke gesandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel u. s. w. einige Worte mit einfließen lassen; ich glaube doch nicht, daß Sie diese Dinge für Lückenbüßer angesehen haben: denn ich wüßte nicht, was bei einem Briefwechsel unserer Art für Lücken zu büßen wären. Der Briefschreiber hört zu schreiben auf, wenn er will, und der Leser zu lesen auf, wenn der Brief aus ist; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenständen und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längst gesagt haben, daß die Poesie die Bilderin des Vortrages, die Schatzkammer großer Gedanken und rührender Beschreibungen, endlich die künstlichste Form der Einkleidung sey, an der die Rede und überhaupt die Prose zu lernen habe. Wir bemerken daher vielfach, daß sowohl in der Schrift, aus den Liedern und Gesängen gottbegeisterter Propheten, als auch in der Geschichte aller Völker, die Prose aus der Poesie hervorgegangen sey und gleichsam an und um ihr Gestalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunst begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Aristoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Vossius, Rollins u. a. zeigen. Poesie ist die Blüthe der menschlichen Seele, so wie die

bildendste Ergötzung der Jugendjahre unseres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indessen die Grenzen des theologischen Gebrauchs derselben richtig bestimme, so merken Sie leicht, daß hier nicht von eigener Poeterei die Rede seyn kann, nach der der Jüngling etwa streben müsse: mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebstahl fremder, poetischer und prosaischer Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längst und oftmals gewarnet. Wäre die Poesie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel seine Blöße deckte, oder gar damit seine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte: welcher bescheidne Mensch wollte nicht diese Trödelbude, so weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poesie dafür ansieht! Sie ist, wie gesagt, der vollkommenste Ausdruck, die künstlichste Form der Rede, die, bei aller scheinbaren Freiheit, die strengsten Gesetze über sich, die bestimmtesten Regeln um sich hat und auf die treffendste Weise Gedanken und Worte paaret. Indem Sie nun die edelsten Gedanken wecken und sie mit den besten Worten paaren sollen, so gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was sonst nirgend zu erlangen stehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmste, leichteste Weise. Wie die Fabel, das Gespräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen sey, habe ich mit wenigem angedeutet; lassen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der biblischen Epopöe, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht ist, wie seiner Form nach so auch in seinem Gebrauch, wohl das leichteste. Niemand wird weder in der Gesellschaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verstande ist; auch wird er mit keinem einzigen Verse (es müßte denn eine sonderbare Veranlassung seyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie starke, wahre, große Gedanken in die kürzeste, stärkste Sprache gefaßt werden, um als Edelgesteine in Gold zu glänzen, das wird er. Dazu stellet ihm die Schrift selbst so erhabene Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten sind, vor; dazu sind auch die Dichter erhabner Lehrgesänge, Moses, David, Jesaias, begeistert. Die wahre Ode, ja selbst der Hymnus ist nur ein höheres Lehrgedicht mit einem bestimmteren Plane, in einem höheren Fluge der Begeisterung. (Wollen Sie mir hierin nicht glauben, so lesen Sie Zwingli's schöne Vor- und Nachrede zu seinem Pindar, und Sie werden sehen, wie er selbst diesen so mythologischen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden also die uns angemessenern Lehr- und Odendichter so unserer, wie anderer Nationen, dadurch ehren, daß Sie wahre edle Gedanken in der erhabensten, schönsten, kürzesten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.

Was das geistliche Lied betrifft, so ist der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktischen Theologen noch ungleich nützlicher, als die erhabenste Ode. Das Gesangbuch ist die versificirte Bibel für

den gemeinen Christen: sie ist sein Trost, sein Lehrer, seine Zuflucht und Ergötzung zu Hause; in öffentlicher Versammlung sollen Gesänge und die Töne, die sie begleiten, wie aufschwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft seyn, die Seelen der Versammelten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Musik, insonderheit die höchste von allen, heilige Musik, thun kann, läßt sich nicht beschreiben, sondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, sie erhebt durch ihre Würde. „In der „Musik, sagt ein Autor, sind wir weiter, als in „der Poesie, besonders nachdem Gott das erstau„nenswürdige Instrument, die Orgel, hat erfinden „lassen; sie, die alle Sprachen redet, die mit der „süßen Lockstimme der Liebhaberinn die Liebe Gottes „in das horchende Ohr der Andacht haucht und seine „Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt; sie „die vielstimmige Posaune des Lobes Gottes, seiner „schallenden Wunder und ihrer eignen Majestät, „der Ewigkeiten würdig." Wenn dieß ist, welchen Gebrauch sollten wir von der Kirchenmusik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde sollten wir — nicht die heil. Cäcilie, sondern die himmlische Andacht selbst auf ihrem unsichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unsere heilige Versammlung laden! — Erlauben Sie, mein Freund, daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmusik (einem Theologen doch immer wichtige Gegenstände), nach der Lage unserer Zeit, Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher hersetze; ich weiß, Sie gehen gern diese nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienst eine

Art Würde und Feierlichkeit des Alterthums gehabt und zu erhalten gesucht hat, so sollten auch bei uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden seyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der Musik wie im Gesange, im Liede wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienstes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, sollten eher verwiesen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwiesen nämlich, nicht aus der Welt, sondern vom öffentlichen Gebrauche. Was sollen uns Gesänge, die der größeste Haufe nicht mitsingen kann und — nicht verstehet? was sollen uns andere, die niemand singen kann, weil sie zerhackt und durch sogenannte Verschränkungen (Enjambements) Reih ab Reih auf geflickt sind? Der Kirchengesang geht langsam und feierlich daher; was sollen ihm Sprünge? Der Kirchengesang ist für die Menge; also auch für die Bedürfnisse derselben; für ihre Denk- und Sehart, für ihre Situation und Sprache. Sie sollen hier zu Gott beten, wie sie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muster soll der Gesang seyn, das sie sich aus eigenem Triebe zum Muster nähmen, weil sie allenfalls so innig fühlen, aber es nicht so gut sagen könnten. Was sollen sie nun mit der gezierten Büchersprache? mit der poetischen, oder gar abstrakten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Gesänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geschichte ihrer Verfasser oft bewiesen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzens-

sprache des Dichters selbst waren, würden diese ihnen genommen oder gar verstümmelt, und ihnen dafür poetische Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlassung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergötzung, oder gar aus Ruhm- und Modesucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben: wäre dieß ein billiger Tausch für Leute, denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geschmack an Kirchenliedern) denen doch eigentlich das Gesangbuch gehöret. Sie trauen mir zu, daß ich hierüber ohne den mindesten Neid spreche; ich glaube auch, Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wust unserer Gesangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele sind ein zusammengeflossener — was soll ich sagen, See oder Sumpf? wo das Beste unter dem Schlechtesten, die Perle im Unrath liegt. Man schaffe also manchen alten Unrath weg! Keinem vernünftigen Menschen wird's einfallen, dagegen zu seyn, daß Ochsen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum gesäubert werde. Auch ist's ganz ohne Zweifel, daß die besten Gesänge der besten Meister oft Stellen, Ausdrücke, Verse haben, die für uns nicht mehr sangbar sind; diese thue man auch weg, oder bessere sie; aber unvermerkt gleichsam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht, daß man, statt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Gesandten Davids, sondern

Nase und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Basan seinen fünfzig Königen, verschneidet und sie nun unter seinem Tisch mit Brosamen speiset. Wie bescheiden waren die ersten Versuche Spaldings, Zollikofers u. a. einer Sammlung feinerer Menschen auch ein feineres Gesangbuch, insonderheit zum Privatgebrauch zu geben! und was für Licenzen sind darauf hie und da erfolget! Habe ich doch ein Gesangbuch gekannt, wo es dem Sammler erster Grundsatz war: „kein Lied ungeändert zu lassen, nichts aufzunehmen, was nicht geändert sey oder geändert würde.“ Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth sey? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geschweige einen Gesang Luthers bessern können, die Lebenslang nie von Poesie geträumt haben, ob Leute dieser Art die gewissermaßen schwerste Arbeit, dem Geiste eines andern zu dienen und ihm sanft aufzuhelfen, übernehmen können, übernehmen dürfen? Von allem keine Frage: sie ändern aus gnädigster specieller Kommission und man führt ein. — Nun wahrlich, christlicher und poetischer Geist läßt sich nicht kommittiren, und die Sache kann keine andern Folgen haben als die sie schon hat, nämlich, daß Deutschland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrschaften, so von Gesangbüchern und, so Gott will, auch bald von neu übersetzten Bibeln.

Lassen Sie sich, mein Freund, durch diese neuen Liedergeburten nicht abschrecken, den alten Gesang in seiner Würde und Einfalt zu studiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum an Sprache und religiöser Empfindung, der sich fast

von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünschte, daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, sondern dem Geiste nach, in unserer Sprache hätten. Selbst das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Gesänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unsern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das sonst elende: stabat mater dolorosa, das schreckliche: dies irae, dies illa und manche andere bekannte Kantion zu nennen brauche. Einige unserer Lieder, die Luther u. a. übersetzten, sind aus solchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet ist, so sollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, so viel möglich, seine Kraft zu schwächen und dem ganzen Leibe die Gestalt seines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Straßburgisches Münster oder eine notre Dame in Paris zerstören, um ein leichtes Opern= und Lusthaus an seine Stelle zu pflanzen? — In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht mehr haben. Es ist Schade, daß aus diesen Bergen nicht wenigstens das Gold gesucht und etwa nach unserm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen verwandt wird; doch vielleicht ist's auch besser, daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Gesänge Luthers (ob einige gleich, welches ich sehr bedaure, zu zeitmäßig und persönlich sind), einige sehr schätzbare Lieder aus dem vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts sind voll Melodie und Herzenssprache; man spüret aber, daß es

mit dem Kirchengesange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner und die Kraft verliert sich; lieblicher, und er hört fast auf, Chorgesang zu werden. So, dünkt mich, hat insonderheit eine bekannte fromme Schule Deutschlands den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle seine Herzen beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen. Es ist übel, daß bei der großen Menge schlechter Lieder, die in unsern alten Gesangbüchern sind, die guten fast nirgend in Einem zusammen, sondern hin und wieder in Provinzialgesangbüchern abermals unter Wust stecken; und wie viele solcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die sie halbtodt sind. Eine Biene des christlichen Gesanges müßte also zuerst die besten aus allen Provinzen, selbst ohne den Unterschied der protestantischen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu sammeln, und dieß wäre die Grundlage eines guten Gesangbuchs für Deutschland. Die schlechten müßten, ungeachtet des Namens und Standes ihrer Verfasser, weg und auch aus den guten müßten schlechte Verse wegbleiben, denn viele sind überdem zu lang, und das Schlechte weglassen ist besser, als schlecht verändern. Selbst bei P.

Gerhards, Speners, Franke's, Scrivers, Freilinghausens u. a. Liedern wäre dieß zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Rists, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den neuern müßten nur die hinzugethan werden, die sangbar und für die Gemeine verständlich, nicht aber die bloß gereimte Abstraktionen oder poetische Tiraden sind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken, daß das Anstößige weggethan, nicht aber dem Verfasser seine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unsere Gedankenweise umgeschmolzen werde. Einige der neuen Verbesserer scheinen sich dieß strenge Gesetz vorgesetzt zu haben; ob es überall glücklich befolgt sey, ist eine andere Frage. Kurz, einem praktischen Theologen ist's nöthig, daß er die besten alten und die besten, oder bestveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider ist ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geistliche Gegenstände und die eindrücklichsten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmusik anbetrifft, so haben wir ohne Zweifel bessere und mehr bessere Kirchenstücke in Tönen, als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchenkantaten ist der Text meistens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünschen, ehe der goldne Traum Klopstocks *) erfüllt wird. Lesen Sie die Vorreden Luthers zu seinem Gesangbuch und was er sonst bei aller Gelegenheit von der Musik spricht, wie er sie nächst der Theologie, als eine zweite Theo-

*) S. Klopstocks Oden, S. 227. die Chöre.

logie preiset, und sagen, was nach diesem Begriff unsere Musik des Gottesdienstes für eine andere Sache seyn könnte! Noch neulich habe ich dieß an Händels Messias auf's neue gefühlt und geahnet. O Freund, welch ein großes Werk ist dieser Messias, eine wahre christliche Epopöe in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfang die sanfte Trostesstimme vernehmen und zur Ankunft des Messias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis sich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn schaut mit einander; wenn Sie die schauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und sein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Wesen fühlen; und nun der fröhliche helle Bote erscheint, der mit seinem Lerchengesange Frohlocken in Zion bringt, und die Völker, die so tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun sehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn sodann das einzige Chor in seiner Art: es ist uns ein Kind geboren, alle Namen des Neugebornen wie Silbertropfen vom Himmel herabzählt, und plötzlich alles schweiget, und die sanfteste Hirtenmusik Nacht und Schlummer verbreitet. — Sie wissen, mein Freund, mit Worten läßt sich über alle dieß nichts sagen. Hören Sie die Arie: „er wird Hirte seyn; kommt her zu ihm, die ihr mühselig seyd," hören Sie das Chor: „Sieh' da ist Gottes Lamm," und darauf denn das herzdurchdringende Solo: „er war verschmähet; deine Schmach zerbrach sein Herz; schau an und sieh, ob irgend

sey ein Jammer gleich seinem Jammer," und alles, alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig! Vernehmen dann nach einer kurzen Pause das sanfte, gewisse: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt," und fühlen den allgemeinen Todesschlaf und die Auferstehung und wenn die liebliche Drommete tönt, die schöne Frühlingsverwandlung, und hören das Gespräch jenseits des Grabes: Tod, wo ist dein Pfeil? und abermal alles, alles, bis alle Chöre aus allen Weltenden dem preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füßen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dieß und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne: wie werden Sie an manche unserer Kirchenmusiken denken? Und doch ist alles so einfach! und Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine schön gereimte Cantate. Leben Sie wohl.

Sieben und vierzigster Brief.

Das wichtigste und zugleich gefährlichste der Gedichte für einen Theologen stehet mir noch bevor, nämlich die biblische, die christliche Epopöe. Wie hat ein Jüngling unseres Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, mein Freund, daß ich auch hier unparteiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht, wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Diese epische Muse hat ihren eigenen Gang, ihre eigene Sprache; zumal die neuere epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind und die Prose kriecht ihr zu Füßen. Wollen Sie sich hievon überzeugen, so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und, wie ein Schriftsteller sagt, lammesfrommer als sie; sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ist's mit der Prose Miltons, und beiden großen Schriftstellern, die in beiderlei Styl Muster seyn können, geschieht das empfindlichste Unrecht, wenn unverständige Jünglinge die neugeschaffene, hohe Götter- und Empfindungssprache derselben zu einer Pandorenbüchse machen, aus der sie Schildereien, lyrische Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen schütteln, die ihren Verfassern selbst und sodann einer Reihe, wie es heißt, sympathisirender Leser allen gesunden Blick über Sachen dieser Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuspruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengesanges hasse ich diese glänzenden Lappen auf den Tod. Sie sind fremder Bettelstaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehen nicht zu Herzen; sie sind lau Wasser, das jeder Gesunde von sich speiet. —

Ein gleiches ist's mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Personen der poetischen Fabel. Fühle sie mit, indem du sie liesest; mache dir

dir draus eigen, was, als Summe des Eindrucks, dir in der Seele bleiben soll; in deinem Vortrage aber, von welcher Art er auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du bist keines der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Eidli noch Kerenhapuch. Der Erlöser will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet, sondern verstanden, geliebt, verkündigt und befolgt seyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wüthenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die deine. Wie Gott im Himmel besungen, wie der Erlöser in der Hölle angesehen wird, wisse der Dichter; du lerne ihn ansehen und preisen, wie er sich uns auf Erden, in seiner Natur, in seinem Worte offenbarte.

Eben so ist's mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter war's ihm nöthig; die Epopöe muß Begebenheit in Fabel verwandeln, sie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen; der Theolog und Christ muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter," sagt Klopstock selbst, „mahlt einen historischen Grundriß „nach den Hauptzügen aus, die er in demselben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß „man von ihm, daß er dieß für nicht mehr als Erdichtungen ausgibt." Er will also selbst, daß wir, was er zu finden glaubte, suchen sollen, ob auch wir es finden, und ja (wie er bald in der Folge hinzusetzt), Erdichtung und Wahrheit von einander sondern. Ein schwacher Kopf ist's, der beides für Eins nimmt, der aus Klopstock lernen will, wie Christus gen Himmel gefahren sey

und die Welt erlöset habe; ein so schwacher Kopf, daß Klopstock kaum glaubt, daß so was im Ernst gesagt oder in seinem Gedicht gesucht werden könne. Er will, daß man auf seiner Hut sey, Geschichte und Gedicht, selbst nicht im Lesen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung selbst nicht, zu verwechseln, geschweige im bleibenden Eindruck; und es ist ein lästerndes Lob, das ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, einen, da der Messias erlösete, den zweiten, da Klopstock seine Erlösung sang. Hätten wir statt vier, nur Einen Evangelisten, er würde das Lob verachten und gewiß verachtet's der bescheidene, edle Dichter, der Dichter und kein Evangelist ist. Er vergleicht sich *) nur mit dem dogmatischen oder moralischen Denker, der aus den nicht historischen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „sie „dachten," sagt er, „auf verschiedene Weise, über „die Religion nach." Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht folgert, so kann, so darf, so muß ich den Dichter prüfen, ob er für mein Auge recht sah. Wie bei jenem zwischen Wahrheit und Folge allemal ein Unterschied bleibt: so bei diesem zwischen der historischen Wahrheit, wie sie dasteht, und der dichterischen Fabel, die er ersann; gesetzt, daß er sie sich auch als mögliche, wahrscheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leser dafür, wenn er sich etwa solchen Satan und Adramelech, solchen Triumph Christi über dieselben, solchen Eloah und

*) S. Abhandlung von der heiligen Poesie vor dem Messias.

Abadonna, solche Verrichtungen und Gesandtschaften derselben, ja sogar einen solchen Versöhner und Versöhnten, Gerichteten und Richter, eine solche Erlösung und Versöhnung nicht denken könnte? Genug, daß er sich dieß alles zu denken bemühte, wie er es in der Bibel fand, und über alle das furchtsamer denket, wovon er nichts in der Bibel findet u. f. Der Dichter hat ihm alles dieß zugegeben, sobald er sein Werk, die Ausmahlung biblischer Gegenstände, Erdichtung nannte; als solche will er sie auch allein gelesen und beurtheilt haben. Das schöne Gemählde z. E. der Angelika vom Besessenen und dem milden Johannes ist Klopstocks und ihr Bild; nicht ein Gemählde Lukas, des Mahlers.

Wenn also ein Lobredner sagt: „Klopstock „habe die Bibel verschönert! Jener Prophet, „dieser Evangelist würde, wenn er seinen Messias „läse, ihm danken, daß er diesen Gesang, jene „Geschichte also verschönert habe;" so achten Sie, mein Freund, auf den Abersinn nicht, den jeder gesunde Verstand und der Dichter selbst verschmähet. Bibel und Gedicht, Fiktion und Geschichte stehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde; der Dichter selbst wird erwürgt, wenn man ihn als Verbesserer der Bibel, als Geschichtschreiber behandelt. Sie, bitte ich, lesen Klopstock, Lavater, Bodmer und wer sonst über Geschichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen verschönern; sie aus oder vielmehr mit dem Dichter anschauen und betrachten lernen — das mögen Sie, wenn sich

Vorstellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergessen Sie aber auch hier nicht, daß es nur Vorstellungsart, d. i. Ihre und des Dichters Einbildung, sey, wenn Sie, was nicht dasteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangelisten dasteht, so und nicht anders ausmahlen. Meine Warnung hiebei erstreckt sich auf alles, was zum Gedicht gehöret, auf's Thema und den Gang der Handlung, auf Personen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

„Also auch auf den Gang der Handlung, „den doch die Bibel selbst dem Dichter vorzeich„nete?" Mich dünkt, ja, ich sage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Versöhnung, der Erlösung, dem Gebet Christi in Gethsemane, dem Richter, dem Satan u. f. nicht das dächte, was der Dichter an ihnen schildert; wenn ich mir am Leben Christi bei jedem Umstande auch nicht die Farbe dächte, die Lavater daran siehet: so bin ich hierüber ganz ruhig und nehme bloß und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopöe der Geschichte folgen müssen; Klopstock konnte die Begebenheit nicht herkommen lassen, wie sie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage und Geschichte eine selbst schon zur Fabel gewordene Geschichte dichtete. Bescheiden ließ er also stehen, was steht, und wollte seine Dichtung der Geschichte nur anfügen, nur zwischenschieben. Dieß ist so auffallend, daß man die biblische Begebenheit aus ihm herausheben könnte, und die Dichtung, das Werk

seiner Muse stünde in einzelnen Situationen beinahe ganz da. Eidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geschweige die einzelnen Gesänge und Thaten der eingeflochtenen Personen können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich doch an diese biblische Geschichte nicht geknüpft sind, daß diese ohne jene nicht verständlich wäre. Kurz, mein Freund, Sie sehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopöe des Dichters und die biblische Geschichte sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur ein schlechter Leser verwirrt und verwechselt. In der Republik des Plato —

Doch wir sind ja beide nicht in der Republik des Plato; lassen Sie mich also hinter diesen Warnungen aufrichtig sagen, wie ich das Lesen Klopstocks, Miltons, Bodmers und welches biblischen Dichters Sie mehr wollen, jedes in seiner Maße, gut und nutzbar glaube. Der erste epische Dichter des Christenthums in einer neuern Sprache, Dante, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die Schwächen und Kräfte dieser poetischen Gattung, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz unparteiisch ansehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weise spricht von ihm: „Schade der vortrefflichen Stellen! sie machen kein „Ganzes. Seine Beschreibungen, Charaktere, „Naturgemählde, Gleichnisse, einzelne Geschicht „leben: seine Sprache ist einzig, sie schlingt sic

„dem Gegenstande, hoch und niedrig, gut und „schlecht an, sie geht mit ihm durch Fegfeuer, Him„mel und Hölle. Ueberdem ist der Dichter voll Ge„lehrsamkeit, voll der trefflichsten moralischen Ge„sinnungen; beinahe eine Encyklopädie des Wissens „seiner Zeit. — Schade aber, es macht alles für „uns kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist bloß unter „dem Tritt der fortgehenden Zeit in Asche versun„ken; viele seiner Situationen in Himmel und Hölle „gleichfalls, in denen er sich doch dem strengsten „Ueblichen seiner Zeit bequemte. Die Zu„sammenfassung, die Haltung, geschweige „der Rahme vom Bilde, kurz die damals geglaubte „religiöse Wahrheit vieler Gegenstände ist für uns „dahin; nur einzelne Stücke, Figuren und Situa„tionen daraus interessiren uns, als ob sie noch vor „uns stünden und dieß sind die ewigbleibenden, sich „immer wiederholenden Situationen der Mensch„heit; das andere studiren wir der Gelehrsamkeit, „der Kunst, des Ausdrucks wegen, wie man ein al„tes Kunstwerk studirt u. s." So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einstimmig über den epischen Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieses, und wie über ihn das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen ist, so sollen, so dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopstock u. a. seinem Wink folgen. „Nutze nämlich, spricht es zu uns, im einzelnen das viele, zerstreute Gute, Große und Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das andere, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als ob's

nicht da wäre. Das Ganze aber studire als Kunstwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfst du nicht eben lernen, wie Gott philosophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken schlägt; du hast genug an seinem menschlichen Gesichtskreise, an seiner paradiesischen Seligkeit und Liebe, seiner traurig fröhlichen Aussicht in die sichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an seiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchdringenden männlich edeln Geiste des alten Barden. So ist Bodmer voll Moral: er hat die vielfachsten Kenntnisse, Sinnsprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in seine Gedichte verwebet: so daß man sie hierin oft als mosaische Arbeit betrachten könnte. Klopstock endlich — lesen Sie seine Vorrede von der heiligen Poesie und sehen, worauf er's selbst anträgt. Moralische Schönheit, stille Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernste Lieblichkeit, die den mächtigsten Eindruck nachlassen, sind sein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie er, erreicht. Die Anlage seines Gedichts ist ein Werk der Jugend; aber auch die besten Scenen seiner ersten Gesänge sind ein Werk derselben, die erste frische Blüthe seines Geistes, die erste überströmende Fülle eines sanften, zarten Herzens. In den folgenden Gesängen wird die Sprache fester, der Umriß strenger, und poetisch studirt hat der Dichter seine Geschichte, wie sie gewiß wenige studirt haben. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emaus, die Reue Judas u. s., sind fast bis zur

Täuschung ausgemahlet; Sprache und Versart sind neugeschaffen, tausendgestaltig, ernst und lieblich. Die dem Messias eingewebten Hymnen voller Begeisterung, und im Ausdruck der stillen Majestät, der sanften Güte ist Klopstock vielleicht der erste Dichter. Leben Sie wohl.

Beilage.

Baco's Gedanken über Poesie und Theologie.

Alle menschliche Lehre theilt sich nach den drei Kräften unserer vernünftigen Seele, die ihr Sitz ist, in Geschichte, Poesie und Philosophie. Die Geschichte gehört dem Gedächtniß, die Poesie der Einbildung, die Philosophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob sie wohl höheren Ursprungs und Inhalts ist, kann doch von der menschlichen Seele nicht anders als in diesen drei Cellen und Behältnissen gefaßt werden, wie ein und dasselbe Gefäß verschiedene Säfte, durch verschiedene Oeffnungen, in sich aufnimmt. Sie besteht also aus der heiligen Geschichte, aus göttlicher Poesie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philosophie, welches ihre Pflichten und Lehren sind.

Die Poesie gehört der Einbildungskraft, die sehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie ist nicht Geschichte, sondern eine willkürliche Nachahmung derselben, historia ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geschehene Dinge bis zur Täuschung nach, erhöht sie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die sinnliche Welt unter der Würde unserer Seele bleibt, so gibt ihr das die Poesie, was ihr die Geschichte versaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befrie-

digen kann. Eben die Poesie zeigt, daß unsere Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu einer schönern Mannichfaltigkeit gemacht sey, als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deßwegen dichtet sie größere Thaten, gerechtere Folgen, eine schönere Abwechselung, als die Geschichte zeiget. Es ist etwas Göttliches in ihr, weil sie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geschichte fordern. Sie schmeichelt also dem menschlichen Gemüth, und insonderheit mit der Tonkunst vereinigt, hat sie große Gewalt über dasselbe. — Die dramatische Poesie ist eine anschaubare Geschichte; sie hat einen Schauplatz, der so groß als die Welt ist, und könnte sehr auf die Sitten wirken, wenn sie dazu gebraucht würde. Kluge Männer und große Philosophen haben sie für ein Saitenspiel der Seele angesehen: denn es ist ein Geheimniß der Natur, daß die Menschen in der Versammlung mehr bewegt werden, und den Eindrücken offener stehen, als wenn sie allein sind. — Die parabolische Poesie endlich ist gleichsam was Heiliges und Erhabenes, wie sie denn auch die Religion selbst gebraucht, den Menschen Göttliches mitzutheilen. Sie ist indessen auch durch leichtsinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie ist von einem zweifachen, einander entgegenstehenden Gebrauch: bald dient sie zur Hülle, bald zur Erläuterung; hier enthüllet und lehret, dort verhüllet sie und kleidet ein. Als Lehre haben sie insonderheit die Alten häufig gebraucht; denn, da die Erfindungen und Schlüsse der menschlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig sind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man sie nicht sinnlich machte: so erschienen sie in solchen Bildern, Fabeln, Parabeln, Räthseln und Sprüchen, wie z. E. Menenius Agrippa durch eine Fabel das römische Volk zufrieden stellte. Wie die Hieroglyphen älter sind,

als die Buchstaben, so sind die Parabeln älter als die Beweisgründe. Noch jetzt und immerhin wird diese Kraft den Parabeln bleiben; denn kein Beweis, kein wahres Exempel ist so deutlich, so anschaulich wie sie.

Der zweite Gebrauch der parabolischen Poesie ist zur Hülle; zur Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fordert. So hat man Geheimnisse der Religion, der Politik und Philosophie in Parabeln und Fabeln gekleidet, und die Schriften dieser Art sind von menschlichen Werken die ältesten; auch die, die sie aufgeschrieben, haben sie nicht erfunden. Es ist ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völker die Flöte der Griechen berührt hat. — Sonst ist die Poesie eine Pflanze, die von der üppigen Erde ohne Samen hervorschießt, sich weit ausbreitet und über andere Wissenschaften emporwächst. Sie ist ein Traum der Wissenschaft und Wahrheit: süß, mannigfaltig, sie hat was Göttliches in sich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wissenschaft hinaufstreben.

Die wahre Wissenschaft ist, wie die Wasser, eines doppelten Ursprungs; vom Himmel und von der Erde; jenes ist die Theologie, dieß die menschlichen Wissenschaften. Das Meer der Theologie befährt man nur sicher im Schiff der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung; die Sterne der Philosophie sind hier nicht hinreichend u. f.

Acht und vierzigster Brief.

Aus den ätherischen Feldern der Poesie kommen wir wieder zum sichern Boden der Geschichte. Baco vergleicht, ich weiß nicht welche Historie mit dem

Bilde des Polyphemus, dem sein Auge fehlt; der Kirchengeschichte fehlt dieß Auge gewiß, wenn sie nicht, als lebendiger Kommentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menschen kennen lehret. Alle Klassifikationen von Kaisern, Königen, Bischöfen, Ketzern; die leeren Titel von Koncilien, Synoden, Lehrern, Schriften sind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen ist, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der ist der beste Leser der Kirchengeschichte, der alle diese Sachen auf der Schnur hat (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben); sondern der Kleinode besitzt (falls er sie auch nicht immer bei der Hand hätte), der sie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beste mit ihnen, den Geist der Geschichte, Regeln ihres Gebrauchs uns mitschenket. Ein lebendiger Lehrer ist hier insonderheit nutzbar; denn die beste Lehre ist sein mündlicher Vortrag, die Art, wie er Monumente, Begebenheiten, Personen, Schriften, Sachen behandelt und ansieht. Die Bücher, die in unsern Händen sind, sind meistens nur Kompendien, trockene Auszüge und Wegweiser. Selbst kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geschichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder sie prüfen; ein schriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel und ist oft kaum dem Weisern, der selbst gelesen und geprüft hat, verständlich. Also gehört zur genauesten und vielfachsten aller lebendigen Wissenschaften, der Historie, auch

ein ἱστορων, d. i. ein Einsehender, der erkenne, durchschaue, lehre.

Die Kompendien dieser Art, größere und kleinere, über das A. und N. T., können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregistern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über die Schriften von Konnexion der Bibel mit der weltlichen Geschichte, über die Historien der Kaiser, Könige, Koncilien, Patriarchen, Päpste, Ketzer und Kirchengebräuche einmal für alle verwiesen haben. Mosheims Kirchengeschichte hat ein paar gute Uebersetzer und literarische Bereicherer erhalten; Baumgarten's Pfaff's, Jablonsky's, Walch's, Cotta's u. a. Kirchengeschichten sind bekannt und auch in ihren literarischen Anzeigen nützlich.*) Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeschichte, Päpste, Koncilien, Quellen hat Walch mit seiner bekannten literarischen Genauigkeit abgehandelt, und seine Geschichte der Ketzer ist, wenn sie vollendet wird, das vollständigste, deutlichste, sicherste Buch, das wir über diese Materie haben. Semlers Verdienste in der Kirchengeschichte, zumal in der Geschichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. s. sind unverkennbar; seine meisten Schriften aber fordern einen gesetzten prü=

---

*) Spittlers Grundriß der christlichen Kirchengeschichte (Göttingen 1782.) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinsten Zügen ist er ein reiches Gemählde voll Gelehrsamkeit und feinen Urtheils.

fenden Leser, der sie um so reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geschichte nützlich, nicht allein durch das, was er schrieb, sondern noch vielmehr durch das, was er veranlaßte; ein Gleiches hat Semler bewirkt.

Zuerst, mein Freund, halten Sie sich in der Kirchengeschichte recht fest an das Kompendium, das Sie wählen, und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber; bei der Geschichte ist Memoria localis des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig. Frühes Umherspazieren macht sonst auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie sich auf diese Weise in den vornehmsten Gängen des Gebäudes auch chronologisch festgesetzt und sich die rechten Denkzeichen sicher gemacht haben; so können und mögen Sie einzelne Aussichten verfolgen, denn freilich das Bildendste der Geschichte ist nicht ihr Allgemeines, sondern das Besondere. Da wird sie charakteristisch; da siehet man Fußstapfen Gottes in Begegnissen, Zufällen, Gaben, Tugenden und Fehlern; da stärkt man sein Urtheil, seinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen selbst beschrieben ist, dienen hiezu am meisten. Man macht sich nämlich aus dem allgemeinen Abriß der Geschichte bekannt, wo die Person stund, und was sie etwa im Zusammenhange des Gemähldes der Geschichte, wenigstens nach Angabe dieses Buchs, dieses Lehrers, bedeutet haben soll; und betrachtet sie sodann als

Portrait einzeln. Man wohnet mit dem Manne eine Zeitlang, lernt seine Beweggründe und Triebfedern, aus eigenen Schriften und Handlungen, wohl gar aus seinem Selstbekenntniß, kennen, studirt insonderheit an ihm die kleinen Züge, wo sich der Mensch, der einzelne Mensch, verräth; hieraus bildet sich allmälig ein Bild und Urtheil. Man lernt hassen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie sehen, mein Freund, Elogia, Lobreden und Leichengedichte sind hiezu nicht tauglich. Da sitzt der Mann auf einem Tragsessel oft ohne Beine, oder liegt in seinem Leichenhabit im Sarge; da kann man ihn nicht, wie er ist und war, kennen lernen. Historische Ideale sind als Romane nutzbar; sie strengen an, sie muntern auf, sie zeigen insonderheit die Seele deß, der sie ausdachte; ich liebe aber ungleich mehr Portraite als Ideale, bestimmte Handlungen als Allgemeinsätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Ist eine Lebensbeschreibung endlich gar von der Art, daß sie weder Ideal noch Bild gibt, so wird sie sehr langweilig, oft unausstehlich. Man weiß nicht, was man lieset, und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Register-, Lexikon- und Chronikenschreiber ist ein solches Leben sehr brauchbar, aber nicht für den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philosophen einer Geschichte der Menschheit.

Einige sehr merkwürdige Leute schrieben ihr Leben selbst; und es ist zu beklagen, daß wir's von einigen, selbst Griechen und Römern, verloren ha-

ben. Ich will nur von der christlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden. Augustin's Konfessionen, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, wurden auch dadurch nützlich, daß sie Petrarca's Konfessionen veranlaßten, welche letzten eine interessante Schrift sind. Sie haben mit zu den lehrreichen Mémoires de Pétrarque beigetragen, aus denen man diesen für alle Wissenschaften merkwürdigen Mann von so vielen Seiten kennen lernet. *) Cardan's, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigene Lebensbeschreibungen gehören zwar nicht hieher; die erste aber ist für einen gesetzten Mann, wenigstens als psychologische Seltenheit merkwürdig. Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus sind hie und da kleinlich, aber lehrreich und angenehm, sowohl für den Theologen als Philologen. Petersens Leben von ihm selbst beschrieben (ich schreibe, wie mir's in's Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, geistvollen und kindlichen, nur über gewisse Punkte sehr schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt, und dabei lernt man manche andere neben ihm kennen, denen es nicht eben zur Ehre gereichet. Von des Antistes Breitinger's Leben hat Pfenninger's christliches Magazin einige merkwürdige Aufsätze gegeben; es wäre gut, wenn es mehrere der Art liefern könn=

*) Sie sind in einem sehr guten Auszuge übersetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern, Lemgo 1774. u. f.

te.*) Noch eine Reihe eigener Lebensbeschreibungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus, Joachim Lange, Breithaupts u. a. könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die Art, wie er sich selbst ansiehet und von sich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufsätze und Diarien eigener Lebensbeschreibungen, z. B. des verdienten Chemnitz u. a., kann ich Ihnen einmal zeigen. Interessant ist auch das Leben der Schwärmer und Selbstpeiniger, von ihnen selbst geschrieben; nur muß man heiter und gesetzt seyn, um es zu lesen, und auch bei den besten wird es dem Lesenden oft warm und enge. So ging's mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolf's Leben von ihm selbst so armselig und traurig geschrieben; der berühmten und gelehrten Schurmanninn ευκληρια habe ich, trotz ihres schönen Anfanges, fast nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehrsamkeit an; sie können Ihnen einmal, wenn Sie auf Lebensbeschreibungen gestellt sind, nützlich werden. Wie einer ist, so thut er; wie er denkt

*) Es hat einige andere z. B. Oettinger's Leben, so wie das würtembergische Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus dessen eigener Beschreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eigenes Buch die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammelte. Sie sind jetzt zu zerstreut und oft an Oerter begraben, wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.

denkt, so schreibt er; am meisten, wenn er von sich selbst schreibet. In solche Spiegel menschlicher Gemüther und Lebensweisen zu sehen, ist nützlicher, als bei schlechten Journalen und Romanen seine Zeit zu verlieren. Dieß Lesen bringt Neuheit in's Leben; es ist, als gewinne man täglich einen neuen Freund oder Warner. — —

Da die wenigsten merkwürdigen Männer (das Auge der Geschichte!) von sich selbst geschrieben haben, so muß man den Nachrichten anderer von ihnen trauen, und nur die besten aus solchen wählen. Von dem Leben der Apostel wissen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold, Clericus, Stolle, noch besser aber einige Franzosen zu brauchen sind, die das Leben einzelner Kirchenväter geschrieben haben. Von diesen, wenn Sie die wichtigsten kennen gelernt, werden Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äußerst interessante Männer gibt, zuerst fortspringen und sich um's Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß also auswählen und unwichtigere flüchtig lesen. Luthers Leben steht Ihnen billig vor andern vor, und da wir so viel Beschreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die vielfältigste, Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers, vorschlagen. Thun Sie des Mannes eigene Briefe hinzu (o daß wir diese in ihren urkundlichen Sprachen vollständig gesammelt hätten), so kennen Sie ihn genug: denn er mahlt sich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von

Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's von Nüscheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo, Arminii von Brand u. ff. sind bekannt; von andern z. E. Carlstadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. ff. sind sie schlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie so großen Männern, Erasmus und Grotius, ist Burigny's wohl das beste Leben; nur ist die deutsche Uebersetzung vom Leben des letztern oft unverständlich. *). Ihnen diese Männer empfehlen, hieße unnütze Arbeit; sie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philosophen, von denen man, zum Theil auch in Sammlungen, sehr gute Lebensbeschreibungen hat, sind billig die Wecker unseres Fleißes und unserer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galilei, Sarpi, einen Baco, Locke, Cartesius, Copernicus u. ff. kennen lernen, und wer sie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeschreibern ein Picus, Casa, Viviani, Griselini, ein Malet, Clerk, Borelli, Gassendi ist u. f.? Schade, daß wir Deutschen hier abermals so hintenan stehn! Unsere berühmtesten Männer, selbst Keppler, Leibnitz u. a., deren Wis-

---

*) Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutschen auch durch die Zusätze des Herausgebers viel gewonnen, und ist einem jungen Theologen, der das Jahrhundert der Reformation kennen will, zu lesen fast unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782.

senschaften doch wenigstens dem Namen nach gerühmt werden, liegen, nach dem Ausdruck eines ächt deutschen Mannes, noch unbegraben; und was soll nun gegen sie ein armer Theolog erwarten? Man scharrt ihn ein und straft ihn mit einer Leichenrede, die billig Abdankung heißt. Unser Westminster ist leider das letzte Blatt schmutziger Journale. —

Ging's gelehrten Männern so, so kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unsere Arndt, Spener, Franke u. s. haben keine Lebensbeschreibung erhalten, die ihrer werth sey; desto reicher sind wir an Geschichten der Erweckten, Wiedergebornen und öfter erbärmlichen als erbaulichen letzten Stunden. Und doch ist das Andenken eines unermüdeten, rechtschaffenen, edeln Mannes wie ein schönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß wie Honig im Munde und wie ein Saitenspiel beim Wein. Dieß ist Sirachs Ausdruck, und er hat selbst in den letzten Kapiteln seines Buchs ein solches Weihrauchopfer den Edelsten seines Volks angezündet. Fenelons Name z. B. lebt er nicht in seinen eigenen Schriften und selbst in Ramsays sonst sehr unvollständigem Leben erquickend und schön? Auch die Britten haben sowohl ihren frommen als gelehrten Männern schöne Denkmale errichtet. Im brittischen Magazin sind ihrer eine Reihe übersetzt; und andere, wie z. B. Berkeleys, Hammonds, Herberts, Herveys, Watts, Doddridge u. s. existiren einzeln. In Deutschland sind Nachrichten von guten Predigern und ihrer

Amtsführung gesammelt; aber voll zu gemeiner, unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck schwerlich erreichen. Es scheint, daß bei den Deutschen alles platt seyn müsse.

Für Jünglinge ist der Nutzen guter Lebensbeschreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weise oder arbeitsame Männer darstellen; (und die besten waren nicht eins ohne das andere) so sind sie ihnen Lehrer und Freunde, die sie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Scham und Wehmuth zerschmelzen. Wenn alles um einen Jüngling schläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat, einem ihn unterstützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden, so wird der Zug einer Lebensbeschreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unsichtbarkeit, entweder einer bessern Vorwelt oder einer für ihn bessern Zukunft, ein Engel des Rathes und Trostes. Immer wurden die wirksamsten Menschen nur durch Beispiele, durch Muster gebildet; durch lebendige oder durch todte. — —

Insonderheit zeigt das Beispiel der meisten und ich möchte sagen aller großen Männer, daß keine den Geist bildende Wissenschaft eigentlich von der andern abgetrennt sey, sondern alle einander helfen, alle auf einander weisen und wie mehrere Blumen aus einer Wurzel wachsen. Große Fortschritte in der Theologie sind zum Theil von solchen bewirkt worden, die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei, als neiden, hindern. Ueberall, mein

Freund, kommt's auf Lust und Liebe, auf willigen Dienst und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienste fördern den guten Geist keiner Wissenschaft und Kunst auf der Welt, habe sie einen Namen, welchen sie wolle.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes schon zum Theil inne haben, und diese müssen interessant seyn. Der Welt liegt davon schon ein Berg vor Augen, daß es jetzt sehr noth thut, zu wählen; und irgend ein guter, belesener Theolog sollte eine Mantisse machen, wo die besten anzutreffen und wie sie zu lesen wären. Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und, wie von Lebensbeschreibungen und Briefen, von allen Theilen der Geschichte spräche? Ich will's auch nicht und merke nur eins überhaupt an. Wollen Sie, mein Freund, einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geschichte näher kennen, so wenden Sie sich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftstellern und wo möglich, zu Denkwürdigkeiten, Mémoires, Kommentarien, Relationen der Augenzeugen oder derer, die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einseitig und parteiisch; das entdeckt sich bald: von der Gegenseite wird sodann auch jemand da seyn, der die Stimme erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer festen Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerst, was unsere Zeitgenossen sagen, so stoßen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden:

denn zuletzt schöpften vielleicht alle aus Einer — unsichern Quelle. Ueberhaupt ist das Hinterrücksgehen weder der anständigste, noch der bequemste und sicherste Weg. Für uns z. E. gibt's in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und sie allein bis auf alle kleinen Umstände zu kennen, forderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten ist die Begebenheit, so groß und unschätzbar sie ist, wohl nicht werth. Aber sie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmsten Ursachen und Hindernissen, die ihr solche und keine andere Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unsere Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Riesenmühe, sobald man sich nur aus dem Gerede unserer Zeit wegmacht und an die Quellen der Begebenheit selbst wandert. Ohne diese edle Kühnheit bleibt selbst ein Geistlicher der protestantischen Kirche immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die symbolischen Bücher, noch die Form und Einrichtung seiner Liturgie, noch den Standpunkt gewisser Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dieß Studium nicht für sich selbst mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder, was sie wollten, noch warum sie nicht weiter kamen, noch warum er in der Livrei dastehet, in welcher er dastehet und was er jetzt soll. Er wird also entweder ein bloßer Sklave vom Hörensagen, oder er macht mit seinen Zweifeln, mit seinen Berichtigungen des protestantischen Lehrbegriffs, mit seinen neuen Entdeckungen

zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl. oft sehr unnütze Irrung. — Ein gleiches ist, wenn Sie Lust haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wissenschaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das ist der kürzeste, obgleich nicht immer der leichteste und glatteste Weg. Sie gehen sodann mit dem Strome hinab und sehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen stehenden Zusammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elstern sich rings umher freundlich besprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Frösche und Würmer lesen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl.

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geschichte und Kirchengeschichte.

Ohne Geschichte der Wissenschaft ist die Geschichte der Welt, wie die Bildsäule Polyphems, ohne Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener, nüchterne Erzählungen nämlich von Sekten, Schulen, Büchern, Autoren, Successionen der Wissenschaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geschichte der Wissenschaft, was vom ersten Gedächtniß an für Künste und Wissenschaften geblüht und wo sie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortschritte und Wanderungen (denn Wissenschaften wandern wie Völker), wie sie gesunken, vergessen, wieder aufgerichtet sind: in jeder Wissenschaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art des Anbaues, Sekten, Streitigkeiten, Lästerungen, Lobsprüche, Ehren; die vornehmsten Autoren, Bücher, Schulen,

Akademien, Gesellschaften; vor allem aber, was die Seele der bürgerlichen Geschichte ist, daß Ursachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schicklich- oder Unschicklichkeit zu dieser oder jener Wissenschaft, die günstigen oder ungünstigen Zufälle der Zeit, Eifer und Mischungen der Religionen, die Bosheit oder Gunst der Gesetze, treffliche Verdienste einzelner Menschen in Betracht gezogen würden — eine solche Geschichte ist noch zu wünschen. Sie muß nicht kritisch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geschrieben werden, sondern historisch mit sparsam untermischtem Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Kritiken, sondern aus den vornehmsten Büchern jeder Zeit, koste ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode, und rufe den Genius der Zeit, wie durch eine Beschwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer solchen Geschichte sey nicht leeres Gepränge der Wissenschaften, sie in so vielen Bildnissen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu seyn, sie zu wissen, zu untersuchen, zu erhalten, sondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geschichte die Staatsmänner Klugheit lehret: denn aus der Kirchengeschichte lernt der Theolog mehr geistliche Klugheit als aus des heiligen Augustinus und Ambrosius Werken.

Die Kirchengeschichte ist entweder die eigentlich solche, die die Schicksale der Kirche beschreibt, wie sie bald als Arche auf den Wogen des Weltmeers schwebt, oder wandert, wie die Stiftshütte in der Wüste, oder ruht, wie die Stiftshütte im Tempel. Oder sie ist die Geschichte der Prophezeyungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlasse sie gar. Die Erfüllungen Gottes sind fortgehend und pünktlich zugleich; sie werden gradweise den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich ein Zeitalter ihr höchster Punkt ist. Sie haben die Natur ihres Urhe-

vers, dem ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Die Geschichte der Rache und Providenz Gottes ist endlich die dritte Kirchengeschichte; denn obgleich die Rathschläge Gottes unerforschlich dem Menschen sind, selbst wenn dieser auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte, so sind sie doch zuweilen mit so großen Buchstaben angezeichnet, daß auch der Vorüberlaufende sie lese.

Die bürgerliche Geschichte ragt unter menschlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundsteine der bürgerlichen Klugheit, der Menschen Name und Ruf anvertrauet. Es ist aber schwer, die Vergangenheit so zu beschreiben, daß das Geschehene noch einmal geschehe. — Die allgemeine Geschichte, die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiset oft mehr Pomp als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn sie auch Maximen einmischt, so gibt sie den menschlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als sie in der That haben; sie wird eher eine Satyre auf's menschliche Leben als eine Geschichte. Nur Gott ist's, der das Größeste an's Kleinste hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil beschrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander seyn muß, so hat man eine treue Erzählung, die man sich zum Vorbilde stellen darf. Es ist zu verwundern, daß unsere Zeit so wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer besten Menschen untergehen lässet. Ein neuerer Dichter hat davon dieß schöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtnißmünze mit des Verstorbenen Namen. Sobald die Parce schneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, sie in den Strom der Vergessenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich große Schaaren von Vögeln; die picken, was hineinfällt, auf, lassen's aber meistens bald wieder sinken. Die ein=

zigen Schwäne sind's, die, was sie erhaschten, zum Tempel der Unsterblichkeit tragen; es gibt aber nicht viel solcher Schwäne. — —

Neun und vierzigster Brief.

Es dünkt Ihnen, daß ich zum Studium der Theologie viel fordere. Es kann seyn. Aber, mein Freund, ich fordere ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinahe vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Lesen. Ich glaube nicht, daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wissenschaft, so verbessert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären, die desto fleißiger, einfältiger, tiefer gelesen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden, der unter einer zu großen Last der Buchstaben daherkriecht und nie selbst zum Verstande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein Buch voll ächter, alter Grundsätze, Temple's moralische und historische Denkwürdigkeiten, vor Augen kommt, so lesen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Besten sonderlich zuträglich gewesen? Die Erfahrung Ihres Lebens muß Ihnen, so jung Sie sind, längst ein Gleiches gezeigt haben.

Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht so viel Lesereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf diese oder jene Ihrer Anfragen nen-

nen mußte. Unsere Zeit ist einmal das Lesejahrhundert; Sie hören diese Bücher (sehr oft die unrechten) so oft nennen, rühmen und gewöhnlich das Neueste am höchsten preisen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen, was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Gesetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die besten Gesetze gab, sondern nur, die für das Zeitalter ihm die besten dünkten, so habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geschwiegen hätte; um Ihnen nun auch bei diesem wenigstens den besten Gesichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas Aergerem zu bewahren. Niemand vielleicht wünscht mehr als ich, daß wir noch mit apostolischer oder Pythagoräischer Einfalt studiren könnten; können wir's aber? zu unserer Zeit?

Ueberdem, mein Freund, wenn Sie näher sehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden, daß ich Sie, verglichen mit andern Anweisungen, eben so sehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag sind meine drei Hauptgegenstände, denen alles andere nur dienet. Zu diesen dreien können und dürfen Sie sich den kürzesten Weg wählen, alles weglassen, was Sie gleich im Anfange finden, daß es Sie nicht fördere, sondern hindere. Hier hat jeder Mensch sein eigenes Gefühl zum sichersten Wegweiser; der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerksamer, fleißiger, edler Mensch kann an einem Buch mehr lesen, als andere an hundert Büchern, und das beste Buch bleibt doch immer unser innerer Sinn, der nur

erweckt werden kann, und sodann praktischer Verstand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange sehr darüber wegzusehen, was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche ist, und den Geist des Autors dafür zu kosten. Jenes merken Sie sich, als Fachwerk, als Repositorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können; der Geist des Autors allein ist die bildende Form, stärkt die Kraft der Gesundheit, oder wird Arznei der Seele. Mich dünkt, es ist Klopstock, der da sagt, daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrsamkeit aber beiseit thue und zu künftigem Knechtsgebrauch bewahre. Für einen Jüngling ist's nothwendig, daß er einen gleichen Unterschied mache, sich zuerst um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem Chor von Liebhabern vertraulich werde. In diese erwählte Zahl, die Sie lesen und wieder lesen, lassen Sie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspässen ausgerüstet, keine Gaukler und Sklaven, oder Sie werden unvermerkt in ihrer Gesellschaft schlechter. — — Einheit und Ruhe ist die Mutter der Glückseligkeit des Menschen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannigfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Also lassen Sie sich auch nicht von denen hinreißen, die Ihnen Trägheit für Ruhe, d. i. nichts für etwas verkaufen, und immer rufen: Christum lieb haben ist besser als alles wissen. Alles wird kein Mensch wissen wollen und nur ein Thor es zu wissen glauben; mit dem Nichtswissen und Nichtslernen aber

gewinnt man Christum nicht lieb, sonst wäre jeder Ignorant der größeste Christusliebhaber. Was wäre es, wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugerufen hätte: „haben Sie Christum lieb! und lernen Sie nicht viel;" das letzte lernt sich freilich eher als das erste.

Zu allen Zeiten hat's Leute gegeben, die die Gelehrsamkeit als einen Buchstabenkram verachteten; der Geist kehrete aber deßhalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unserer Welt ist, so viel wir wissen, kein Geist ohne Körper wirksam; keiner, auch nicht der geistigste Endzweck, läßt sich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer auf's Göttliche, Unmittelbare stürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit seine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und hascht Dunstwolken statt seiner ätherischen, himmlischen Schönheit. Wer suchte das Reich Gottes unmittelbarer als Christus? und doch verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkenntniß. Er nahm zu an Weisheit, so wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.

Insonderheit rathe ich Ihnen, mein Freund, beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles unmittelbar haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehn; sonst wird unser Lernen überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller, und sagte: sie sollten dafür das Evangelium treiben; er that's gewiß nicht in guter Absicht. Und eine bessere können auch die nicht erreichen, die immer von Geist Gottes, Reich,

Evangelium reden und beinahe nicht wissen, woher sie's nehmen, oder wohin sie's thun sollen. Der Geist Gottes wirkt durch das Wort und mit dem Worte; er wirkt pädagogisch durch's ganze Leben, aber auf unsere Gedanken, mittelst unserer Gedanken, zu unserer und durch unsere Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andere nach der Form, die ihnen erfaßbar ist, d. i. durch die ihnen einleuchtendste Gedanken- und Handlungsweise. Wer da will, daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachse, sondern uns lauter Manna vom Himmel regne, der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geistes Gottes ist Schule.

Ich weiß sehr wohl, daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; sie ist nicht einmal, wenn wir uns verstehen wollen, möglich. Ich weiß auch wohl, daß die besten Kräfte sich leicht üben, ja gar manche Uebung überspringen und sich der Welt wie das, was sie auch sind, als Gottesgabe, oder in außerordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmlischen Sendung und Begeisterung zeigen; mögen sie sich als solche zeigen und nicht erst lange davon reden! noch weniger müssen sie andere bereden wollen, daß auch sie Himmelspropheten seyn und dafür Kenntnisse und Gaben der Erde verläugnen dürfen. Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das sagt der Größte unter allen, die ein Weib gebar und hielt das Beste, was er hatte, doch nur für eine Erdengabe. Christus preiset

den klugen, schriftgelehrten Haushalter, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus an Timotheus und stellet uns im ganzen Laufe nach Gottseligkeit und Weisheit, die griechischen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muster dar.

Uebrigens gehöret's allerdings zu jeder Laufbahn, sein Ziel zu wissen, und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur nicht immer der nächste Zweck bleiben. Discendum, sagt der weise Geßner, dessen Isagoge voll trefflicher Regeln zur Wissenschaft ich Ihnen sehr anrathe, discendum, quidquid discendi occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit: sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant; das ist wahr und erweiset sich in vielen Exempeln. Baco klagt an mehr als einem Ort, daß die meisten bei ihrem Studiren nur immer gleich usum, usum haben wollen und also — lasset uns doch dem Dinge nur seinen rechten Namen geben — nicht für's Amt, sondern für Faulheit und Brod studiren. Was hätte es Ihnen geholfen, mein Freund, wenn ich in allen diesen Briefen Ihnen von nichts als sogenannter Pastoraltheologie, d. i. wie Sie sich zur Vokation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum sich betragen, auf der Kanzel stehen, zur Beicht sitzen, und wenn Sie müde sind, zu Bett liegen sollen? und ja Ihre Jura für sich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldene Regeln vorgeschrieben hätte? Das Allgemeine davon finden Sie

in hundert Büchern; das Besondere müssen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröster, usu, lernen, und wahrlich da lernt sich's ja endlich. Es wäre auch schlimm, wenn das nur Pastoraltheologie wäre. Da schriebe man sodann sicher auf jedes Kompendium: wem Gott ein Amt gibt u. s. und hätte gerade für die, die nichts als jura stolae einfordern können, das beste Motto geschrieben.

Ich hätte große Lust Ihnen eine eigene, vollständige Pastoraltheologie in Versen zu geben. „In Versen?" allerdings und dazu in Reimen, die troß ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoraltheologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender seyn könnte. Sie glauben, ich scherze? ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdientesten Theologen unserer Kirche; von demselben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinahe alle Erfahrungen seines Lebens (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben), den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinahe in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Reichthum beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein seyn soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus seyn soll, mit einer Deutschheit! — Kurz,

mein

mein Freund, hier ist das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe lesen!) Lesen Sie's, auch wo es Ihnen, wegen seiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig seyn sollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieser Pastoraltheologie, in gutem und bösem Verstande, nöthig haben, seyn Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

Von

Johann Valentin Andreä,

Würtembergischem Hofprediger, Abt, Konsistorialrath, Generalsuperintendenten u. s. geboren 1586, gestorben 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen sagen,
Wie daß nit feistre Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren,
Die mochten mit geschmutztem Mund
Umgaffen manche gute Stund:
Da dacht' ich, hat's die Gelegenheit,
So muß ich auch in's lange Kleid
Und sehen, wie ich's dahin bring
Daß ich um lange Bratwürst sing.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
So müßt' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren salben,
So wär' ich schmeckend *) allenthalben:

*) Riechend.

Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird sich auf die Kanzel schicken.
Da red' ich, muß ein ander schweigen.
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach,
Da schlaf ich zu,*) ein ander wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüst:
Dann alle Künst' in mich genist.
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hatt' erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Physik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar, als wär's nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich in's Kompendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunst ganz überging
Und mir die Witz zum Maul aushing:
Auch mir mein Röcklein rauscht daher,
Als ob ich schon Dekanus wär'.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich schlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gsehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wohl der besten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich seyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß seyn diakonirt,
Und dann bald drauf wohl pastorirt,

*) dormito.

So g'räths denn auf das Dekanat,
Bis daß du wirst mein Herr Prälat:
Will man dich denn zum Probst auch haben,
So mangelt's dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzenwald,
Den Bergen und den Klüften kalt:
Dann mein Bauch ist an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erschleichen,
Inzwischen mich mit Wein bereichen:
Es geht doch so, wer wenig hett
Der kommt nit von seiner ringen Stätt.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußt' einen Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gschwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, so gute Postillen gemacht,
Und sonst der'n Namen hochgeacht,
Die mußten mir wohl unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quintessenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz:
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerstein,
Und ja kein Casus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich in's gelobte Land,
Da Wein wie Wässer, Korn wie Sand,

Und sucht' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.
Ich fragt die Leut', wo wär der Herd,
Da man hätt', was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid'.
Ich hört' nit allweg guten Bescheid.
So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zuweilen lassen stecken:
Da g'fiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhren.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir sollt's wohl noch anders seyn.
In Summa, was ich kontemplirt,
Das ward von mir alles reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart't,
Was man so lange Zeit gespart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrensachen.

Indem reist ich durchs grüne Gras,
Weil da ein schönes Wiesthal was:
Da traf ich an eine alt' Person,
Von Haaren weiß, von Gesicht noch schon;*)
Da ging mit einem Rechenstiel
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm Pfarrer sie sich wohl vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, sie hätt' sich gescheucht
Mit grober Arbeit sich zu plagen
Und möcht doch wohl ein Kunstbuch tra en,
Darin lesen, wie mancher Mann
So meisterlich in Bann gethan. — —

Drauf mußt' ich den Mann registriren,
Und in die Schul' erst wieder führen.

---

*) Schön.

Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geschirr?
Er antwort: semper quies! schnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegst zu thun!" —
Darauf mich räusper' und so anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang' —
Mich dünkt, ihr seyd des Dorfs Pastor?"
Er sprach: „ich bin's lang g'wesen vor,
Eh dann der Herr die Welt ersehn,
Vor vierzig Jahren ist's geschehn,
Und möcht' nun wünschen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man schafft,
Je wen'ger Kunst, je mehr man's treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt."

Ich sprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemästet sehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' ihr kehren um den Stiel.
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei gesundem Leib
Einen guten Dienst, und reiches Weib."

Der alte Herr sprach: „mein Studios',
Mich dünkt, eur' Kunst, die mach' sich los,
Die Logik wird sich in euch regen,
Daß ihr mit mir redt so verwegen.
Wißt ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Nasweisen sprach:
„Wir Alte, die mit Angst und Flehen
Dem Teufel in den H.... gsehen,

Grüßen vor euch Gnad-Doktorlein
Auf weichen Polstern gsessen fein —
Guckt vor so lang darein als wir,
Der Scherz wird euch gelingen schier." *)

Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Manns geschont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürstreichen,
Es war mein Ernst ja nimmermehr;
Ich bin euch zu dienen gewogen sehr,
Nu will ich was bescheidners tagen,
De illo tempore was fragen,
Ihr könnt mir geben guten Bescheid:
Was war'n zu eurer Zeit für Leut,
Die, selbst in Künsten wohl studirt,
Die Jugend löblich angeführt?"

Er sprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Gelehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die seyn nun todt und leben noch —
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr;
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müssen lernen,
Die Hülsen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt ihr auch noch einmal innen!" —

Ich sprach: „Ihr gabt auf's Geistlich' Acht,
Und der Philosophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen seyn,
Daß euch die Welt nit wollt ein."

---

*) Bald vergehen.

Er lacht' und sah mich höhnisch an:
„Was meint ihr denn, daß ich gethan?
Ich war Grammartig*) und was fein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mausig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Gesperr
Und sonst visirlich' Sachen mehr,
Ich log dick, daß die Balken stoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint ihr, daß man zu unsern Zeiten
Hab' Meister gemacht aus Eselshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er sein Lebtag wird verschweigen?
Oder hab' so grob numerirt,
Daß auch zwei über sieben wird?"

Der alt' Herr hatt' mich wieder geschreckt
Und mir mein'n Meisterschrei besteckt.
Noch werth' ich mich mit aller Kunst,
Daß ich nit hätt' studirt umsonst.
Und sprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So ihr die Künst' habt all' getragen,
Wie ist's doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit sauer,
Euch soll erst anders deponiren?

Er sprach: „ja freilich deponiren,
„„Bis daß verschwindt der Luft Gebäu,
„„Bis daß verdaut der Pappenbrei,
„„Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
„„Bis daß vertobt der Witze Kampf,

---

*) In diesen Worten sind Anspielungen auf die sieben freien Künste der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Musik, Logik u. s.

„„Und nun die Praktik kommt zu Haus
„„Die all' Theorik treibet aus.''''
Da find't sich erst, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen la'n.''

Die Ding' mir Spanische Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? sagt' ich, sollt' der geistlich' Stand
Von Bauren haben sein'n Verstand?
Soll nit die hohe Schul' uns weisen,
Wie wir bezähmen die Unweisen?
Was wär' denn die Theologei
Anders, als eine Bauernkirchweih?''

Er sprach: „ich muß euch das verzeihen,
Weil ihr noch lauft unter den Freien:
So ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit euch anders narren.
Da müßt ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will
Und dieses alles in der Still';
Denn wer sich dieses will beschweren,
Der mag seine Pfarr ein'm andern leeren.''

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen ha'n Bericht,
Mein Tag wollt' ich's vergessen nicht.

„Gern, gern, gern, sprach mein alter Held,
Die Weis' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büßet denn den Pfarrerslust.
Höret zuvor meins Dorfs Beschwer,
Juckt euch die Haut, so kommet her.

Ich hab gesagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach sein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verschmächt;
Ein jeder hier gern ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.
Er glaubt ein Gericht, das niemand besorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.
Er glaubt ein'n Lohn, den niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück sey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles scheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach so weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott auf's äußerst sey veracht.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.
Er weiß, daß große Leuteschinder
Verflucht seyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zusammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falsche Herz
Sich selbst noch stärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, will's schon niemand wissen
Und wird sehr oft darob geschmissen.

Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, so muß ein Pastor thun,
Das jedermann will überstohn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.
Er muß aufwischen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Pest und Lazareth,
Da mancher weit vorüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad,
Zum Gefängniß und der Huren Bad.
Er muß verzweifelt' Buben trösten,
Die ruchlosen durch's Gesetze rösten:
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beschütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unlust putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn seinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da sonst der Thurm zu ist bescheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei,
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wollust wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horsam und Gespött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungestüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtet für Narrentand.

Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm sonst nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Priester lassen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maßen.
Er läßt dem Hof sein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kamelhaut bescheid.
Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt sich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeschirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblasnen Wind,
Und sich bei Christi Demuth find.
Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit
Und bindt sein'n Rücken jederzeit.
Er läßt sein Recht, sein'n Nutz, sein'n Fried,
Und gnügt sich, daß er Christi Glied.
Das alles muß er willig lassen
Und noch dazu sich selber hassen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum sechsten fürcht ein geistlich Mann,
Das sonst bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher sein Hauptgut *) zählt.
Er fürcht der Kirchen böse Feind,
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darin sich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort,
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht sein's eignen Gewissens Stimm',
Daß es nicht schreie wider ihn.

*) Kapital.

Er fürcht der bösen Gesellschaft Schein
Ohne welche mancher nit kann seyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die sonst auch Guts verblenden ganz.
Das ist sein' Sorg, sein' Furcht, sein' Angst,
Welchs alls die Welt verlacht vorlängst.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum siebenten ein Klerikus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger sein,
Die schwächste Frucht, den saursten Wein.
Er nimmt mit Müh, das saur verdient,
Noch hält man alls für Geschenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falscher Hand,
Der gilft, *) als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt einen Dieb um Seinigs stet.
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Wie dünkt euch nun, mein junger Hach?
Ist euch zur Pfarr nochmal so gach?
Gelüst euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt ihr der gern entrathen?"

Ich sprach: „o liebster Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erschlagen und erstummt;
Und dank doch Gott für diese Stund.

---

*) Die Gebühren gibt, als ob er den Tod litte.

Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus soll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden." — —

Er sprach: „der Weg ist längst gefunden.
Ihr habt gewählt den höchsten Stand,
Der hat mehr Gfahr, denn Meeres Sand
Und wird durch die Welt stets angerannt,
Darum bedürft ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott berufen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kindern:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geistes Sprach.
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach:
Da Gott ein's Menschen Zung' und Hand
Gebraucht gleichsam z·· sein'm Beistand,
Sein Geist und Pfand zu dispensiren,
Damit in sein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebstes Gut,
Und Jesu Christi Fleisch und Blut,
Als auch des Geistes Freudenöl,
Damit beseligt manche Seel:
Den Stand laßt euch kein Mensch erleiden,
Vor dem all' andreStänd' sich neigen.

Ist nun der Stand so hoch und werth,
So hat er billig sein' Beschwerd.
Der Teufel ist keinm Ding so feind
Als wo Christi Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gschweigt mit Fug'.

Das eigen Fleisch läßt nit sein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
„So bringt der Baalspfaffen Schaar
„Der Kirchen erst die größte Gfahr:
„Denn nie kein Blutvergießen hat,
„Wie Heuchelei, der Kirch' geschadt.
„Da man sich selbst, nicht Christum sucht
„Und mangelt stets an guter Frucht,
„Da man mehr witzt und klügeln will,
„Als Christi Einfalt steckt das Ziel,
„Oder sonst geht im großen Haufen, —
„(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)"
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der ist in manche Gfahr gebracht,
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein Gottesdiener soll kein Gold,
Wer hie sein' Besoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie solls seyn gearbeitet, ghüt und gwacht,
Dort wirds seyn belohnt und hochgeacht:
Hie solls seyn mühsam und unwerth,
Dort wirds seyn ruhsam und geehrt.
Kein Frommer legt hie Gülten an,
Wie der aus V, X machen kann.
Fromm Geld läßt sich nit z' Fuß ereilen,
Wie bös' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Bös' Geld verstiebt, wie viel man trügt.

Wollt ihr nun weiden Christi Heerd,
So seht, daß ihr berufen werdt,
Durch Christi Ordnung, nicht oblique,
Durch Gschlecht, Weib, Geld, und sonst inique.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So stünd' auch sehr viel bei der G'meind'.

Eilt nicht zu sehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil euch noch werden soll.
„Laß laufen, was nicht bleiben will,
„Gott findt die Seinen in der Still.
„Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
„Das ist des losen Laufens Schuld.
„Kein Wurm dem Körper ist so gefähr,
„Als der gern an sein Stelle wär.
„Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
„So will schon Ein'r sein'n Dienst verwalten.
„O wenn Verfolgung reget sich,
„Wie mancher schrie nicht: hie bin ich!"

Seyd ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den schweren Eid auf euch genommen;
So rüst euch nu mit Herz und Muth,
Daß ihr all's nehmen wollt für gut:
Ja wie jener uns thät bescheiden,
Müßt ihr auch lernen henken leiden.
„Weh euch, so man euch zuviel lobt!"
Wohl euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh euch, so euch der Dienst wird süß!
Wohl euch, so ihr findt viel Verdrieß!
Weh euch, so euch die Welt gefällt!
Wohl euch, so sie euch Fallen stellt!
Weh euch, so ihr auf Titel schaut!
Wohl euch, so wenigs euch vertraut.
So könnt ihr Gottes Haushalter seyn,
Der Welt ein Dorn, ein Ruth und Pein.

Noch müssen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehmann wird beladen,
Was jedem geschieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß euch begnüg göttlicher Seg,

So laßt nit z'viel auf Erden ga'n,
Der Himmel steht euch besser an.
Gewöhnt eur' Leut zu schlechter Art,
Nichts ehrs lernt sich, als Hoffart.
„Laßt Arbeit thun, was essen will;
„Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
„Traut nit zu wohl eim jeden Maul,
„Das Bös' ist frisch, das Gut' geht faul.
„Veracht nicht leichtlich arm' Gestalt,
„Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
„Glaubt auch nit alles, was man leugt,
„Unzeitig Eifer manchen treugt,
„Ich geb euch noch das zu B'richt,
„Verlaßt euch auf kein'n Menschen nicht."
Gott sey euch einig euer Scopus,
Dazu der Mensch euch helfen muß.
Sonst, wo ohn Gott der Mensch soll helfen,
Da gilts laufen, schmieren und gelfen
Und ist doch nichts als Wort und Schein!
Der g'winnts, der über euch kann seyn" —

Ich sprach! „mein lieber frommer Herr,
Wär' ich vorlängsten kommen her,
Mein' Ohren sollten kürzer seyn,
Mein Rüssel abgekehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrscht die Unvernunft;
Legt mir nun ab mein' Ring und Hut*),
Das Röcklein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nit umgeh, als der nit gscheidt."

Das schlug meim alten Herren zu,
Er sprach: ich nichtzit**) lieber thu,

Als

*) Die akademische Magisterzierde.
**) Nichts.

Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
„Es mag es aber, was noch glitzt,
„Und noch wohl hintern Ohren schwitzt,
„Nit allweg leiden," daß wir Gecken
Ihn'n wollen ihre Kunst erschrecken,
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mein'm Schmerzen innen.
„Daß nit alles, was schwarz, geistlich ist,
„Daß nit all Geistlichs lauter Christ,
„Daß nit all Lauters ist gesund,
„Daß nit all Gsundes ist für'n Mund."

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,
Daselbst ein Süpplein helfen essen,
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heimtragen an der Stangen
Den hübschen Vogel, den er gfangen,
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen
Und sagt manchem umsonst den Text — —
Das Haus, das sey da allernächst,
Da er mit seinem Holderstock
Oft spalten manchen dicken Block,
„Lieb' und Leid williglich gelait,
„Manch tiefe Hauswunden geheilt,
„Vor manchem Sturmwind sich geduckt,
„Vor manchem Unglück sich entzuckt — —"

Also ging ich mit Scham und Freud',
Mein Herz war eng und sich ausbreit.
Mein' Kunst war klein und hört' doch viel,
Mein Reu' war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welsche Land
Dafür hätt' gsehn allesammt:
Denn ein deutsch Herz, so man das findt,

Ist werther als viel fremd.
„Der sagt, was fehlt, und räth dazu,
„Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
„Was aber nur schwätzt: mum! mum! mum!
„Und wirft den Brei im Maul herum,
„Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
„Daß man im Eitlen gar erworg'. — —"

Nun wünsch' ich, daß all' meine Gsellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,
Und geben sich in Christi Orden,
Der nie keim Frommen süß ist worden.
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer bessers weiß, der besser' die Sach.

Fünfzigster Brief.

Es ist ein Kennzeicheu Ihres richtigen Verstandes und guten Herzens, daß Sie das überschickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Gespött, sondern zur Besserung, nicht lachend, sondern ernstlich. Die ernsthaften Stellen der letzten Hälfte sind Ihnen, sagen Sie, vorzüglich lieb gewesen und eine Reihe Priesterlehren, die nicht schöner gedacht, gefühlt und gesagt werden können, sollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen sie es! Denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unserm Stande ist eher zu beweinen, als zu belachen, eher zu bemitleiden, als zu verachten; zumal der arme Geistliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden also manche Sprüche dieses Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amts=

führung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katechese, Zuspruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmahl, Seelensorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. s. reden werden. Zu alle diesem aber ist noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, frische Erholung; jetzt lassen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie übersehen und dann auf eine Zeit herzlichen Abschied nehmen; denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbare Gute unserer Theologie ist wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Literartextes; hierin sind wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung seiner Feinde und Hervorbringung der reineren Lehre aus. „Die Sprachen," sagt er, „machen „für sich selbst keinen Theologen, aber sie sind eine „Hülfe; denn soll einer von einem Dinge reden, so „muß er die Sache zuvor wissen und verstehen. „Wenn ich jünger wäre, wollte ich ebräische Sprache „ex professo lernen; denn ohne sie kann man die „Schrift nimmermehr recht verstehen. Auch das „N. T. ist voll ebräischer Art zu reden; darum „haben sie recht gesagt: die Ebräer trinken aus der „Brunnquelle; die Griechen aus den Wässerlein, „die aus der Quelle fließen; die Lateinischen aber „aus der Pfützen. Die ebräische Sprache ist die „beste und reinste, sie bettelt nicht und hat ihre eigene Farbe. Sie ist wohl vor andern einfältig, „aber majestätisch und herrlich; schlecht und von „wenig Worten, aber da viel hinter ist, also daß

„ihr es keine nachthun kann. Die andern betteln, „haben viel Komposita, deren die ebräische keine „hat u. f." Wie viel er auf den reinen, festen Wortsinn halte, hat er in ganzen Traktaten gewiesen. — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge; denn keine wahre, ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel. Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unserer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, mein Freund, machen Sie sich nicht zu früh an's Uebersetzen oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig, und zum Uebersetzen scheint mir unser neuestes Zeitalter nicht das bequemste. Wir verstümmeln die Sprache, schreiben kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutsch, das unsere Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verloren. Es wird sich wiederfinden und vielleicht aus unserm Verderbniß eine reiche, schönere Sprache hervorgehn; warten Sie also und üben sich in der Stille. Vor der Hand lassen Sie Luthers Uebersetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie sich, zumal in den poetischen Büchern des A. T., üben wollen, so arbeiten Sie für sich selbst. Das N. T. ist in den Lehrschriften noch schwerer zu übersetzen, als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unserer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es sey denn, das Sie's paraphra=

siren wollten, wie alles paraphrasiret. Verständniß aber ist die beste Paraphrase.

In der Glaubenslehre nutzen Sie insonderheit den Fleiß unserer Zeit, die Beweisstellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im Zusammenhange zu bestimmen und die Begriffe selbst sich verständlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; sonst war aber auch dieses die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie insonderheit anstehet. Nur hüten Sie sich hiebei vor unbegründeter Neuerungssucht, vor Parteilichkeit und Ekel gegen gewisse Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und vor denen manche sich mehr schämen und sie nicht sehen wollen, als daß sie so ungewiß seyn sollten. Sey'n Sie auch hierin einfältigen Auges und lassen sich ja, sobald über Theologie gestritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Parteien in dem, was sie recht oder besser sagen: die hitzigste, wie jener Bauer im Disputationssaal sagte, hat wahrscheinlich Unrecht.

Es ist übel, daß es Parteien in der Religion gibt; wenn man sie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man sicherlich minder Nutzen als Schaden. Man schmiedet neue, vielleicht feinere Fesseln, die aber eben ihrer Feinheit wegen unauflöslicher werden, als die alte rasselnde Kette. Eine halb erkannte Wahrheit, wenn man sie zum Gesetz macht, ist oft drückender, als eine dumme plumpe Lüge; und sobald Fürsten sich bei der Religion in's Spiel mischen, ist's um Vereinigung und freie Untersuchung gethan. Nur

die Wahrheit kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige Auslegung des Worts Gottes kann jeder Partei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf lasset uns also arbeiten, hiernach überall streben und das Uebrige Gott und der Zeit lassen. Was wir uns so lange schuldig sind, ist Toleranz und gegenseitige Freiheit — amici usque ad aram. Unsere Zeit ist, dünkt mich, hierin nicht so weit, als sie es zu seyn vorgibt, und die am meisten von der Toleranz reden, üben sie oft am wenigsten aus.

Der äußere Zustand mancher Kirchen und Religionen ist von der Art, daß die Hoffnung einer Verbesserung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinahe unvermeidlich scheinen. Die tiefe Verachtung, die die sogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth und Knechtschaft, in die der Stand der Geistlichen hie und da gefallen ist und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zusammt dem herrschenden ökonomischen Geist, der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit, die sich gegen alles, was Religion ist, schon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieses und noch manches mehr muß mit der Zeit nothwendig eine Aenderung bewirken. In's Bessere? in's Schlechtere? was weiß ich? — Genug, mein Freund, auch aus dem Schlechtesten muß endlich das Bessere werden. Die Hefen des trüben Tranks senken sich endlich: der Trank wird helle. Der Gang der Vorsehung schreitet weiter.

Kümmern Sie sich hierüber nicht anders, als daß Sie sich frühe die Geschicklichkeiten erwerben,

die auch in dieser Rücksicht Ihre Zeit fordert. Die Kirche Gottes schwimmt auf dem Weltmeer, und so muß man dieses mit seinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie also das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeschichte, sofern sie insonderheit Ihren Stand angehet, und suchen sich, worin es seyn kann, die praktische Klugheit zu verschaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft stiftete Ein Mann für ein ganzes Land Gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfassung desselben unwiderbringlichen Schaden. Es ist nicht gut, wenn ein Geistlicher sich in weltliche, ihm fremde Händel mischet; es ist aber auch eben so schlimm, wenn man ihn in Geschäften, woran er Theil haben soll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu diesem Zweck seyen Ihnen die Vorbilder unserer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach seinen Kräften, nach seinen Gaben und Einsichten, jeder nach dem Zustande seines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglücklich; alle aber wie arbeitsam, wie muthig und entschlossen! Müßiggänger sind wir gegen einen Luther, Melanchthon, Zwingli u. f. Sie handelten, sie veranstalteten mehr, als sie schrieben: sie schrieben mehr, als wir zu lesen vermögen. Sie sprachen aus der Brust, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; selbst über Worte, als ob's Sachen wären. Unsere Stimme ist ermattet und kleinlaut; unsere höchste Gabe ist Vorsichtigkeit und unsere Schriftstellerei so oft müßige Kunst. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unserem

Vaterlande, von Geistlichen beschrieben; und wer schreibt mehr Makulatur, wie sie? Hüten Sie sich, mein Freund, daß bei Ihnen die Schriftstellerei je eine Tagarbeit, ein Brodstudium werde. Es ist dieß eine der unehrbarsten Professionen unserer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; lieber wählen Sie sich eine Händearbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz gesund bleibet. Es ist nicht auszusagen, wie elend ein Mensch daran ist, wenn Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihm Taglöhnerei werden. — —

Endlich, mein Freund, die Theologie ist nicht Wort-, nicht Sylben- und Bücherstudium, sondern Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie sich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu sind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen besonders zu empfehlen. Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung dessen, was sie für wahr und recht hielten. Das Leben derselben war kurz, wie das unsere; aber sie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unsere durch unnütze Gelehrsamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob sie gleich gestorben sind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt sind, wer wird uns nennen? Welche menschliche, christliche Anstalt, welch errungenes Gute, welcher unsterbliche schöne Same wird sich, wenn wir wie ein Traum dahin sind, unseres Namens und Daseyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit scheiden, zwo Beilagen bei, die

meine Briefe sehr ersetzen können. Die erste besteht aus Shaftesbury's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie.*) Sie sind kurz, hie und da etwas lordmäßig, auch von Shaftesbury's Privatblick, wie er die Theologie ansah, nicht frei; überdem sind sie im Anfange dieses Jahrhunderts und für einen Engländer geschrieben, der auf Englands Weise studiret. Indessen, was er von der wahren Philosophie, der leeren Spekulation, der akademischen Polyhistorie, der geistlichen Ehrsucht und der wahren Freiheit zu denken, von den Schriften den Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art streben müsse, was er vom Geist der Duldung und christlichen Einfalt, von seinen und Locke's Schriften sagt, u. s. ist vortrefflich. Vielleicht vergessen Sie meine Briefe über den seinigen und ich bin's nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dieß mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage sollten Pythagoräische Sprüche und goldene Regeln seyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entschließungen wünschte. Sie sind von dem Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der moralischen Schönheit, zu danken haben, und den Sie, troz mancher Härten seiner Versart, für einen Plato-Shaftesbury in dieser schönen Begeisterung erkannten, Withof.

---

*) Sie sind hier nicht abgedruckt, weil sie im brittischen theologischen Magazin (Band 3. S. 521.) bereits übersezt zu finden.

Das Gedicht, das ich jetzt meine, war das erste in seinen sittlichen Gedichten*); suchen Sie sich die Sammlung selbst auf. — Was ich Ihnen gebe, sind einige Gedanken Hemsterhuis in seiner ideenreichen Schrift: sur l'homme et sur ses rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinaus will.

Einige Gedanken Hemsterhuis über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung.

Die Wissenschaft des menschlichen Geistes scheint sich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne, in sehr excentrischen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie diese, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geschichte fast nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwischen ihnen.

Ich merke an, daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geist regierte, der seinen Ton und Farbe auf alle Wissenschaften und Künste oder auf alle Zweige menschlicher Kenntnisse verbreitete. In unserm Perihelium ist's der Geist der Geometrie oder Symmetrie; diejenigen Wissenschaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maß sie sich auf Geometrie und Arithmetik beziehen lassen. Im Perihelium der Griechen könnte es Geist der Moral oder der Empfindung heißen; die Ideen von Liebe,

*) S. Withof's Aufmunterung in sittlichen Gedichten.. Dortmund, 1755. In der neuen Ausgabe seiner sogenannten akademischen Gedichte steht es Th. 2. S. 112. aber bis zum Unkenntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.

Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eifersucht waren ihnen fast eben so klare, vollkommene und bestimmte Beziehungen, als uns Dreieck und Cirkel. Betrachtet man endlich den Styl der Künste bei den Aegyptern und Etruskern, so wird man bald gewahr, daß der Allgemeingeist ihres Perihelium Geist des Wunderbaren gewesen, der eine rohe Erhabenheit mit sich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium ist nicht allen Zweigen der menschlichen Kenntnisse gleich günstig. Werft einen rothen Lichtstrahl auf verschiedene Farben: das rothe wird er verschönern, die andern Farben wird er verschlimmern, schwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unserm Perihelium die Linie mit dem Sonnenstrahl, dem Hebel; die Zahl mit dem Besitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Astronomie, werden sich vervollkommnen, aber Moral, Politik, die schönen Künste — zarte Blumen, die einst auf attischem Boden so frisch, so blühend standen — sie erblassen, sie welken in unsern trocknen Klimaten, trotz der gelehrtesten und sorgfältigsten Wartung.

Die Stärke dieses allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtlosen Arbeiten der sonderbaren Menschen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium geboren werden, dem sie fremde scheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denselben Zweck, den wir haben, die Philosophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen: Archimedes wandte schon seine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder einer noch der andere vermochte etwas gegen die Herrschaft des Allgemeingeistes. — Gegentheils die Lieblingswissenschaft der Zeit, die dem herrschenden Geist derselben ähnlicher ist, als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterschied und Rücksicht angewendet. Dieß bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maß, als die Anwendung ungereimt war, auch disparat,

falsch und so entfernt von einander seyn müssen, daß die Anschauungskraft sie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewisses Falsche auf, aber der Mensch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, hasset zuletzt das Falsche. Das gibt ihm denn Ekel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert, die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen so gräulich verstellt ward. —

Hätten die Menschen mit Fleiß Anstalt gemacht, eine Gesellschaft einzurichten, worin es die möglichstwenigste Religion und Tugend gäbe: augenscheinlich hätten sie's nicht besser machen können, als sie's jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert sich die Gesetzgebung nicht um die Natur dieser Religion und Tugend; bringen sie nur nicht physische Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entspringt nur aus Beziehung jedes Individuums auf's höchste Wesen, und diese Beziehung offenbaret sich nur durch den moralischen Sinn. Der moralische Sinn schwächet sich aber von Tag zu Tage, nach dem Maß, als die Wirksamkeit der Menschen eingeschränkt, bestimmt und durch die Gesetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, insonderheit in Jahrhunderten, wo die Gesetzgeber sie mit politischen Satzungen vermischt oder verwirrt haben; so merke man zuvor, daß sie sich in solchem Zustande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, sondern bald durch Wissenschaften und Tugenden der Menschen verziert, bald durch Gesetze, Gebräuche, Sitten, Künste der Zeit verunstaltet, bald durch Fanatismus, Laster und Leidenschaften entweihet und verunreiniget sind. Vom Christenthum nach dem gemeinen Schlage der Christen heut zu Tage urtheilen, wäre die ungereimteste Sache. O quam contemta res est homo, nisi se supra humana surrexerit. Glücklicherweise ist diese Kleinheit des Menschen

nur sein Werk, die Folge vom Mechanismus der Gesellschaft. —

Nimmt man der christlichen Offenbarung alles weg, was ihr angehängt und falsch scheint; wirft man alle unverschämten Auslegungen weg, die Menschen über das gaben, was sie doch selbst als Wort des höchsten Gottes ankündigten: so wird man finden, daß sie die einzige Religion sey, die den Menschen zur Glückseligkeit, als Individuum, ruft, die einzige, die ihn von den Banden der Gesellschaft losmacht und ihm selbst wiedergibt, die einzige endlich, die die Pflichten gegen die Gesellschaft nicht anders betrachtet, als sofern sie Beziehung haben auf die Pflichten zum höchsten Wesen, die doch allein die wahre Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfs sind. — Ich denke nicht daran, daß die christliche Religion noch die festeste Stütze der gegenwärtigen Gesellschaft in Europa sey. Dieser Gedanke allein sollte den Ungläubigen hinreichen, sie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es ist nichts ehrwürdigeres in der Welt, als Theologen und Philosophen, wie's deren auch noch heut zu Tage gibt. Aber von einer Seite die sogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigensinn, Dummheit, wenige Kenntniß und ungemessene Ehrsucht ihnen die Anmaßung gibt, „alle Menschen sollen so denken und begreifen, wie sie;" und von der andern Seite die Schwärme der sogenannten Philosophen, die, eben so eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laster oder Sophismen ihr moralisches Bewußtseyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht haben und die Irreligion noch mit mehr Eifer, als jene andern ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menschen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den sie fürchten, oder sie an ein Organ erinnere, das auch nach diesem Leben bleibt und gewiß in dem Maß beunruhigen wird, als man's vernachlässigt hat; die sogenannten Orthodoxen, sage ich, und diese vorgegebnen Philosophen

sind zwo schädliche Gattungen, die sich einander grausam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art, daß er ewig dauern könnte, so würde das Uebel wenigstens nicht schlimmer. Wie aber der, der seinen Gegner lächerlich machen kann, in unserm Jahrhunderte ohne Zweifel viel Vortheil hat über den, der ihn nur schwarz machen kann; so folgt, daß die zweite Gattung wahrscheinlich das Uebergewicht haben dürfte. Trauriger und abscheulicher Anblick einer Versammlung Menschen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es sey denn, daß man auf der einen Seite dahin komme, die Kirche von diesen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Priesterschaft zuläßt, als Männer, die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menschlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme, die Wahrheiten der Philosophie so helle und popular zu machen, daß die elenden Sophismen der Philosophen von der zweiten Gattung selbst Kinder nicht mehr überreden. —

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Lassen Sie uns, mein Freund, unter dem traurigen Zwist von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt, und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getrosten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken und auch in der dunkeln Nacht brenne unsere Lampe!

Anhang.

Gleims Epistel an Herder *).

Den Theologen willst du bilden?
Bild' ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben, daß zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen und Schilden
Für ihren Gott und ihren Herd
Mit streitet in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gehören mag! Bild ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Kölln am Dom
Nicht Dechant, Kantor oder Küster!
Nicht zu Paris am Seinestrom
Abt und der erste Staatsminister!
Zu Mainz nicht Fürst! und nicht zu Rom
Der Vater Papst! Der deutsche Kaiser
Hielt ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürsten sagt man, hätten Licht
In ihren Seelen, würden weiser,
Und übten besser ihre Pflicht.

Bild' ihn, daß Stolz in seiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Christus Bild
Sein Vorbild ist! Daß in die Höhle
Des Elends, finster, schmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig gehet,
Dreimal des Tags, so früh als spät,
Und Elendsmilderung erflehet
Von Gott und Ihro Majestät!

---

*) Bei der ersten Erscheinung dieser Briefe 1782 (Jan.) begrüßte Gleim den Verfasser mit dieser Epistel. A. d. Her.

Bild' ihn, daß, wenn er Samen streut,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er still sich seines Gottes freut
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thut, das thu er —
Und streut des guten Samens mehr.
Wollt' er sich seines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu spotten geben,
Und unsre Herzen blieben leer!

Bild' ihn, zum Sprecher, nicht zum Schreier,
Der alle Kirchhofswinkel füllt
Mit seines hohen Geistes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zur Steuer
Der Wahrheit sich erbost, und schilt;
Bild' ihn zu keinem Friedrich Mayer*) —
Bild' ihn zu einem Wakefield!

Zum Mann, der Lehr auf Leben gründet,
Und immer lieber löst als bindet
Den, welcher uns und sich betrog.
Bild' ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog!
Bild' ihn, daß er im Paradies
Sich lab', und auch im Musenhain!
Und würdig werde, Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

---

*) Man lese seine Kriege des Herrn und sein Hamb. Ninive.

Inhalt.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Seite

Dritter Theil.

Fünf und zwanzigster Brief. Auch die Theologie ist ein liberales Studium und will keine Sklavenseele. Ansicht der Dogmatik, Polemik und der Wissenschaften des Ausdrucks aus diesem Gesichtspunkt; eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachschrift. 7

Sechs und zwanzigster Brief. Ob's einen Zwist gebe zwischen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwischen ihnen nach Maßgabe der Geschichte der Menschheit Die Farbe und das Licht, eine Fabel. 15

Sieben und zwanzigster Brief. Fortsetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein Platonisches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. 24

Acht und zwanzigster Brief. Ueber einige Naturtheologen, insonderheit Shaftesbury und Rousseau. Behutsamkeit in Lesung deistischer Schriften. Der neunzehnte Psalm. 37

Neun und zwanzigster Brief. Dogmatik ist eine Philosophie aus der Bibel. Anpreisung der philologischen Methode. Von der scholastischen Terminologie; wo und wiefern sie nöthig oder unnöthig sey? Wunsch einer philosophischen Geschichte der Dogmatik. Kurze neuere Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages in Deutschland. 48

Dreißigster Brief. Von Gott. Warnungen vor Entweihung seines Namens durch Geschwätz, Spitzfindigkeiten und Battologie. Ob die kosmologische Theologie in allem für den gemeinen Mann sey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. 58

Seite

Ein und dreißigster Brief. Ein Psalm auf die Vorsehung. Vom Gebrauch und Uebung dieser Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menschen. Von der geheimen Wiedervergeltung. Von der moralischen Regierung Gottes auf unserer Erde. 69

Zwei und dreißigster Brief. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Ursprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Systems der Offenbarung. . 81

Drei und dreißigster Brief. Von den mancherlei Zuständen der Menschheit. Von der ersten Unschuld, der Erbsünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der Lutherischen Schriften. Warnung vor dem pietistischen Methodismns. Ein Hymnus. . . 88

Vier und dreißigster Brief. Von Apollonius von Tyana. Ob Philostrats Beschreibung von ihm Geschichte oder Roman sey? Ob er mit Christo etwas gemein habe? Vom Geschmack philosophischer Romane. Ob das Christenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Ob's allein in der Aufklärung bestehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren desselben seyen? Warnung vor Lesung zu vieler und allerlei Schriften. Luther's Vorrede zu seinen Werken. . . . 100

Fünf und dreißigster Brief. Ueber den Zweck Jesu. Vom Zweck des Lebens eines Menschen überhaupt; Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jesu; seine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Zwecke Jesu. . . 114

Sechs und dreißigster Brief. Fortsetzung der Materie. Vom Einzuge Christi, seinem Tode, seiner Wiederkunft, seinem Reich. Von seinen Jüngern und der ersten Gütergemeinschaft. 131

Sieben und dreißigster Brief. Vom Werke Christi, seinen Aemtern, der Dreieinigkeit, dem Gebet, der Auferstehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco. 140

Seite

Vierter Theil.

Acht und dreißigster Brief. Vom Vortrage überhaupt. Von den mancherlei Gattungen desselben in der Schrift. Was sie uns hiemit habe für ein Muster seyn, was für Mannigfaltigkeiten verschaffen wollen. . . . 157
Neun und dreißigster Brief. Vom Zusammenhange der Schrift, von ihrer fortgehenden Zeichen- und Thatensprache. Philosophie über Sprache und Bilder ist die feinste Philosophie, der Schlüssel zur Symbolik, wie diese zum Zusammenhange der Bibel. Summe der Bibel. Beilage: einige Gedanken Luthers. . . . 162
Vierzigster Brief. Ob die Schrift ein eigentliches Predigtvorbild gebe? Was Predigt sey? und wovon ihre Form bestimmt werde? Von der Homilie, der ältesten analytischen Predigtweise, ihrem Wesen und ihren Vortheilen. Einige Gedanken Luthers. 170
Ein und vierzigster Brief. Kurze Geschichte der analytischen Predigtmethode. Von der Parabel. Vom Text aus der Geschichte. Bücher und Uebungen hierüber. . 180
Zwei und vierzigster Brief. Von Lehrtexten. Schwierigkeiten bei denselben. Gebrauch der römischen Redner. Von Regeln der Beredsamkeit bei den Alten und Neuern. Von den vier Worten: hören, lesen, sprechen, schreiben. 188
Drei und vierzigster Brief. Von den Uebungen der Beredsamkeit bei den Alten und Neuern. Praktische Ausmahlung der Parabel vom Weltgerichte. . . 199
Vier und vierzigster Brief. Entwurf der Anwendung eines historischen Texts, von der Ankunft der Weisen. Einige Mißbräuche einzelner, berühmter Predigtmuster. 211
Fünf und vierzigster Brief. Von der Disposition. Vom tabellarischen Vortrage. Vom Dialogen, als einer Uebung zur fließenden Schreibart. Von Uebungen im öffentlichen Schulunterricht, als einer Vorübung des Predigerstandes. Nachschrift. 219
Sechs und vierzigster Brief. Von der Poesie, als einer

Seite

Bildnerinn des Vortrags. Vom Lehrgedicht, der Ode, dem geistlichen Liede. Von den neuen Verbesserungen alter Lieder. Geschichte des Kirchengesangs neuerer Zeiten. Kraft der heiligen Musik. 228

Sieben und vierzigster Brief. Vom Gebrauch der biblischen und christlichen Epopöe. Ob man ihre Sprache, ob man die Empfindungen einzelner Personen derselben nachahmen müsse? Ob ihre Fabel biblische Wahrheit, Erklärung oder gar Verschönerung der Bibel sey. Grenzen im Gebrauch und Unterschiede dessen, was in ihnen Fabel und Wahrheit ist, an Dante und Milton gezeigt. Charakter Klopstocks. Von der Poesie, aus Baco. 239

Acht und vierzigster Brief. Von der Kirchengeschichte. Allgemeine Methode ihres Studiums. Lebensbeschreibungen einzelner Personen von ihnen selbst, von andern. Einige vorzügliche derselben. Von Briefen berühmter Männer. Methode zu Untersuchungen einzelner Begebenheiten der Kirchengeschichte, insonderheit der Reformation. Baco's Gedanken über Geschichte, Kirchengeschichte, Lebensbeschreibungen u. s. 250

Neun und vierzigster Brief. Ob die Menge von Büchern die Welt gebessert habe? Worauf es beim Lehren ankomme? Ob man das Geistliche und Göttliche immer unmittelbar treiben müsse? Eine Pastoraltheologie in Versen. 266

Fünfzigster Brief. Anzeige künftiger Materie. Uebersicht einiger Vortheile des neuern Studiums der Theologie. Vom Treiben der Sprachen und des Literartexts. Vom Uebersetzen. Von Prüfung der Beweisstellen. Von Vereinigung der Parteien. Vom äußerlichen Zustande unserer Kirche. Empfehlung der Vorbilder unserer alten Theologen. Shaftesbury's Briefe an einen Schüler der Theologie. Pythagoräische goldene Sprüche. Hemsterhuis Gedanken über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung. 290

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend nach der zweiten verbesserten Ausgabe 1785

Bd.: 3/4

Stuttgart [u.a.] 1829

Opp. 494 ad-1,13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604150-9